Akad. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 23
BERLIN
Erste Oktober-Ausgabe 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Sonderaufnahme: Hein Gorny

Wehrmacht-Manöver 1937:

Der Generalstabschef der italienischen Wehrmacht, Marschall Badoglio und Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0855

gefördert durch
Baden-Württemberg

LUDWIG SERTORIUS:

Die Jahresprüfung des Soldaten

DIE GROSSEN HERBSTMANÖVER DER WEHRMACHT

Der moderne Krieg ist ein totaler Krieg. Wenn es um die Existenz ganzer Völker geht, muß die Nation in ihrer Gesamtheit sich zur Wehr setzen. Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe ergänzen sich wechselseitig in der Verteidigung des Landes. Ihr reibungsloses Zusammenarbeiten ist die Grundbedingung jedes Erfolges. Doch soll es sich im Kriege bewähren, so muß es bereits im Frieden erprobt werden. Und deshalb fanden in diesem Jahre auch im neuen Deutschland jene Manöver statt, die alle drei Wehrmachtsteile in gleichem Umfange umfaßten. Sie standen unter der persönlichen Oberleitung des Reichskriegsministers Generalfeldmarschall v. Blomberg. Sie spielten sich unter den Augen des Führers und Obersten Befehlshabers ab. Und sie fanden ihren glanzvollen Abschluß im Beisein des Chefs der italienischen Regierung, Benito Mussolini.

Die Teilnahme der Luftwaffe bedingte weitgespannte Manöverräume. Deshalb wurde ganz Norddeutschland Kriegsgebiet, eingeteilt in eine blaue östliche und eine rote westliche Hälfte. Berlin, Hamburg, Königsberg, Hannover und zahlreiche andere Städte erlebten Luftangriffe, in deren Abwehr sich der militärische und der zivile Luftschutz erprobten. Für die Kriegsmarine bot die Ostsee zwischen der Kieler Bucht, Südschweden und der ostpreußischen Küste ein reiches Betätigungsfeld. Pommern und Mecklenburg bildeten die Kriegsbühne, auf der drei Armeekorps des Heeres, verstärkt durch motorisierte Verbände und Panzerformationen, zum Kampf gegeneinander antraten. Die einleitenden Operationen eingerechnet, dauerten die deutschen Wehrmachtsmanöver 1937 über eine Woche.

In den ersten Tagen hatten besonders die Kriegsmarine und die Luftwaffe Gelegenheit, sich voll zu entfalten. In der Ostsee hatte die blaue Flotte einen Transport ostpreußischer Truppen von Königsberg nach Swinemünde zu schützen, während die rote Seekriegsleitung ihre Anstrengungen darauf konzentrierte, diesen Transport abzufangen, ihn zu vernichten oder mindestens schwer zu schädigen. Im Verlauf der Operationen kam es zu mehrfachen Zusammenstößen zwischen den Gros der blauen und roten Seestreitkräfte, wobei auf beiden Seiten schwere Verluste eintraten. Der Ostpreußentransport konnte zwar schließlich nach mancher Verzögerung in den Hafen von Swinemünde gelangen, mußte aber den durch erfolgreiche Angriffe roter U-Boote herbeigeführten Ausfall fast der Hälfte seiner Schiffe mit in Kauf nehmen. Der blaue Kriegshafen Swinemünde bildete tagelang das Ziel eines Masseneinsatzes roter Luftstreitkräfte. In welchem Umfange sowohl die blaue wie die rote Luftwaffe bis weit in das feindliche Hinterland hinein wirkte — durch Überfälle großer Städte, ausgedehnter Industrieanlagen, Bahnknotenpunkte usw. —, ist der deutschen Bevölkerung aus der Tagespresse und aus eigener Anschauung hinreichend selbst bekanntgeworden.

Die Manöver brachten erneut den Beweis, daß die Infanterie die Seele des Sieges ist und bleiben wird

Während sich in der Ostsee schon die Hauptkräfte der beiden Flotten trafen, war es auf dem Lande im Raum zwischen dem Greifswalder Bodden und dem großen Müritzsee erst zu den einleitenden Kampfhandlungen gekommen. Bestimmend für deren Verlauf war vor allem der Umstand, daß die unter dem Befehl des Kommandierenden Generals des X. Armeekorps, General der Kavallerie Knochenhauer, stehende rote Partei ihre an sich unterlegenen Kräfte beinahe voll versammelt hatte, während die Hauptmasse der von dem Gruppenkommandeur 1, General der Infanterie v. Rundstedt, geführten blauen Armee sich erst im Anmarsch bzw. im Antransport mit der Bahn und zu Schiff befand. Am Feind stand von Blau zunächst lediglich die durch einige Sonderformationen verstärkte 12. Infanterie-Division, welche die See-Engen zwischen dem Müritzsee und dem Malchiner See sowie zwischen diesem und dem Kummerower See besetzt hielt. Auf diese wenigen blauen Regimenter warf sich am 20. September nicht nur das gesamte rote X. Korps, sondern auch eine rote Panzerdivision. Letzterer gelang es, die zwischen Malchiner See und Müritzsee stehenden schwachen blauen Verbände zu durchbrechen und ostwärts des Malchiner Sees nach Norden herumdrehend die blaue 12. Division bei Stavenhagen im Rücken zu fassen. Gleichzeitig stießen andere motorisierte Teile von Rot fast bis Neubrandenburg vor. Am 21. September von Rot in Front, Flanke und Rücken immer heftiger bedrängt, mußte die 12. Infanterie-Division schließlich Malchin und den von ihr bisher westlich davon gehaltenen Brückenkopf preisgeben. Sie wurde unter erheblichen Verlusten hinter die Enge zurückgeworfen und verlor schließlich auch noch den Ort Stavenhagen. Ein Versuch, nach Nordosten in Richtung auf Demmin durchzubrechen, gelang nur schwächeren Kräften der Division. Rot konnte als Erfolg nicht nur die Öffnung des Malchiner Defilees, sondern auch die Vernichtung starker Teile der 12. Infanterie-Division buchen. Am Nordflügel war es Blau allerdings gelungen, sich in dem Demminer Brückenkopf zu behaupten, und auch im Süden machte sich jetzt langsam das Eintreffen der Vorhuten der 32. Infanterie-Division westlich Neubrandenburg geltend. Der rote Vormarsch kam hier bei Penzlin und nördlich davon im Laufe des 21. September zum Stehen. In der Mitte der blauen Front klaffte jedoch

Der Führer im Manövergelände

„Blaue" Infanterie wird auf einen Transporter eingeschifft, um nach schwieriger Ostseefahrt die in harten Kämpfen mit der „roten" Armee liegenden Truppen zu verstärken

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0856
gefördert durch Baden-Württemberg

noch immer das von dem Gewaltstoß der roten Panzer aufgerissene Loch. Hier drohte die Ausweitung des roten Durchbruchs über Stavenhagen hinaus bis Treptow an der Tollense.

Infolgedessen setzte das blaue Armee-Oberkommando das inzwischen bei Neubrandenburg versammelte Gros der 32. Infanterie-Division beschleunigt nach Nordwesten in Richtung auf Stavenhagen in Marsch. Diese Operation wurde ermöglicht, weil nunmehr auch schon die Spitzen des blauen III. Armeekorps im Raum südlich Neubrandenburgs einzutreffen begannen. In flottem Vorwärtsschreiten drängte die 32. Infanterie-Division den Gegner von Stellung zu Stellung zurück, entriß ihm in den Abendstunden des 22. September Stavenhagen und konnte so endgültig die Gefahr des roten Durchbruchs auf Treptow bannen. Südlich der 32. Infanterie-Division erreichten die Vorhuten des III. Korps etwa die Gegend halbwegs Neubrandenburg—Waren.

Die rote Armeeführung zog aus dem Auftreten neuer überlegener blauer Kräfte vor ihrem rechten Flügel die Konsequenz und ging vom Müritz- bis zum Kummerower See zur Verteidigung über. Das vielumstrittene Malchin wurde in den Morgenstunden des 23. September geräumt. Auf den umliegenden Höhen bezog Rot allerdings starke, von Natur begünstigte Stellungen, die dem von der 32. Infanterie-Division am 23. September weiter vorgetragenen Angriff zunächst erheblichen Aufenthalt bereiteten. Malchin wurde von Blau zwar besetzt, aber darüber hinaus nach Westen nur noch wenig Boden gewonnen.

Gegen Mittag des 23. September machte sich dann aber immer fühlbarer die zahlenmäßige Überlegenheit der blauen Partei geltend, namentlich auf dem Südflügel, wo die 3. und 23. Division des III. Armeekorps den Gegner über die Linie Waren—Malchin zurückdrängten. Ein noch in der Abenddämmerung dicht nördlich Waren unternommener Vorstoß der blauen 1. Panzerbrigade öffnete der Infanterie den Weg in die Enge zwischen dem Müritz- und dem Malchiner See. Auch im Norden kam der blaue Angriff am 23. September wieder in Fluß. Die inzwischen mit Reserven aufgefüllte 12. blaue Infanterie-Division stieß aus dem Brückenkopf westlich Demmin heraus gegen die Linie Gnoien-Neukalen vor, erstürmte Dargun, Wagun und Brudersdorf, und griff so in breiter

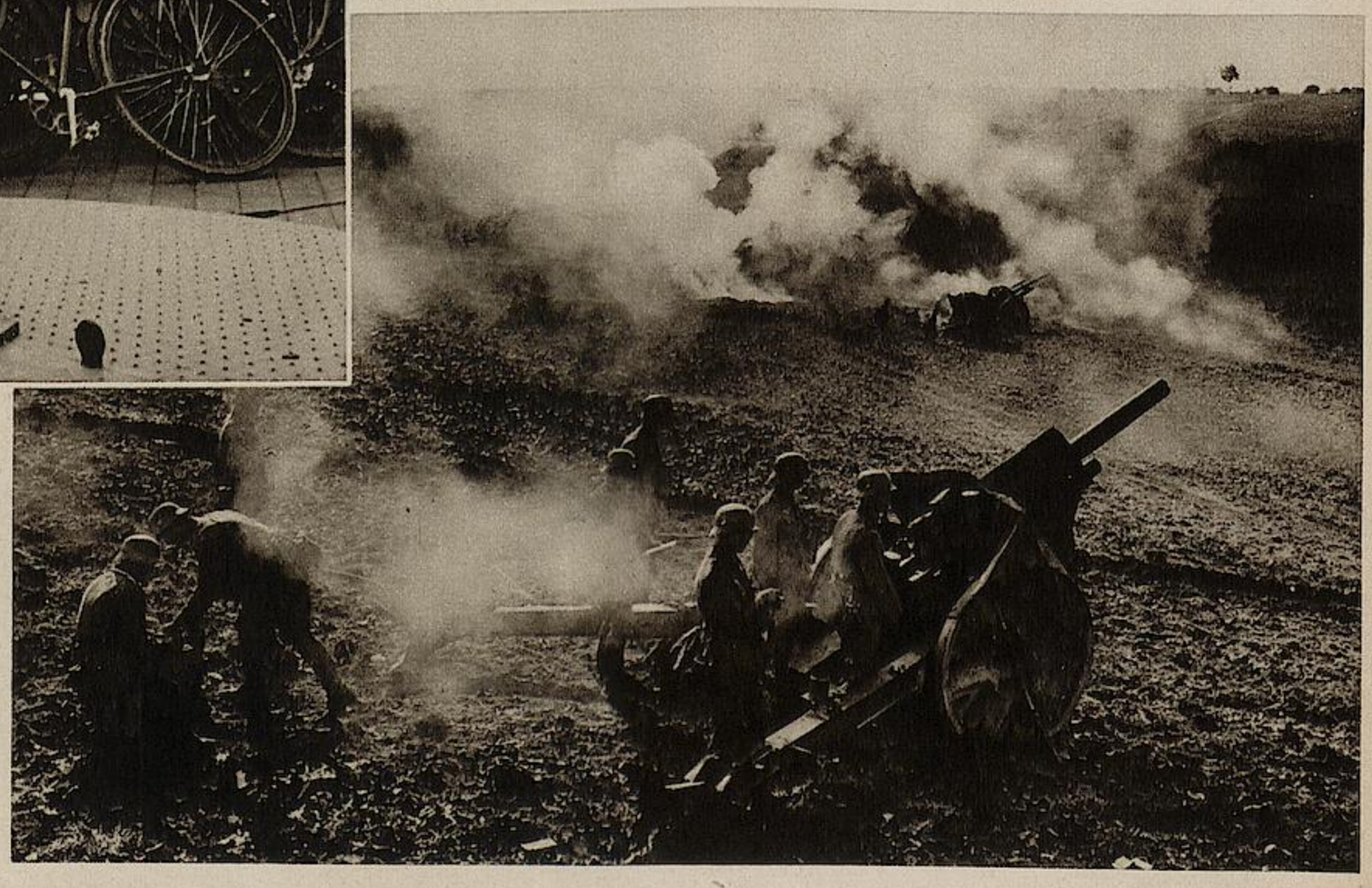
Fortsetzung auf Seite 37

Zum ersten Male wirkten in diesem Manöver Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine zusammen. Auf unserem Bild greifen „rote" Kampfflieger den von Kriegsschiffen begleiteten Truppentransport an

Bild links: Der Richtschütze vom vorderen Flak auf dem Seetransporter hat sich eingeschnallt und erwartet den Angriff der Kampfflieger

Bild unten: Eine leichte Feldhaubitzen-Batterie der „roten" Partei beim Feuern

Aufnahmen: Presse-Bild-Zentrale (1), Presse-Illustrationen Hoffmann (1), Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht" Hein Gorny (5)



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0857
gefördert durch Baden-Württemberg

20. 9. 37. X-Uhr Angriff auf Berlin

Als einziger deutscher Journalist hat unser Sonderberichterstatter

KARL FISCHER

an dem „Angriff" eines Kampfgeschwaders auf die Reichshauptstadt am Montag, 20. Sept., teilgenommen

Der Fliegerhorst R. ist in tintenschwarzes Dunkel getaucht, als ich in der Sonntagnacht eintreffe. Ein paar spärliche, abgeblendete Lichter zeigen meinem Fahrer den Weg. Scharfe Kontrolle am Eingang zum Horst: Man befindet sich im „Krieg". Aber meine Papiere genügen offensichtlich den mißtrauischen Augen des Postens, die Schranke geht hoch, wir dürfen passieren.

Fliegerhorst im Kriegszustand . . . Im Stab des Geschwaders, in der Befehlsstelle jagt eine Meldung die andere. Das Telefon hat keine Ruhe, und in der Flucht der Annahme und Weitergabe von Meldungen kommt sich der Manövergast recht überflüssig vor.

Noch weiß niemand genau, was die nächsten Stunden bringen werden. Nur eins ist sicher: ein Großangriff auf ein „feindliches Wirtschaftszentrum" steht bevor.

Ich befinde mich im Lager der roten Partei, und meine Heimat Berlin, das Ziel unseres Angriffs, ist blau. Da ich das einmalige und außerordentliche Erlebnis vor mir habe, an dem Angriff eines Kampfgeschwaders teilzunehmen, bleibt mir zunächst nichts anderes übrig, als meine patriotischen Gefühle zu unterdrücken und in Berlin ein Kraftzentrum des Feindes zu sehen, das anzugreifen ist. Manöverschicksal . . .

In der Befehlsstelle „meiner" Gruppe stehe ich vor der Manöverkarte. Quadrate mit allen möglichen Ziffern, Quadrate, deren Längsseiten eine bestimmte Flugzeit unserer Maschinen andeuten, ein Bündel von Linien, die sich von unserem Fliegerhorst zum Ziel ziehen - ich begreife: das sind die Strecken, auf denen das Geschwader zu fliegen hat.

„Die oft zitierte Leere des Schlachtfeldes", erklärte man mir, „werden Sie jetzt auch in der Luft erleben. Auf dem Anflug werden Sie voraussichtlich von unserem ganzen Geschwader kaum mehr zu sehen bekommen als die Maschinen Ihrer eigenen Kette - falls der „Feind" nicht schon unterwegs für mehr Leben sorgt. Über Berlin wird dann ja vermutlich mehr los sein."

Auf der Befehlsstelle meldet sich ein Leutnant eines fremden Geschwaders und wartet auf seine Instruktion.

„Seien Sie bitte zur Besprechung der Staffelkapitäne zur Stelle!" heißt es.

„Wann habe ich mich zu melden?"

„Um X minus 90."

X minus 90, das heißt: anderthalb Stunden vor der noch unbekannten Startzeit.

Ein Kradfahrer bringt mich in die Wohnung eines Leutnants. Sie ist leer, ihr Inhaber hat sich, wie seine Kameraden, die Nacht auf der Befehlsstelle um die Ohren zu schlagen.

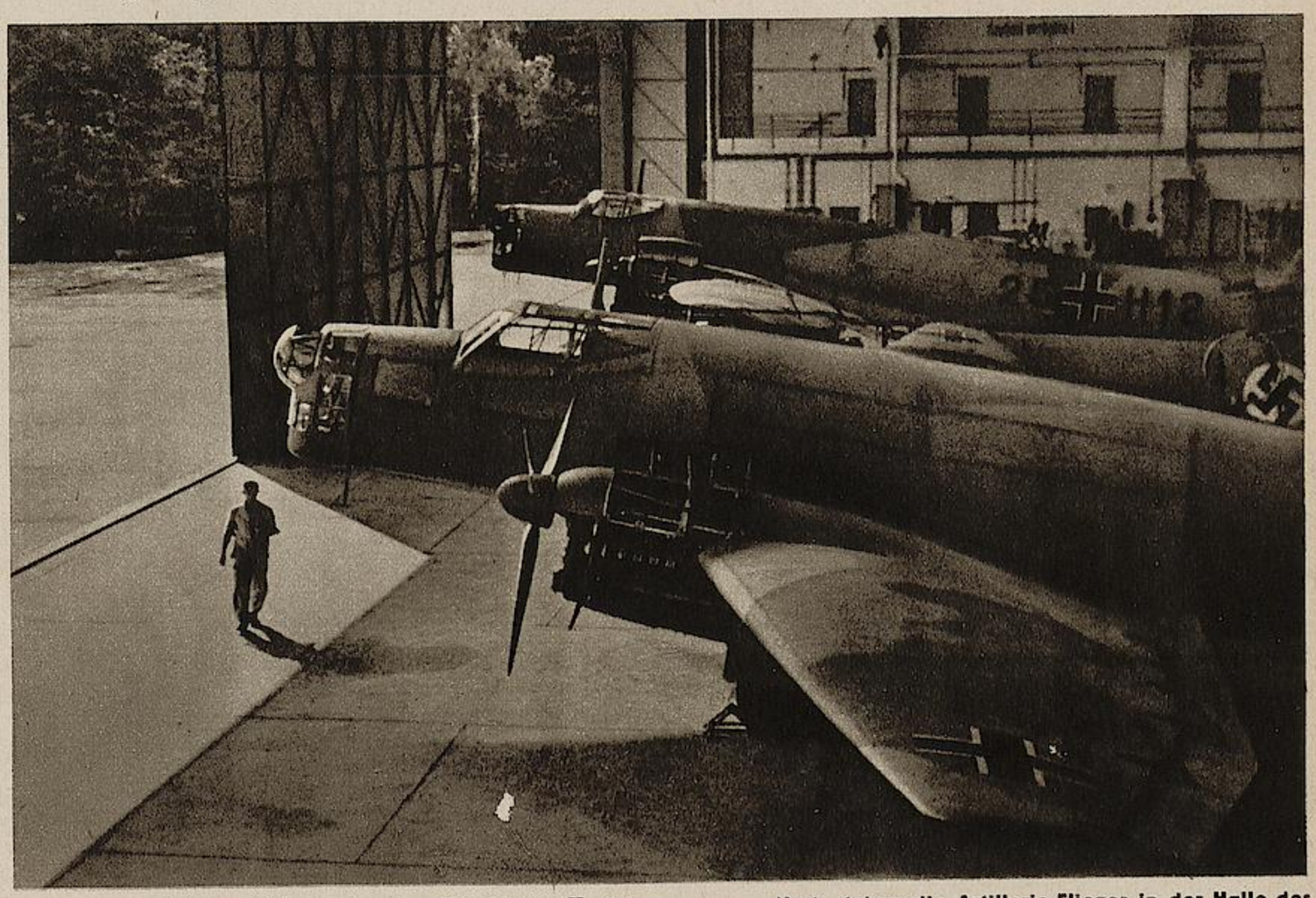
Als mich morgens gegen 6 Uhr mein Fahrer weckt, erfahre auch ich das Geheimnis, das sich hinter X verbirgt: 7 Uhr 40.

*

Mit einiger Mühe und noch mehr Unterstützung zwänge ich mich in die schwere, dick mit Pelz gefütterte Fliegerkombination. Ich bin überzeugt, daß ein Grönlandreisender sie eher brauchen könnte als ich - was ich wenig später jedoch als schweren Irrtum erkennen muß.

Die Zeit drängt; mein Flugzeugführer wird schon ein wenig ungeduldig, als sich herausstellt, daß mir die Fallschirmgürtel zu eng sind und nachgestellt werden müssen. Dann muß ich schnell noch ausprobieren, wie die Geschichte mit dem Fallschirm klappt. Jemand klinkt mir das Fallschirmpaket in zwei Ösen auf den Bauch. „Und wenn's sein muß," sagt er, „springen Sie raus und ziehen hier rechts an diesem Ring."

Ermutigend . . .



Noch stehen die Artillerie-Flieger in der Halle des Fliegerhorstes und warten auf den Befehl zum Einsatz

Man nimmt mir das Fallschirmpaket wieder ab - nachher in der Maschine wird es griffbereit neben mir liegen -, und ich klettere in „meine" Maschine.

Noch bevor ich mich durch den engen Flugzeugrumpf zu meinem Platz durchgezwängt habe, hat sich die Maschine bereits vom Boden gelöst.

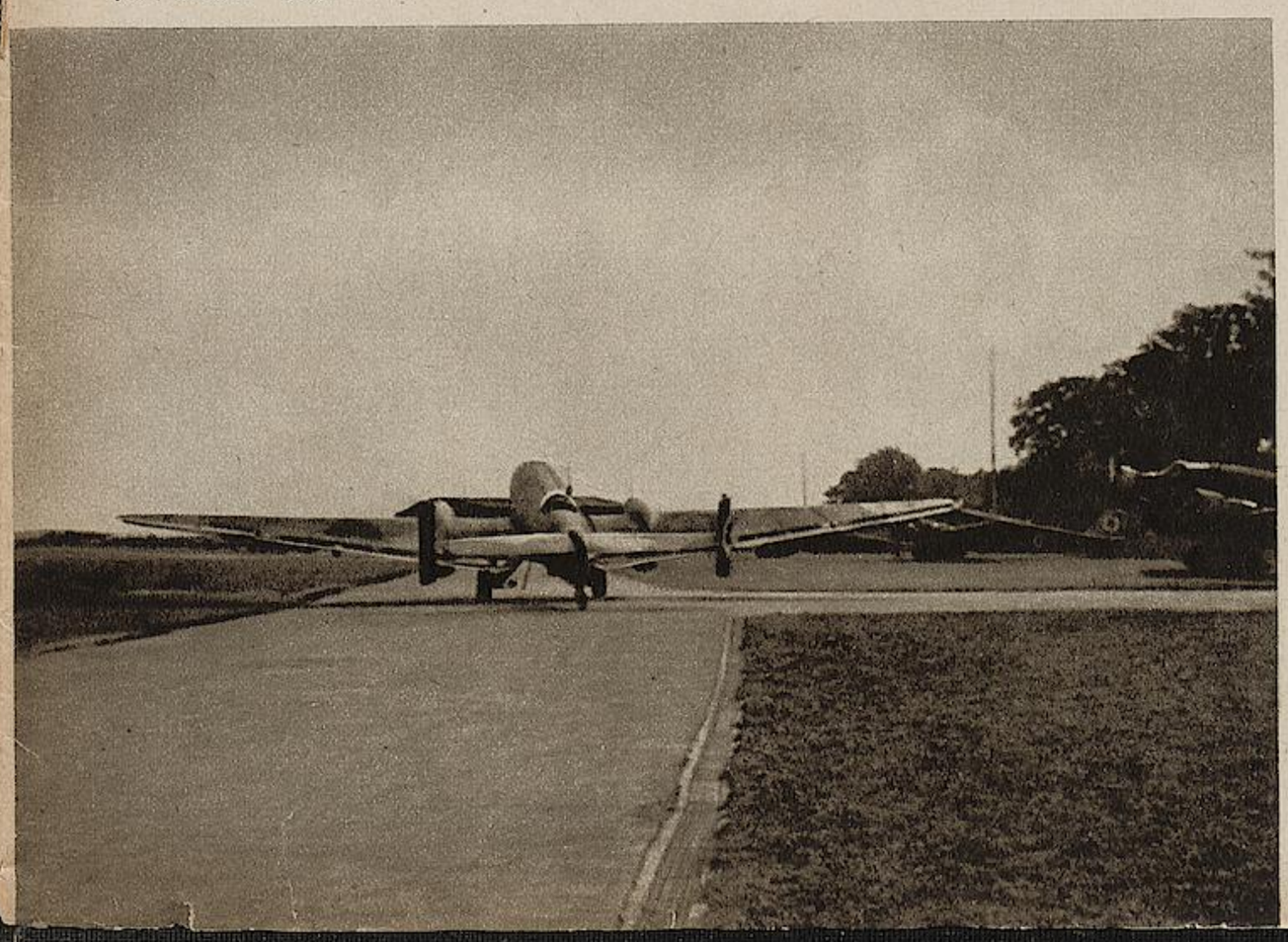
Wir fliegen.

*

Dicht in meiner Nähe sitzt der Funker. Er dreht mir den Rücken zu und hat gerade seinen Schreibtisch aufgeklappt. Wenn ich mich ducke, kann ich vor mir den Gang zum Führerstand sehen. In den Bombenkammern warten die Bomben darauf, vom Bombenschützen ausgeklinkt zu werden. Neben dem Führer sitzt der Bordmonteur, der zugleich MG.-Schütze ist. Durch die beiden hindurch sehe ich den Bombenschützen in der glasgedeckten Bugkanzel.

In kurzen Abständen sind wir gestartet. Eine Kette bleibt zunächst dicht hinter uns. Der Manövergast, der erwartet hat, wenigstens zunächst inmitten eines ganzen Schwarmes von Maschinen zu fliegen, wird enttäuscht: die anderen Ketten verkrümeln sich schnell und sind bald nicht mehr zu sehen.

Wir fliegen feindwärts. Noch ist die Sicht einigermaßen klar. Wie ein weicher, grüner Teppich, mit Spielzeughäusern bedeckt, rollt sich gesegnetes deutsches Land vor und unter uns auf. Aber lange kann das nicht dauern. Wir haben eine Wolkendecke vor uns, die ver-



Bahn frei! In kurzen Abständen wird gestartet - - - dann geht es in Richtung Berlin: „Feindwärts"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0858
gefördert durch Baden-Württemberg

dammt dick und zäh zu sein scheint. Drüberweg oder drunterweg, das ist hier die Frage. Der Funker reicht mir einen Zettel zu, den ich an den Führerstand weitergebe. In meinem Laienverstand nehme ich an, daß es sich um einen Befehl des Staffelkapitäns handelt, die Wolken unter uns zu lassen.

Jedenfalls beginnen die Maschinen unserer Kette zu steigen.

Die Wiesen, Wälder, Äcker, Dörfer, Straßen unter uns werden kleiner und immer verschwommener. Ich komme von der Idee nicht los, daß meine Brille beschlagen sein muß, weil ich nichts mehr deutlich erkennen kann, suche Deckung vor dem Flugwind und putze an den Gläsern herum, an denen es nichts zu putzen gibt, denn die Trübung rührt von den Wolkenfetzen her, die wir jetzt durchstürmen.

Wir sind mitten in der Wolkendecke. Ich sehe nichts mehr als die drei Maschinen unserer Kette, die Spitzenmaschine tief unter uns. Von Sekunde zu Sekunde wird die Sicht unklarer.

Wir fliegen, fliegen, fliegen, und sind plötzlich im klarsten Sonnenschein. Wolken, dicke Wattebäusche, bleiben hinter uns, dann wird aus den Bäuschen eine Decke – die Erde ist verschwunden.

Ich starre wie gebannt auf dieses weiße Meer unter mir. Der Flugwind, doppelt so stark wie der denkbar stärkste Orkan, fährt mir hart ins Gesicht. Vorsichtig muß ich, um mich festzuhalten, meine Hand an den Außenrand meines Standes mogeln, damit der ungeheure Zug nicht meinen Arm nach hinten reißt, als ich mich aufrichte, um stehend nach dem „Feind" Ausschau zu halten.

Der Feind, der Feind . . .

Ich sehe nach der Uhr. Wir müssen längst über Feindesland sein. Vor den Flaks des Gegners sind wir sicher; durch die Wolken kann keine Flak schießen. Aber hören muß man uns doch. Wo bleiben die feindlichen Jäger?

Da plötzlich tauchen sie auf. Zwei Maschinen . . . Aber sie sind weit hinter uns und haben keine Aussicht, uns zu stellen. Nach kurzer Verfolgung schwenkt der eine nach Norden ab, verschwindet der andere in der Wolkendecke.

Immer noch liegt sie unter uns, die sonnenbeschienene leuchtende Decke. Ich denke an die großen Arktisflieger: So muß es auch unter ihnen aussehen – nur daß wir Gott sei Dank die Möglichkeit haben, in ein paar Minuten der Erde wieder so nahe zu sein, wie wir Lust haben.

Im Augenblick haben wir keine Lust.

Der Funker zerrt mich am Bein. Ich beuge mich hinunter. Er hält mir einen Schlauch mit cellophanbedeckter Mündung ermunternd entgegen. Ich begreife: Sauerstoff. Wir müssen also weit über 5000 Meter hoch sein. Ich fühle mich trotzdem recht wohl und lehne dankend ab. Leider – denn ich kann nicht leugnen, daß die Höhenluft mich, ohne daß ich es merke, allmählich benebelt.

Aber mein frosterstarrtes Kinn hat den Funker anscheinend gerührt, denn er drückt mir eine Kältemaske in die Hand, und aus seinen Gesten entnehme ich, was ich damit anzufangen habe. Also, in Windschutz geduckt, Brille und Haube vom Kopf und die weiche, wildlederne Maske übergezogen, die vom Gesicht außer den Nasenlöchern und dem Mund, der durch eine Klappe mit Druckknopf verschlossen werden kann, nichts mehr freiläßt.

Eine Kette der roten Angreifer über dem blauen Regierungsviertel. Dichter Qualm – die Wirkung von Einschlägen und künstlichem Nebel – liegt über den Häusern

Wo bleibt Berlin? Nur der Funker, der die Funkstationen der roten Luftwaffe anpeilt, und nach dem üblichen Peilsystem den jeweiligen Standort feststellt, der Flugzeugführer, der vom Funker die notwendigen Meldungen bekommt, und der liebe Gott, der keine Peilung nötig hat, wissen, wo wir sind.

Aber weit vom Ziel können wir nicht mehr sein. Durch ein Loch in der Wolkendecke glaube ich Wasser blinken zu sehen. Ist es einer der Seen in Berlins Umgebung? Vielleicht gar die Havel?

Die Sicht wird plötzlich unklar. Etwa schon wieder meine Brillengläser? Nein, ich brauche nicht vergeblich zu putzen. In steilem Flug durchstoßen wir die Wolkendecke.

Wir sind unter den Wolken. Wir machen eine scharfe Kurve, und da sehe ich plötzlich auch andere Flugzeuge. Sie tragen den roten Kreis – es sind unsere Kameraden, die unter den Wolken oder auf anderem Kurs auf die Reichshauptstadt zusteuern.

Und da, da – Berlin, das Ziel, der „Feind".

Wir haben unmenschliches Glück. Die Wolken hängen tief. Im Sturzflug müssen wir durch, um unser Ziel im Regierungsviertel, möglichst im ersten Schwung anfliegen zu können.

Deutlich liegt jetzt die Stadt vor uns. Unendliche Straßenzüge – der Südosten Berlins, scheint es mir . . . Halt, jetzt kann ich mich orientieren: da ist der Dom, da sind die Linden, und da, da ist auch unser Ziel. Wunderbar, wie leicht man sich nun auskennt.

Eine andere Kette überfliegt uns, eine dritte taucht rechts auf, schwenkt dann ab, Richtung Landwehrkanal. Das hohe, weiße Shellhaus ist ein ausgezeichneter Wegweiser.

Meine heimatlichen Gefühle erwachen. Berlin, mein altes gutes Berlin, wehre dich!

Ich sehe mich um. Deutlich kann ich unsere Kameraden ausmachen, aber da vor uns – was ist das? Sind es Freunde oder Feinde? Schickt uns Berlin seine Jagdflieger auf den Hals?

Ich weiß es nicht. Ich starre nur gebannt auf diese Stadt. Wir sind jetzt tief genug, um fast mit der Hand in jede Straße hineinlangen zu können.

Aber das ist nicht mehr das lebendige Berlin, nicht mehr die Stadt, deren lebendigen Pulsschlag wir lieben. Das ist eine leblose Wüste. Das ist erstarrtes Gestein, das kein Leben mehr zu bergen scheint. Eine Stadt im Luftschutz . . . Verlassene Straßenbahnwagen, Autobusse, Automobile – sonst nichts.

Das Donnern unserer Motoren verschluckt jeden anderen Lärm. Aber für den, der unten ist, muß in der Luft ein furchtbares Getöse herrschen.

Wir haben unser Ziel angeflogen. Ich blicke in die Bombenkammern. Nein, noch haben wir nichts abgeworfen. Und nun schwenken wir scharf nach links ab. Bekam unser Schütze das Ziel nicht ins Visier? Waren es feindliche Jäger, vor denen wir ausweichen? Zu langen Erklärungen ist keine Zeit.

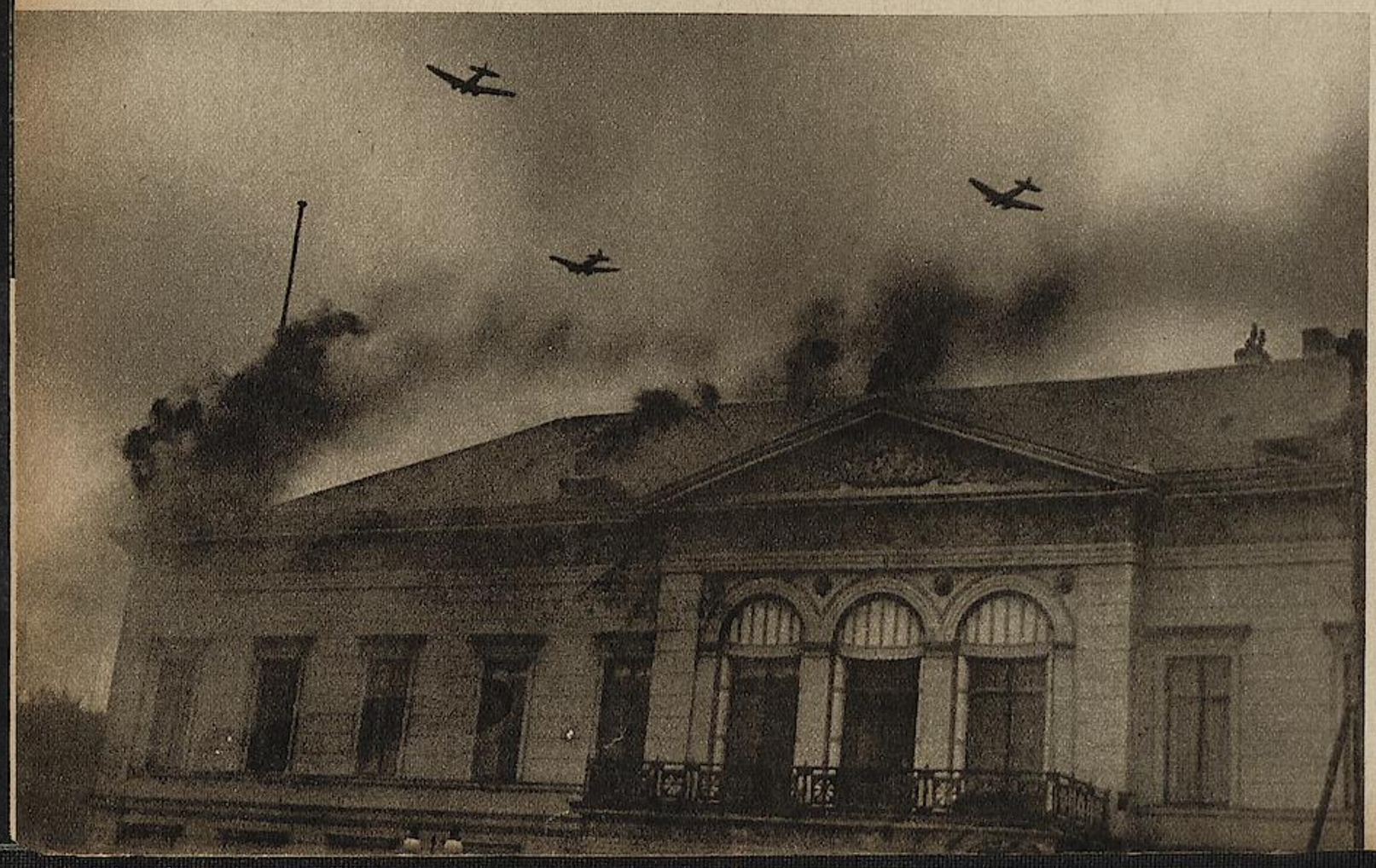
Wir machen einen gewaltigen Bogen. Da unten liegt das Reichssportfeld. Kleine Wolken steigen auf. Flak! Der Donner der Abwehrkanonen dringt nicht zu uns. Schräg schieben wir uns vorwärts, um Flaks und mögliche MG.s, von denen wir allerdings nichts bemerken, zu täuschen.

Noch einen Bogen. Feindliche Jagdflieger, die auf uns zustoßen, erreichen uns nicht mehr.

Und nun geht es noch einmal auf das Herz der Stadt zu. Wir kümmern uns nicht um die anderen Ketten und nicht um die feindlichen Jäger.

Es ist soweit. Jetzt, jetzt – die Bombenkammern sind plötzlich leer!

Wir haben unsere Pflicht getan, es kann heimwärts gehen. Haben wir getroffen? Wir können es nicht sehen, denn die Manöverbomben zerfallen und zerstäuben in der Luft. Hinter uns steigt eine dicke Rauchwolke auf. Unten auf der Erde hat man anscheinend einen Einschlag



Im Tiefflug fliegt eine Kette über ein wichtiges Regierungsgebäude. Ihre Bomben sind nicht ohne Wirkung geblieben

Aufn.: Dassel (2), Presse-Photo (3), P. B. Z. (1)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0859

gefördert durch
Baden-Württemberg

markiert oder einen wichtigen Punkt vernebelt. Wir bilden uns ein, daß wir und kein anderer die Urheber waren.

Ueberall in der Luft sehen wir noch Flugzeuge, manche noch in Kettenformation, manche einzeln, aber wir verlieren keine Zeit mit Beobachtungen. Nur fort, fort! Wir steigen, steigen, lassen feindliche Jagdflieger, Flaks und MG.s hinter und unter uns, nur fort!

*

Wir gehören zu den wenigen Glücklichen, die, genau wie auf dem Anflug, auch jetzt beim Rückflug die Abwehrsperre durchbrechen.

Aber da, ein Waldrand, wieder Rauchwolken, eine, zwei, drei, vier ... Flaks? Wir schwärmen auseinander, ein paar Sekunden – die Gefahrenzone liegt hinter uns.

Eine Gasbombe hat eingeschlagen. Ein Entgiftungstrupp ist an der Arbeit und säubert die Straße mit Chlorkalk

Ein blauer Aufklärer ist inzwischen über dem Flugplatz erschienen. Kein MG. hat ihn aufhalten können. Ein Angriff feindlicher Jäger ist denkbar. Flaks stehen in Bereitschaft. Da erscheint eine Staffel am Himmel, jeder greift nach dem Fernglas – Freund oder Feind? Die Maschinen haben rote Kreise auf der Tragfläche, also Freunde. Im Augenblick haben wir wenigstens Ruhe.

Ja, haben wir nun eigentlich erreicht, was wir wollten? Wir sind sehr stolz auf unsere Leistung und jedenfalls froh darüber, daß wir, das heißt unsere Staffel, wohlbehalten den heimatlichen Horst erreicht haben.

Wir sind reichlich voreilig. Ein Hauptmann erscheint plötzlich und teilt uns bedauernd mit, daß der Angriff leider nicht ohne Verluste abgegangen ist. Unsere Staffel hat ein Flugzeug durch Absturz, ein zweites durch Abschuß verloren. Der Hauptmann, der uns diese verhängnisvolle Nachricht überbringt, trägt glücklicherweise keine schwarze Trauerbinde um den Arm, sondern eine weiße – er ist ein Schiedsrichter, hat den Angriff mitgemacht und von der Luft aus beurteilt, was nach menschlichem Ermessen dem Angreifer passiert wäre. Die Führer der betroffenen Flugzeuge machen lange Gesichter – sie haben von ihrem jähen Ende nichts bemerkt.

Ganz so einfach scheint es also nicht zu sein, Berlin „in Trümmer zu legen".

Nachtangriff...

Über die Straßen und Plätze der Millionenstadt Berlin schleicht sich langsam die Dämmerung. Eigentlich müßten jetzt die vielen tausend Straßenlampen aufflammen, eigentlich müßten schon längst die Leuchtreklamen ihre Sprache sprechen, eigentlich müßten hell erleuchtete Schaufenster noch Käufer locken. Doch Berlin bleibt eine Stadt ohne Licht an diesem Abend, bleibt es aus eigenem Willen an diesem ersten Tage der großen Luftschutzübung, die zeigen soll, ob die Stadt sich selbst zu schützen vermag. Sie hat „heiße" Stunden hinter sich. Am Morgen war es, als die Sirenen die Schreiber von den Kontorsesseln, die Arbeiter von den Maschinen, die Mädchen von den Buchhaltungsmaschinen rissen. Fliegeralarm!!! gellten die Heultöne, und während die Geschäftshäuser verödeten, füllten sich die Luftschutzkeller. Donnernd kam aus den Lüften Sang der Motoren, „Feindflieger" griffen an, belegten die Innenstadt und das Industrieviertel Siemensstadt mit Bomben. Das Bellen der Abwehrgeschütze empfing sie. Ein Höllenzauber, der eine halbe Stunde dauerte, Ereignis, das Anlaß war zu vielen Gesprächen den ganzen Tag über. Abends haben die Berliner wieder ihre Ruhe, und in die kleine Unbequemlichkeit, in einer verdunkelten Stadt leben zu müssen, finden sie sich bald mit viel Humor. Aber die Berliner haben ihre Ruhe auch nur, weil sie weiterhin beschützt werden, weil rings um die Stadt ein Gürtel von Männern gelegt ist, die für die Sicherheit des steinernen Kolosses besorgt sind. Sie stehen draußen an ihren Horchgeräten, an ihren Scheinwerfern, an ihren Flaks, bereit, den „Feind", wenn er noch einmal nahen sollte, in die blendend weiße Bahn der Lichtkegel zu nehmen, ihm donnernde Grüße aus den langrohrigen Geschützen entgegenzusenden.

Und wirklich, der „Feind" sucht auch die Nacht zu nutzen, sendet noch einmal seine Maschinen. Hoch über den Wolken surren ihre Propeller, aber die Männer an ihren Horchgeräten sind auf ihrem Posten. Im Nu flammen die Scheinwerfer auf, die Lichtbündel tasten langsam den Horizont ab, von allen Seiten der Stadt schießen die silbrigen Strahlenfinger in den Nachthimmel. Mitten über der Innenstadt in großer Höhe kreist ein „feindlicher Flieger", eine gleißende Libelle, die ins Licht geriet. Sie scheint zu taumeln, scheint ihre Bahn nicht mehr sicher zu ziehen. Doch dies Taumeln ist nur gewolltes Manöver, durch seitliches Abrutschen versucht sie zu entkommen, in das Dunkle der Wolkenwände einzutauchen. Ein zweiter Scheinwerfer blendet auf, nun ein dritter, und im Schnittpunkt der drei Leuchtfinger schwebt die Libelle. Kurz und hart setzen Flakgeschütze ein, von irgendwoher wird der Flieger unter Feuer genommen, dann plötzlich verlöschen die Scheinwerfer. Dunkel wieder wölbt sich der Himmelsdom.

Draußen am Rande der Stadt erwarten sie inzwischen die gemeldete „feindliche" Kette. Das Dröhnen der Propeller verrät sie, und sie findet sich plötzlich in eine Flut grellen Lichtes getaucht. Mit Wagemut versuchen sie den Scheinwerfern zu entkommen. Doch auch hier gelingt es nicht, auch hier hämmern die Abwehrgeschütze. Jagdflieger stürzen dem „Feind" entgegen, drängen ihn ab. Nur wenigen Flugzeugen gelingt es, bis über den Stadtkern vorzustoßen. Auch sie werden bald erledigt, können ihre Bomben nicht anbringen.

Unmerkbar für die Menschen auf der Straße aber hat sich der Luftkampf abgespielt. Mitternächtlicher Spuk, dessen Einzelheiten hinter der dicken Wolkendecke verborgen blieben. Auch davon, daß der „Feind" noch mehrfach im Laufe der Nacht versucht, sein Angriffsziel zu erreichen, merken die Berliner kaum etwas. Sie schlafen einem neuen Tag entgegen, treu behütet von der Luftabwehr, deren Männer wissen, was ihr Wachsein für das Leben der Millionenstadt bedeutet.

So würde es im Ernstfall aussehen: Ein Lastwagen, der durch zusammenstürzende Hausmauern umgeworfen und zerstört wurde

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0860
gefördert durch Baden-Württemberg

BLAU gegen ROT

DAS HERBSTMANÖVER DES III. ARMEEKORPS

Der „rote" Meldefahrer überbringt seinem Chef die Nachrichten, die der vorgeschobene Beobachter von Bewegungen des „Feindes" gemacht hat

In der Kurmark, auf altem historischen Boden, fanden die Herbstmanöver 1937 des III. Armeekorps statt. Die alte einstige Universitätsstadt Frankfurt a. O. beherrscht die östliche Grenze des Manövergeländes; zahlreichen Dörfern merkt man heute noch ihre Entstehung aus friderizianischen Siedlungen an, und manches kleine Nest ist weltberühmt geworden durch Schlachten, die der Große Friedrich in seiner Nähe führte. Die Landschaft hat den typischen östlichen Charakter; manche Gegenden sind von einer herben Schönheit, wie etwa der Scharmützelsee, der viele kleinere Brüder in der Kurmark hat; andere Gegenden erscheinen ein wenig eintönig, sind aber, wenigstens mit militärischen Augen gesehen, abwechslungsreich genug. Die breite, wenn auch sehr flache Senke nordöstlich und südwestlich der Oder zwischen Küstrin und dem Freienwalder Forst, im Norden begrenzt durch den Wald von Neumühl, im Süden durch die Höhenzüge und Wälder, die zwischen Lebus an der Oder und Seelow beginnen, ist das Gelände, auf dem der Kampf zwischen Rot und Blau beginnt.

Für beide Parteien ist das Gelände schwierig. Wald und Sumpf und Straßen, die nicht in jedem Fall die Konkurrenz mit der Reichsautobahn aufnehmen können, und auf der Gegenseite vor allem die Oder sind die natürlichen Hemmnisse, die die kämpfenden Armeen zu überwinden haben.

An den ersten beiden Manövertagen meinte es wenigstens das Wetter gut mit den kämpfenden Truppen, wenn auch der Wasserstand der Oder, die die nordöstlichen Streitkräfte beim Manöverbeginn von den südwestlichen trennte, reichlich hoch war und der sonst so friedliche Fluß eine kräftige Strömung aufwies.

Der „Feind", gekennzeichnet durch rote Binden um den Stahlhelm und rote Stander an den Fahrzeugen, hatte zu Beginn des Manövers eine reichlich schwierige Position. Aus dem Neumühler Wald über die der Oder vorgelagerten Wiesen und dann über die Oder selbst zu gelangen, wäre wohl kaum durchführbar gewesen, wenn die blaue Armee mit allen ihren Kräften das linke, also südwestliche Ufer der Oder hätte benutzen können. Aber die Hauptmacht von Blau war noch weit entfernt, als sich die rote Armee der Oder näherte und sich hier nur schwachen, vorgeschobenen Kräften der Blauen gegenüber sah.

Den „Feind" stellte die 23. Division (Generalmajor Busch) dar. Zwei Regimenter, das Infanterie-Regiment 9 und das Infanterie-Regiment 68, waren bis dicht an die Oder vorgeschoben, während das Infanterie-Regiment 67 noch als Reserve im Neumühler Forst lag.

Diese rote Armee mußte sich den Oderübergang erkämpfen, während das Gros der blauen Kräfte, dargestellt von der 3. Division (Generalmajor Petzel), die Aufgabe hatte, in Eilmärschen aus dem Abschnitt Scharmützelsee—Beeskow nach

Durch die Dörfer der Kurmark geht der Gewaltmarsch der „blauen" Truppe: 70 Kilometer in 24 Stunden!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0861

gefördert durch
Baden-Württemberg

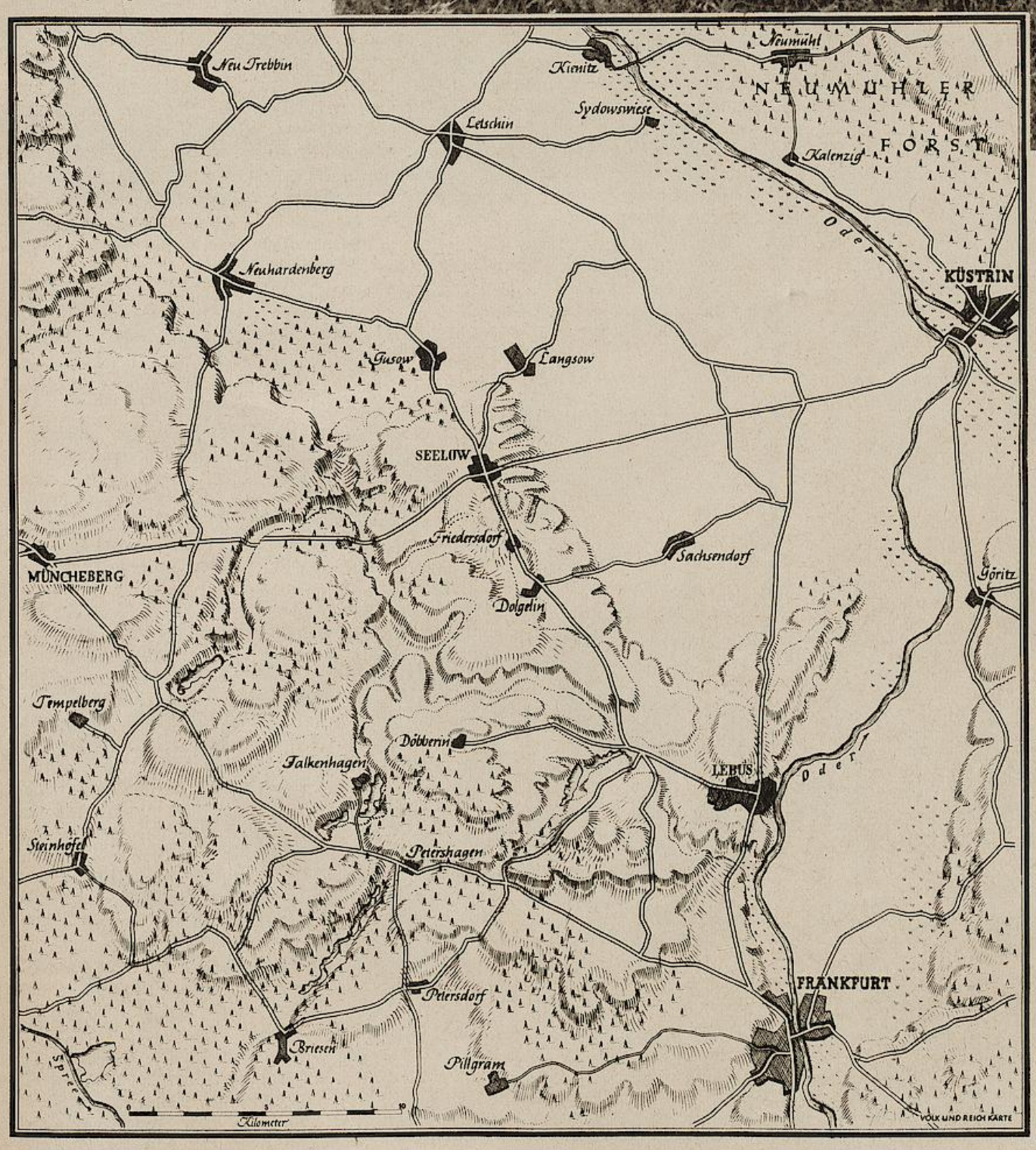
Am Rande eines Kartoffelfeldes ist ein MG. in Stellung gegangen. Flach am Boden liegend muß sich die Bedienung der Eigenart des Geländes anpassen

Norden zu gelangen, um den Oderübergang zu erschweren und wenigstens noch die bei Seelow beginnenden Oderhöhen zu halten.

Zwischen Kalenzig und Kienitz versuchte die rote Truppe, den Übergang zu erzwingen. Auf beiden Oderufern war das Gelände für die kämpfenden Parteien überaus günstig. Dichtes Weidengebüsch ermöglichte der Infanterie, von Fliegern unbemerkt, bis dicht an das Ufer heranzukommen. Nur das Mündungsfeuer der Maschinengewehre und Infanteriegeschütze ließ die Stellungen der Roten und Blauen ahnen, und selbst leichte Flakgeschütze konnten sich in dem hohen Gebüsch so glänzend verbergen, daß man sie erst aus nächster Entfernung erkannte.

Weniger leicht hatten es die schweren Kraftwagen, die das Material der Pioniere für das Übersetzen der Truppe und den Brückenbau heranzuschaffen hatten. Kilometer vom Ufer entfernt mußten sie halten, weil der weiche Boden sie nicht trug, und die Pioniere hatten unter dem zeitweise recht heftigen Feuer der blauen Vorhuten am anderen Oderufer die schweren Schlauchboote auf ihren Schultern ans Wasser zu schleppen.

Eile war not, denn wenn Rot auch nicht viel von den Bewegungen seines Gegners wußte, so mußte doch selbstverständlich damit gerechnet werden, daß



Zeichnung links: Das Gelände, in dem die Herbstmanöver 1937 des III. Armeekorps stattfanden

die blaue Armee alles aufbieten würde, um rechtzeitig zur Unterstützung der schwachen Kräfte an der Oder und auf den Höhen von Seelow zur Stelle zu sein. Die vorgeschobenen Posten von Blau verteidigten daher ihr Ufer auch mit einer Zähigkeit sondergleichen, und das Feuer war von beiden Seiten noch lange nicht eingeschlafen, als die ersten Pontons zu Wasser gelassen und beladen und in gesicherten Oderbuchten Fähren für den späteren Brückenbau zusammengestellt wurden.

Schlauchboote und Pontons mußten zunächst genügen, um Truppen über die Oder zu setzen, die das linke Oderufer vom Gegner zu säubern hatten. Mit dem Brückenbau mußte man selbstverständlich warten, bis die Dämmerung und der Abend einigen Schutz vor blauen Fliegern boten.

Mit einer Anteilnahme ohnegleichen wohnte die Bevölkerung dem Manöver des Oderüberganges bei. Die Kommentare, die man hier und da hörte, waren zwar nicht immer ganz sachverständig, weil ihre Urheber manchmal noch Begriffe hatten, die aus dem Kriege von 1870/71 stammten, aber alle waren mit Leib und Seele dabei, denn sie ahnten hinter dieser Übung den möglicherweise einst drohenden Ernst.

Die Einschiffung in die Schlauchboote und Pontons vollzog sich glatt und ohne den geringsten Unfall, obwohl die Infanteristen von ihren Führern immer wieder zurückgehalten werden mußten, in ihrem Kampfeseifer die Fahrzeuge zu überlasten. Wenig zu beneiden waren diejenigen, die in diesem herbstlich kühlen Wetter die Uniform mit der Badehose zu vertauschen hatten, um die Pferde ins Wasser zu führen, die die Oder neben den Pontons schwimmend und nur an Trense und Mähne gehalten zu durchqueren hatten. Mancher Fuchs oder Rappe schien nämlich wenig Zutrauen zu dem feuchten Element zu haben, und es bedurfte vieler beruhigender Überredung, bis die schönen Tiere schließlich ihren Widerstand aufgaben und sich willig an die Pontons und Schlauchboote

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0862
gefördert durch Baden-Württemberg

Schwere Artillerie ist eingesetzt, und schon nach wenigen Sekunden brausen die Geschosse über Kilometer hinweg auf die Stellungen der Feinde .... im Manöver wird das allerdings nur „angenommen"

führen ließen. Nur ein Fuchs versuchte mitten auf der Oder immer wieder „einzusteigen", was für die Zuschauer vermutlich amüsanter war als für die Insassen des Schlauchbootes.

Die blaue Armee hatte unterdessen keine andere Aufgabe, als zu marschieren, zu marschieren und immer wieder zu marschieren. Von ihrer Marschleistung allein hing es ab, ob der „Feind" die Höhen von Seelow erreichen konnte oder nicht. Als der erste Manövertag zu Ende ging und in der Nähe von Kienitz die 220 Meter lange Pontonbrücke geschlagen war, sah es ganz so aus, als ob Rot ungehindert Seelow erreichen und von dort einen Flankenangriff auf eine angenommene blaue Armee unternehmen konnte, die in der Nähe von Frankfurt im Kampf mit einer ebenfalls angenommenen roten Armee lag.

Aber ein Manöver ist eine kriegsmäßige Übung, bei der keineswegs von vornherein festgelegt ist, was geschieht, und die Armeeführer genau wissen, was sie zu tun haben, und wie die Übung endet. Auf den Gewaltmarsch von Blau war Rot anscheinend nicht gefaßt. Tatsächlich hätte Blau innerhalb von 24 Stunden eine Marschleistung von mehr als 70 Kilometer vollbringen müssen, um rechtzeitig die schwachen blauen Kräfte auf den Höhen von Seelow unterstützen zu können. Jeder alte Infanterist weiß, was das bedeutet. Aber die Führung von Blau ließ sich nicht beirren. Sie forderte von ihrer Truppe diese gewaltige Leistung und wurde nicht enttäuscht. Es zeugt von dem hervorragenden Geist und der ausgezeichneten Ausbildung in unserer jungen Wehrmacht, daß die blaue Armee ihren Plan, den Roten bei Seelow den Weg zu verlegen, zunächst einmal durchführen konnte.

Es war Nacht geworden, als wir Schlachtenbummler uns von unserem Standquartier Frankfurt a. d. O. aufmachten, um durch das gesamte Marschgebiet der blauen und roten Truppen bis an die Oder zu fahren. Sehr bald erreichten wir die vorrückenden blauen Kolonnen, um dann, in der Nähe der Oder, den ersten Truppen der Roten zu begegnen. Es war ein seltsam packendes Erlebnis, an dieser im nächtlichen Dunkel marschierenden Armee vorbeizufahren. Selbstverständlich hatten auch wir Manövergäste die Lichter unseres Wagens abgeblendet. Zu sehen gab es also nicht sehr viel, aber um so mehr fesselten die Geräusche der marschierenden und fahrenden Kolonne. Wer von uns noch den Krieg erlebt hatte, wurde immer wieder an jene Zeit erinnert, die nunmehr zwanzig Jahre zurückliegt. Der Marsch der Infanterie, das dumpfe Brummen der Kraftwagen, das schwere Poltern der pferdebespannten Artillerie, das Ächzen und Rasseln

Am Ufer der Oder steht der Rundfunk-Berichterstatter und erzählt denen zu Hause, daß diejenigen wenig zu beneiden seien, die hier bei kühlem Wetter die Uniform mit der Badehose vertauschen mußten - Bild rechts -, um die Pferde ins Wasser zu führen

der Pak-Schlepper, hin und wieder das Wiehern eines Pferdes, der Witz oder Fluch eines Soldaten, ein scharfer Befehl — eine Symphonie von Geräuschen, die man so leicht nicht wieder vergißt.

In den Dörfern des „Kriegsgebietes" herrschte Hochbetrieb. Die Einwohner, die sonst vermutlich selten nach 20 Uhr schlafen gehen, machten in dieser Manövernacht kein Auge zu. Die Gastwirte hielten ihre Krüge die ganze Nacht über geöffnet, aber ein großes Geschäft dürften sie dennoch kaum gemacht haben, denn die marschierenden Kolonnen kannten nur ein Ziel: Vorwärts!

Während des Tages hatten die Pioniere ihre Brückenteile zusammengestellt und sie dann im Schutz der Dunkelheit zu einer Pontonbrücke zusammengefahren. Als wir am westlichen Brückenkopf angelangt sind, hat der größte Teil der Division die Oder schon hinter sich und befindet sich mit seiner Spitze jetzt schätzungsweise in Letschin, etwa 15 Kilometer von Seelow, dem nächsten Ziel, entfernt. Von weitem hören wir schon das dumpfe Poltern schwerer Wagen auf den Bohlen der Brücke. Wieder nimmt uns das gleiche Bild in seinen Bann, das uns den ganzen Weg über nicht verlassen hatte: Eine Armee auf nächtlichem Marsch, nur daß die Kulisse hier vielleicht noch unheimlicher und phantastischer wirkte. Stöhnend bogen sich die Bohlen der Brücke, wenn die Artillerie oder die schweren Wagen der Nachrichtenabteilungen, die Infanteriegeschütze und der Troß über die Brücke gingen. Unfaßbar, was alles zu einer einzigen Division gehört!

Wir fahren weiter und fragen nach den Quartieren der Truppe. Quartiere? In diesem Manöver der Marschleistungen spielen Quartiere zunächst einmal die allergeringste Rolle. Hat man irgendwann einmal eine halbe Stunde Ruhe, so haut man sich hin und pennt und fragt nicht lange nach einem Federbett. Es ist bewundernswert, daß die Soldaten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0863
gefördert durch Baden-Württemberg

Schlauchboote bringen die ersten Truppen über die Oder, die das andere Ufer vom Gegner restlos säubern

nach den ersten 24 Manöverstunden, die fast nichts als Märsche brachten, ihre Laune nicht verloren hatten, wenn sie mit ihren unrasierten und verschwitzten Gesichtern auch nicht gerade mehr sehr salonfähig aussahen.

Abgesehen von dem Feuergefecht, mit dem sich die rote Truppe den Oderübergang erzwang, war es bisher noch nicht zu ernsteren Kampfhandlungen gekommen. Am frühen Morgen des zweiten Manövertages konnte Blau dann aber seinen ersten Erfolg buchen. Eine Flugzeugkette — im Ernstfalle wäre es wohl mindestens eine Staffel gewesen — hatte die Pontonbrücke angegriffen und sie „gesprengt". So entschied jedenfalls der

Schiedsrichter, der mit zahllosen Gehilfen in einem Manöver gewissermaßen die Rolle des Kriegsgottes spielt. Die Aussichten von Rot, bis zum Morgen die ganze Armee auf das linke Oderufer übergesetzt zu haben, waren damit erheblich getrübt worden, denn nun mußten wieder Fähren, Pontons und Schlauchboote herhalten. Es ging also beträchtlich langsamer, und als es dann im Laufe des zweiten Manövertages zu den ersten Gefechten bei Seelow kam, hatte Rot noch einen gehörigen Teil seiner Reserven auf dem rechten Ufer der Oder.

Blau war es also gelungen, in einem Gewaltmarsch Seelow zu erreichen. Der Ort selbst aber war von den abgekämpften blauen Truppen nicht mehr zu halten. An der kleinen Ortschaft Friedersdorf, wenige Kilometer südlich von Seelow, aber setzten sich die blauen Truppen zu zähem Widerstand fest, und hier kam es zu dem harten Gefecht, das schließlich das Manöver beendete.

Im Schutze der Dunkelheit haben Pioniere eine Brücke gebaut, über die in tiefer Nacht die motorisierten Verbände wie eilige Gespenster hinweghuschen

Die Stellung der Roten war nicht gerade günstig, denn vor der Ortschaft lagen weite, nur wenig gewellte Felder, auf denen jedes Vorgehen mit schweren Opfern verbunden war. Blau verfügte über keine Panzerwaffe, wohl aber Rot. Die Übersichtlichkeit des Geländes und die wachsame Abwehr der blauen Paks erlaubte den roten Kampfwagen aber nur, die rote Infanterie bis an die Dorfgrenze selbst zurückzudrängen. Dabei erlitt die rote Panzerwaffe solche Verluste, daß sie aus dem Gefecht gezogen werden mußte. Nur Schritt für Schritt konnten sich die Roten auf dem freien Acker- und Wiesengelände, das von der Straße Seelow—Friedersdorf durchschnitten wurde, vorwärtskämpfen. Die Schiedsrichter hatten viel zu tun, um auf der roten Seite einen Soldaten und ein MG. nach dem anderen außer Kampf zu setzen, denn nach menschlichem Ermessen mußten die Verluste der angreifenden Roten ganz bedeutend sein. Die „Gefallenen" und „Verwundeten" hatten ihre rote Binde um den Stahlhelm umzudrehen, und die gelbe Innenseite der Binde zeigte an, daß für sie der „Krieg" vorüber war.

Außerordentlich schwer umkämpft war eine Hecke, die das Dorf westlich von den vorgelagerten Äckern abschnitt. Hier knatterten die Maschinengewehre, übertönt von dem hellen Knall der Infanteriegeschütze, fast unaufhörlich, und es kostete Rot den ganzen Nachmittag, den kleinen Ort Friedersdorf einzunehmen.

Als wir Schlachtenbummler am Nachmittag uns von Dolgelin her dem „Schlachtfeld" näherten, begegneten wir langen Kolonnen von Soldaten mit dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0864

gefördert durch
Baden-Württemberg

Sonderaufnahmen: Hein Gorny (6) Dassel (5)

Aufklärungsflugzeuge sind an einem Feldflugplatz in ein Gehölz geschoben, so daß sie jeder Sicht von oben entzogen sind

gelben Band um den Stahlhelm. Daß der Ort von Rot genommen war, war uns inzwischen klar geworden, und unser erster Gedanke war, daß wir uns hier „gefangenen" oder „gefallenen" Blauen gegenübersahen. Aber nein, es waren rote Manöveropfer, die nunmehr in ihre Quartiere abziehen konnten.

Um das strategische Bild zu vervollständigen, müssen wir hinzufügen, daß sich während des Kampfes um die Seelower Höhen die Lage im Osten, zwischen Frankfurt und Lebus, erheblich zugespitzt hatte (hier lagen die angenommenen blauen und roten Divisionen im Kampf). Es schien am Ende des zweiten Manövertages, daß Blau vom Osten her nicht nur keine Hilfe zu erwarten hatte, sondern sogar auch von dort aus auf einen roten Angriff gefaßt sein mußte. Das entschied die weiteren Entschlüsse der Führung von Blau. Trotz der heldenhaften Marschleistung und des zähen Widerstandes, den Blau auf den Seelower Höhen geleistet hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als Rot das umkämpfte Gebiet zu überlassen, sich vom Feind zu lösen und eine neue Frontstellung einzunehmen, deren Mittelpunkt nunmehr bei Müncheberg lag. Die blauen Truppen also hatten wiederum einen Marsch von gut 20 Kilometer zurückzulegen.

Die Luftwaffe spielte im Manöver des III. Armeekorps keine besondere Rolle. Nur eine einzige Staffel hatte die Luftwaffen beider Parteien zu markieren, was selbst für Aufklärungszwecke reichlich wenig war. Das Manöver bot aber Gelegenheit, sich einen Feldflugplatz anzusehen. In der Nähe von Beeskow hatte sich die Staffel niedergelassen. Eine weitausgreifende Wiese bot, wenigstens solange das Wetter trocken war, einen einigermaßen annehmbaren Start- und Landeplatz. Die Flugzeuge selbst waren auf diesem improvisierten Flugplatz soweit wie möglich in ein Gehölz geschoben worden. Selbst wenn man sich von der Straße her näherte, dauerte es lange, bevor man genau wußte, was man vor sich hatte. Die Tragflächen der Flugzeuge waren nicht nur durch einen besonderen Anstrich getarnt worden, man hatte über ihnen auch riesige, an Hängematten erinnernde Tarnnetze angebracht, die mit Moos ausgelegt waren und die Flugzeuge jeder Sicht von oben entzogen. Die verräterischen Propeller, die bei Schrägsicht natürlich hätten erkannt werden können, waren mit Strauchwerk und Zweigen umkleidet worden, und die ganze Tarnung war so vollständig, daß der „Feind" den Flugplatz nur hätte finden können, wenn er zufällig Flugzeuge starten oder landen gesehen hätte.

Was das Manöver des III. Armeekorps besonders interessant machte, war die Tatsache, daß es einen Ausschnitt aus einem Bewegungskrieg darstellte und daher an die Marschfähigkeit der Truppe ganz außerordentliche Anforderungen stellte. Handelte es sich bei Rot um die Überwindung schwierigen Geländes, so lag auf der Seite von Blau die Leistung vor allem in der Kilometerzahl der Märsche. Daß in dem Manöver nicht das gesamte Aufgebot der modernsten Waffen unserer jungen Wehrmacht eingesetzt wurde, daß also auf wirkliche Kampfwagen verzichtet, die Luftwaffe nur durch eine Staffel angedeutet und auch das Eingreifen der Artillerie größtenteils nur markiert wurde, konnte den Herbstmanövern des III. Armeekorps nichts von ihrem Reiz nehmen. Immer wieder muß man aber den wirklich hervorragenden Geist unserer jungen Truppe hervorheben, die vor dem Herbstmanöver schon eine ganze Reihe von Übungen in kleineren Verbänden hinter sich und dann das große Herbstmanöver der Wehrmacht vor sich hatte.

K. F.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0865

gefördert durch
Baden-Württemberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0866

gefördert durch
Baden-Württemberg

Kampf um eine Seenenge

Ostpreußische Korpsmanöver auf Tannenbergs Schlachtfeldern

Den großen Wehrmachtsmanövern gingen die ostpreußischen Korpsmanöver voraus, die Mitte voriger Woche ihren Anfang nahmen und am 18. September beendet waren. Sie wurden eingeleitet durch Regiments- und Divisionsübungen in den verschiedensten Teilen der Provinz; an sie schloß sich eine Feldparade bei Gut Dolheim in der Nähe Königsbergs, die fast das ganze I. Armeekorps versammelte.

Die ostpreußischen Regimenter hatten bereits zwei anstrengende Wochen hinter sich, als sie zu den Korpsmanövern ausrückten. Das Übungsgebiet umfaßte den weiten Raum südlich der Provinzialhauptstadt bis hinunter zur polnischen Grenze — Teile Natangens, der Landschaft Barten, des Ermlandes und Masurens. Begünstigt waren die Übungen durch sonnenüberglänzte, warme Herbsttage; aber sie brachten auch Staub und Hitze auf den langen Märschen, die die Entfernungen bedingten. Die ostpreußischen Korpsmanöver standen im Zeichen des Marschierens, Marschierens; Gewaltmärsche von fünfzig Kilometer und darüber waren keine Seltenheit.

Nach Beendigung der Herbstübungen des I. A.K. ziehen die Truppen durch Königsberg zum Paradefeld
Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

In großen Zügen besagte die „Kriegslage" folgendes: Während die rote Partei am 15. September sich in und südlich Königsbergs versammelt, erhält sie in den späten Nachmittagsstunden von der roten Führung den Befehl, am nächsten Tage die Alleübergänge beiderseits Bartenstein zu ihrer Verfügung zu gewinnen. Die rote Partei entschloß sich daraufhin, mit zwei Kolonnen am nächsten Tage den Vormarsch nach Süden anzutreten. Die blaue Partei, die im wesentlichen aus beweglichen und schnellen Kräften besteht, war aus südlicher Richtung von der Grenze her in die Gegend um Seeburg vorgeworfen worden. Sie erhielt am Mittwochabend den Auftrag, den von Königsberg her im Anmarsch gemeldeten Feind an der Alle aufzuhalten und sein Vorgehen in südlicher Richtung zu verzögern.

Die Alle, ein Nebenfluß der Inster, die nach ihrer Vereinigung mit diesem Fluß den Pregel bildet, ist mit ihren tiefeingeschnittenen Ufern im Übungsraum eine natürliche Sperre. Für eine nach Süden auf Bartenstein vordringende Armee ist der Besitz der Alleline von entscheidender strategischer Bedeutung, ebenso wie für den Verteidiger, der von Norden her einen solchen Vormarsch hindern will. Nach der Lage also mußte der erste Teil des Manövers beherrscht sein von dem Kampf um die Alleübergänge östlich und westlich der alten Ordensstadt. Der Besitz dieser Übergänge war die Voraussetzung für das weitere Vordringen der roten Partei in den blauen Versammlungsraum, und Blau wiederum sah in der Alle die gegebene erste Verteidigungslinie, um auftragsgemäß die Bewegung des Gegners zu verlangsamen.

Rot stieß in zwei Heeressäulen vor, Trennungslinie die Eisenbahnstrecke Königsberg—Bartenstein, und zwar drang die 11. Division mit ihren ermländischen und oberländischen Regimentern links der Eisenbahnlinie, die 21. Division mit ihren westpreußischen Regimentern rechts der Eisenbahnlinie vor. Die 1. Division — Königsberger, Tilsiter, Insterburger, Goldaper und Gumbinner Regimenter — blieb hinter dem Flügel der 11. Division gestaffelt in Reserve. Eine „A-Mot", eine motorisierte Aufklärungsabteilung, wurde ferner von Rot umfassend in die rechte Flanke von Blau entsandt, wo sie, wie vorweggenommen sei, beachtliche, wenn auch nicht entscheidende Störungserfolge gegen den Gegner erzielen konnte.

Blau hatte in Erfüllung seines Auftrages zunächst zu versuchen, vor Rot die Allelinie zu erreichen, um sie zum ersten Widerstand auszunutzen. Es baute ferner in rasender Eile eine „HKL", seine Hauptkampflinie, zwischen den nordwestlichen Spitzen des Blankensees und des Lautersees bei Seeburg auf, wohin fertige Truppenteile aus dem südwärts gelegenen blauen Versammlungsraum vorgeworfen waren. Der Ausbau dieser etwa zwölf Kilometer langen Verteidigungsstellung in der Seenenge erforderte naturgemäß Zeit: diese Zeit war durch hinhaltende Kämpfe an den Alleübergängen und in dem rückwärtigen Raum zu gewinnen.

Das Wettrennen zu den Alleübergängen begann. Blau konnte sie dank des kürzeren Anmarschweges und seiner größeren Beweglichkeit vor Rot erreichen. Am Vormittag des 16. September kam es zu den ersten Gefechtsberührungen im nördlichen Vorfeld der Alleufer. Rot, zahlenmäßig stark überlegen, drückte energisch vor und warf die blauen Vorpostierungen bald hinter den Fluß zurück, — aber Blau hatte genügend Zeit, die bestehenden Übergänge, insbesondere die feste Brücke bei Bartenstein, in die Luft zu sprengen. Rot sah sich daher gezwungen, Brückenköpfe gegen den auf dem rechten Ufer sich zäh und entschlossen verteidigenden Gegner zu erkämpfen. Die Hauptlast des Kampfes trug hier die 11. Division, der es schließlich mit Unterstützung ihrer massierten schweren Artillerie gelang, unweit der gesprengten festen Brücke einen Brückenkopf zu bilden und auszubauen. Auch die 21. Division erzwang in erbitterten Kämpfen weiter westlich den Übergang. Damit war die Allelinie für Blau unhaltbar geworden. Es zog sich kämpfend auf eine zweite Widerstandslinie zurück, ohne jedoch bei seiner Verteidigungsaufgabe den Angriffsgedanken zu vergessen. So stieß seine 1. Kavallerie-Brigade in kühnem Zugriff gegen die Flanke der 11. Division vor und konnte dadurch weiteren Zeitgewinn für die Sache der Ihren verbuchen. Allerdings mußten die Reiter und ihre motorisierten Abteilungen vor dem rasch sich verstärkenden Abwehrdruck zurück; sie stellten sich bei Voigtsdorf nördlich der blauen Hauptkampflinie bereit mit der Absicht, die offene Flanke der 11. Division weiter zu beunruhigen.

Rot zog im Laufe des Freitags seine gesamte Infanterie und die Korpsartillerie über den Fluß; seine Pioniere hatten vier feste Brücken in ausgezeichneter Arbeit über die schwierigen Ufer der Alle geschlagen. Blau griff mit seinen Fliegern diese Brückenschläge wütend an und konnte einen davon (Bartenstein gegenüber) für mehrere Stunden unbrauchbar bomben; doch machte die massierte rote Flak sonstigen Versuchen bald ein Ende. Gegen die mittlere blaue Widerstandslinie brandeten nun die Wellen der zusammengefaßten roten Infanterie, und es blieb Blau nichts weiter übrig, als auch diese zu räumen und auf seine Hauptkampflinie bei Seeberg zurückzufallen. Dem roten Vordringen wurde allerdings jeder nur erdenkbare Widerstand entgegengesetzt; Straßensperren verzögerten das Vordringen der motorisierten Abteilungen des Gegners, die blauen Kampfflieger waren nicht minder rührig als die roten Aufklärungsmaschinen.

Der starke Einsatz der Fliegerwaffe bleibt überhaupt ein Kennzeichen dieser ostpreußischen Korpsmanöver.

Des Manöverkrieges letzter Abschnitt spielte sich ab auf dem nördlichen Abschnitt des geschichtlichen Schlachtfeldes von Tannenberg, dort, wo am 26. August 1914 die 1. Reserve-Division bei Seeburg und das 17. Armeekorps bei Lautern gegen das 6. russische Armeekorps kämpften.

Die ostpreußischen Korpsmanöver standen unter der Leitung des Kommandierenden Generals und Befehlshabers im Wehrkreis I, General der Artillerie von Küchler. Sie erwiesen die ausgezeichnete Verwendbarkeit motorisierter Kräfte auch für Zwecke der Verteidigung; sie gaben der Kavallerie Gelegenheit, mit ihren neuen Aufgaben, die ihr heute im Heeresverband gestellt sind, vertraut zu werden. Die Manöver waren aber auch erneut ein Beweis dafür, daß die Infanterie die wichtigste, entscheidungbringende Waffe ist und bleiben wird, auch im Zeichen der Technisierung des Krieges.

Benno Wittke, Königsberg

Die große Schlacht

in der Hallertau

„Krieg" des VII. Armeekorps in Bayern

Das landschaftlich abwechslungsreiche Gebiet der Ostmark, der Raum zwischen Landshut und Ingolstadt, war zum ernsten Kriegsspiel wohl das geeignetste, das ein Soldat und Führer vorfinden konnte, um allen Lagen gerecht zu werden.

Das Gelände selbst ist erbitterter Gegner gewesen und niemals wird eindrucksvoller die Leere des neuzeitlichen Schlachtfeldes, das Sichtarnen, das Hinschmiegen in Täler und Hohlwege und Wälder und Ortschaften bei einem Kriegsspiel zu beobachten und zu erleben gewesen sein, wie in drei heißen Schlachttagen in der Hallertau. Am 15. September verteidigt die Rote Partei (10. Division) unter Führung von Generalleutnant Waeger in erbitterten Gefechten die Hauptkampflinie Margarethenthann—Pfeffenhausen—Neuhausen, der Dürnbucher Forst wird zudem durch Pioniertruppen abgeriegelt. In der vorangegangenen Nacht donnerten die stillen, abseitigen Straßen und die großen Straßenzüge im nichtendenwollenden Dröhnen der Motoren, Rot wird an den Südflügel herangezogen und rastet dann nordwestlich von Landshut, um dann — wie zuerst geplant — schlagartig den Auftrag, in den Wald nördlich Rohr einzubrechen, befehlsgemäß durchzuführen. Lücken klaffen. Sie müssen geschlossen werden. Wiederum eilen auf Kraftwagen schwächere Infanteriekräfte an das Flüßchen Abens herbei, um das Vorankommen des Gegners hinzuzögern und aufzuhalten. Wieder ändert sich schlagartig die ganze Lage, durch den Äther knistern Funksprüche, die mächtig entwickelten und vorandrängenden, sich durch kein Hindernis aufhaltenlassenden Linien müssen, dem Funkbefehl entsprechend, 9 Uhr vormittags

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0867
gefördert durch Baden-Württemberg

gegen die Abens zu abdrehen. Flieger haben schwere Kämpfe bei Mainburg gemeldet. Das Kriegsglück schwankt.

Die Blaue Partei (27. Division), geführt von Generalmajor Bergmann, hat am gleichen Tage in zwei Kolonnen die Ilm überschritten und sucht über die Amper nördlich Freising das Höhengelände zwischen Amper und Isar an sich zu reißen. Aber auch hier wird durch neuen Befehl der gewaltige Truppenkörper blitzschnell gegen Mainburg abgedreht, um den starken Gegner, der zwischen Kelheim und Regensburg über die Donau zu gehen trachtet, niederzuhalten. Schlag auf Schlag wechselt das militärisch vollendet durchgeführte Manöverbild. Blau wird zusehends stärker und angriffslustiger. Gewaltige Verstärkungen rollen für diese Partei an, treffen am Nachmittag pünktlich in den Bahnhöfen Wolnzach und Reichertshofen ein. Es ist ein unbeschreiblich schönes Bild, die Gebirgsbrigade, diese Elitetruppe, Mann und Roß und Muli und Wagen und Geschütze und Minenwerfer und MG.s schnell, fast lautlos und reibungslos mit Hilfe von ausziehbaren Laderampen sich gliedern zu sehen, zum Einsatz, zum Marsch ins Gefecht.

Denkt an die Hindenburg-Spende

So ballt sich der erste Tag der Entscheidungsschlacht zusammen. In ununterbrochenen schweren Gefechten, Umgehungen, Vorstößen hat Blau in starker Übermacht die rote Infanterie zurückgetrieben. Am 16. September bricht aus dieser Stellung, stark gemacht durch die Gebirgsbrigade, die blaue Partei erneut vor. Aber immer erbitterter wird der Widerstand, Rot setzt die letzte Kraft daran, sich zu halten, die Hauptkampflinie bleibt bestehen, es ändert sich nichts mehr im Laufe des Tages, der unter strahlendem Sonnenschein und herbstlichem Himmel so recht wiederum erkennen läßt, wie entschlossene Führung auch gefährlich werdende Lagen meistern kann. Das Gelände selbst hilft in der zähen Abwehr mit, die rote Partei wankt und weicht nicht, gibt nichts mehr preis, bis auf kleine Verschiebungen aus Zweckmäßigkeitsgründen. Ein neugebildeter Stab eines Generalkommandos hat inzwischen die verstärkten blauen Kräfte unter seine Befehlsgewalt genommen, der Kampf geht noch am Donnerstagabend und die kühlende Nacht hindurch weiter.

Der Freitagmorgen bricht an, es ist der 17. September. Alles drängt zur Entscheidung.

Die rote Partei hat sich bravourös gehalten, Margarethenthann – Pfeffenhausen – Neuhausen ist noch immer die Hauptkampflinie.

Die blaue Partei versucht den Endsieg zu erzwingen, im Laufe der Nacht auf den Freitag marschieren in endlosen Zügen und Kolonnen die blauen Kräfte Stunden um Stunden, um rechtzeitig für die geplante Überraschung und Überflügelung bereitzustehen. Aber die rote Partei hat die große Gefahr der Umklammerung erkannt, es geht um Stunden. Zwei neue Infanterieregimenter eilen heran, sie werden in Neufahrn und Landshut in aller gebotenen Eile herangeführt und schnellstens ausgeladen und eingesetzt, um den gefährdeten Flügel abwehrkräftig zu erhalten. Vorne aber, in der Kampfzone, im Schlachtengebiet, hat Blau wiederum einen Vorteil errungen, bei Neuhausen drängen die blauen Kräfte stürmisch voran, am frühen Freitagmorgen ist hier der planmäßige Angriff von Blau im vollen Gange. Da setzt Rot seine geballten Kräfte, die inzwischen in unerhörter Kraftanstrengung das umstrittene Gelände erreicht haben, planvoll ein, schließt Lücken, schwenkt bald da, bald dort um, quillt aus allen Wäldern und Hölzern, aus allen Tälern und von den Höhen herunter, nützt jede Geländefalte aus, überschreitet in prachtvollem Fluß und Zug die kritischen Stellen, packt zu.

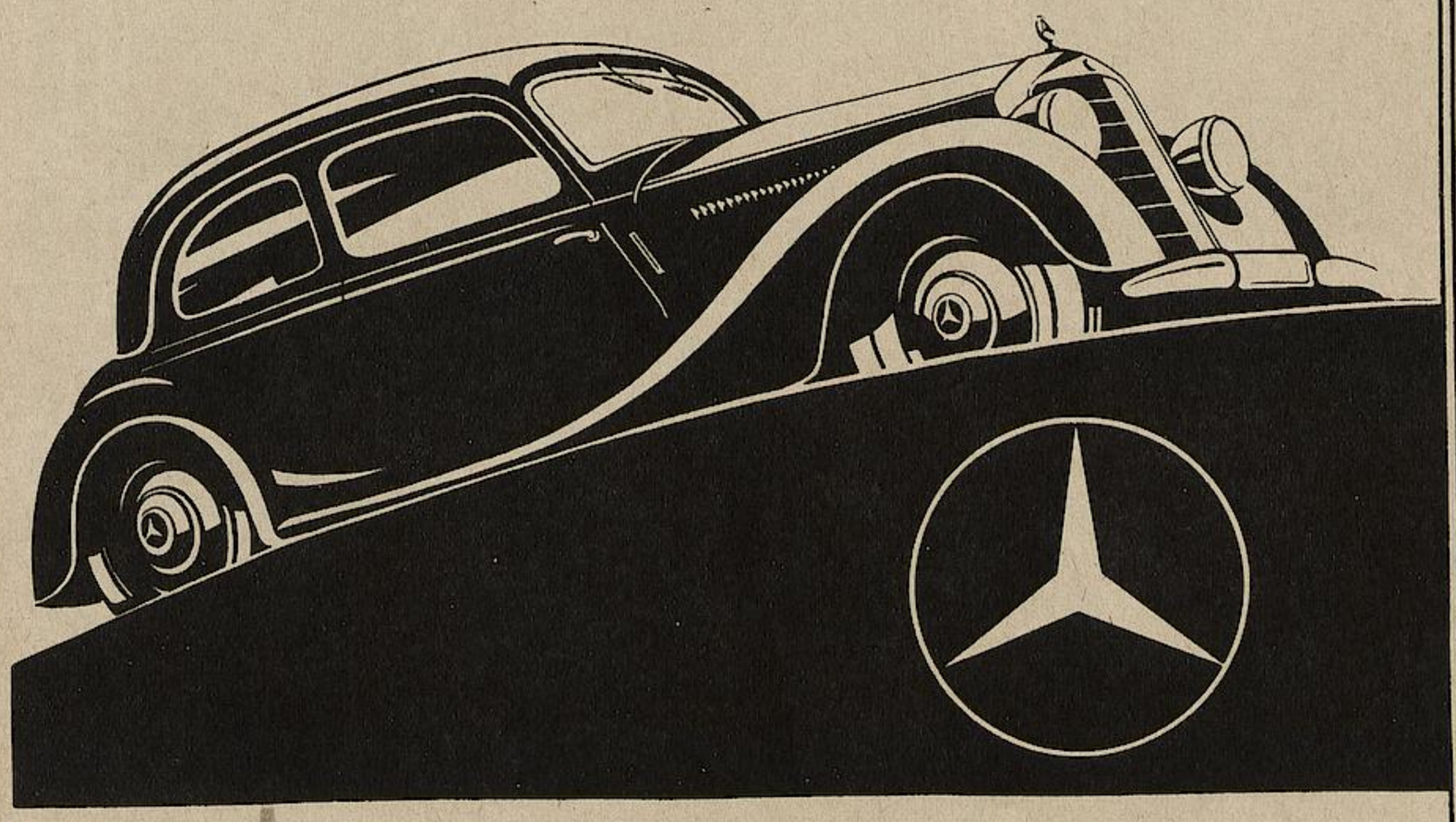
Die Schiedsrichter mit ihren weißen Binden haben auf beiden Seiten schwere Arbeit. Da ist bald eine ganze Kompanie für tot zu erklären, dort sind Geschütze außer Gefecht zu setzen, hier wiederum wird festgestellt, daß Sturzflugangriffe der roten Fliegerkräfte entscheidenden Erfolg haben. Unerhört packend wirkt dieser Fliegereinsatz, er wendet in wirklich kritisch werdender Lage an einem Gefechtsabschnitt die Lage. Zu stürmisch ist das Vorankommen der roten Partei. Blau hat das erfaßt und verarbeitet. Ganz weit zurück in der Flanke der neueingesetzten Regimenter von Rot bricht ein entschlossener Angriff der blauen Infanterie aus den versteckten Waldzipfeln und Höhenzügen hervor, völlig überraschend zudem. Es ist plötzlich ein Ringen um eine gefährliche Lücke entstanden, jede Partei setzt die letzte Kraft ein, es ist eine kritische Stunde der Entscheidung. Aber der Führerentschluß wendet bei Rot augenblicksschnell die Lage. Ein Regimentsstab trifft ein, im Zuge des unaufhaltsamen Vorandrängens von Rot, das eben jetzt gefährdet ist, wie noch nie. Blau wird angepackt und niedergekämpft, abgeschnitten, erledigt. Sturzbomber der roten Partei vollbringen dieses Meisterstück, zusammen mit noch verfügbaren Infanteriekräften. Immer wieder stürzen sich die Flugzeuge, fast senkrecht aus ihren Ketten und Geschwadern, raubvogelgleich aus den Himmelshöhen herab, wiederholen das packende Schauspiel wieder und wieder, lassen nicht ab vom erkannten Opfer. Maschinengewehre fegen und pinseln dazu aus den roten Fliegern meisterlich genau gezielt in die blauen Reihen. Blau ist im Handumdrehen außer Gefecht gesetzt und niedergekämpft. Weiter und weiter geht der rote Angriff, ununterbrochen unterstützt durch die geschickt eingesetzte und immer wieder vorgezogene, von allen Seiten herankommende leichte und schwere Artillerie, die aus allen Rohren trommelt und Blau niederzwingt, im brandenden Feuerregen. Alle Waffengattungen wogen heran, in prachtvoller Zusammenarbeit, in einem vorbildlichen Krafteinsatz. Die Führer der Regimenter sind immer wieder in der vordersten Gefechtslinie, Befehl jagt Befehl, unaufhaltsam bricht Rot in die blauen Kräfte ein. Das weithingebreitete, wunderbar schöne Landschaftsgebiet östlich Stollried wird zum Branden und Wogen eines stürmischen, siegreichen Anlaufes der roten Partei. Die Schlacht in der Hallertau ist auf ihrem Höhepunkt angelangt, sie geht erbittert weiter, erobert Höhe um Höhe, Tal um Tal, Ort um Ort, Haus um Haus.

Da wird Freitag, 11.15 Uhr, das „Ganze halt!" geblasen, Stabsautos rasen die verschlungenen Straßen und Sträßchen und Wege entlang, überwinden jedes Hindernis, überall schmettern die Signale. Das große, erstmalig seit Friedenszeit durchgeführte bayerische Korpsmanöver in der Hallertau ist beendet. Schon einen Tag früher abgebrochen, zum Dank dafür, daß die eingesetzten Truppenteile aller Waffengattungen in den drei heißen Schlachttagen schon ganz ihre Größe und ihre unerreichbare Soldatenleistung bewiesen. Die als Ziel gesteckten Abschnitte sind erreicht, der Lohn dafür ist das Abbrechen der Gefechte und die schnellere Beendigung der prächtigen, ereignisreichsten Manövertage 1937.

Franz Franziß, München

MERCEDES-BENZ Typ 170-V

Der vollkommene Wagen niedriger Preisklasse



● Gestoppte Endgeschwindigkeit 108 km/Std. ● Geringer Brennstoffverbrauch 10—11½ Liter auf 100 km ● Auffallende Laufruhe des gummigelagerten 38-PS-Schwebemotors ● Vollschwingachsen ● Bergsteigfähigkeit 35% ● 8 verschiedene Modelle

AB RM

3750.-

AB WERK

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0868

gefördert durch Baden-Württemberg

Wieder 3 prämiierte „Schnappschüsse"

Alle Leser der Zeitschrift „Die Wehrmacht" können sich an unserem Preisausschreiben „Schnappschüsse" beteiligen. Voraussetzung ist nur, daß es sich um Aufnahmen aus der heutigen Wehrmacht handelt. Einsendungen sind zu richten an die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Wehrmacht", Berlin W 8, Kronenstraße 37, Kennwort: „Schnappschüsse".

20.– RM. für das beste Bild, 10.– RM. für jedes weitere ausgewählte Bild

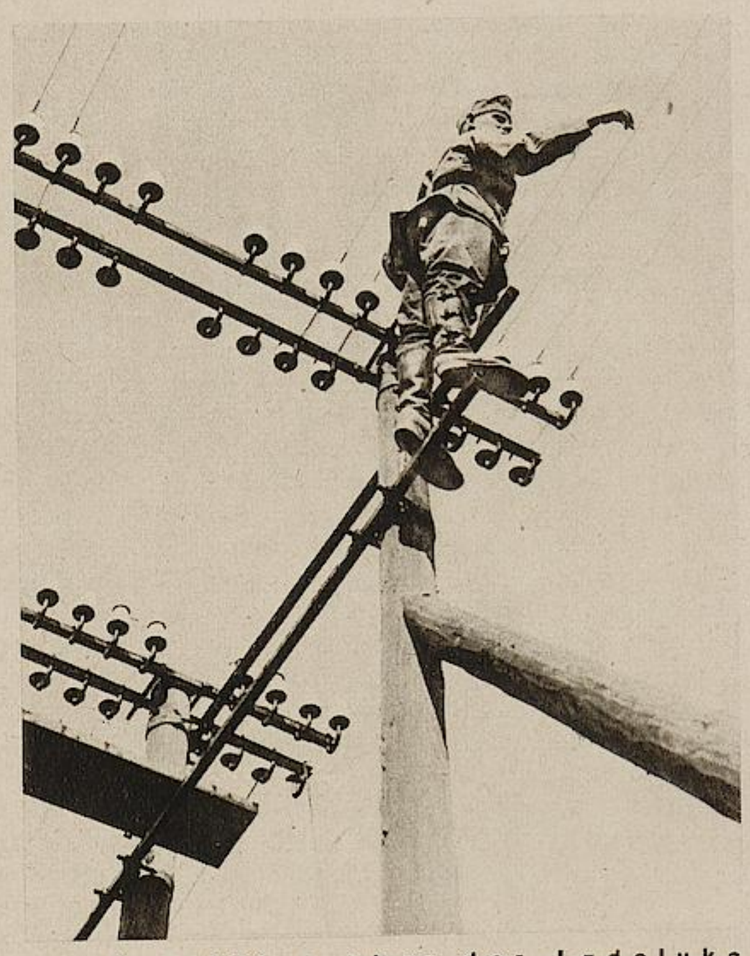
Nicht verwendete Abzüge können nicht zurückgeschickt werden. Die Entscheidung der Schriftleitung ist endgültig! – Jedes eingesandte Foto muß mindestens 6×9 Zentimeter groß, auf weißem, hochglänzendem Papier abgezogen sein und folgende Angaben auf der Rückseite aufweisen: 1. Film bzw. Platte, 2. Objektiv (Brennweite), 3. Blende, 4. Belichtungsdauer, 5. Wetter, 6. Name (bei Angehörigen der Wehrmacht Dienstgrad und Truppenteil) und genaue Adresse des Einsenders.

Schriftleitung „Die Wehrmacht"

Ob er's nun kapiert?

Agfa-Isopan-Film, 3,5 : 7,5, Blende 6,3, 1/100 Sekunde, Wetter sonnig. Schütze Bartmuß, 2./I.-R. 11

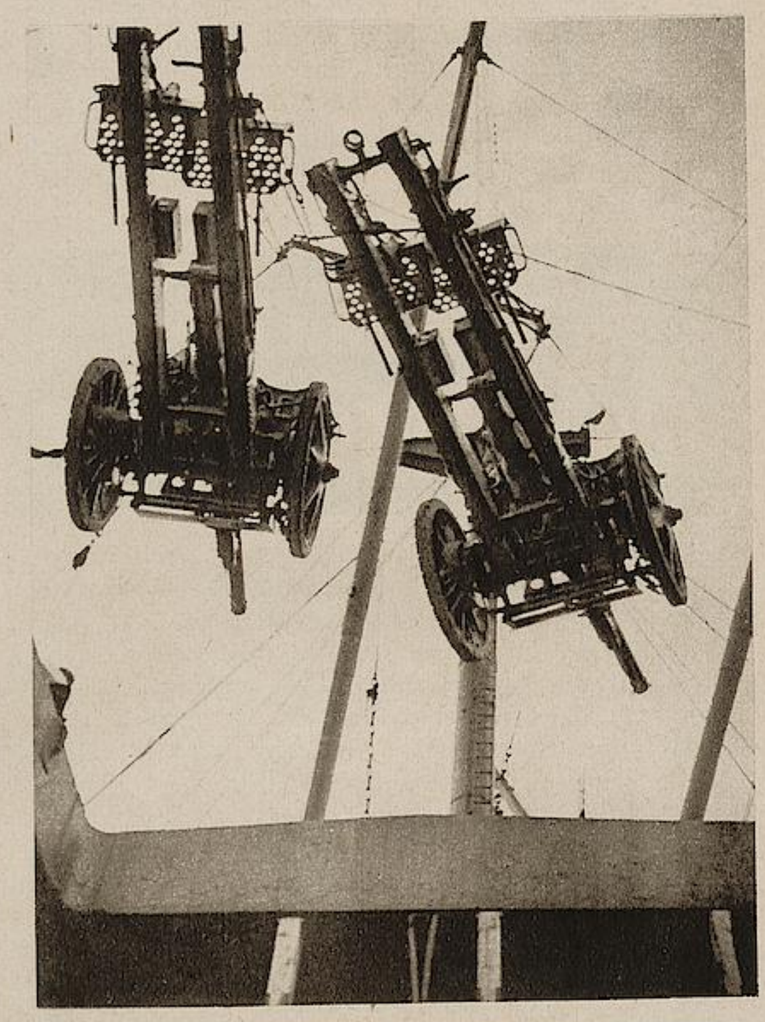
20.- RM.



Abhören zwischen Himmel und Erde

Objektiv 4,5, Blende 9, 1/50 Sek., Sonne, Gelbfilter: einfach. Uffz. H. Müller, 3./N.-A. 42

10.- RM.



Geschütze über der Ladeluke

10.- RM.

Kodak - Panatomic - Film, 1 : 3,5, Blende 5,6, 1/75 Sek., wolkig. Gefr. G. Tauber, 1. A.-R. 2

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0869
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Anekdote

Der beste Soldat

Der englische General Shelley ritt während der Besichtigung eines Kavalleriekorps an einen Sergeanten, und es entspann sich das folgende Zwiegespräch:
„Welches ist das beste Pferd Ihrer Schwadron?" fragte Shelley.

„Das Pferd Nr. 40".

„Was für Eigenschaften machen es zu dem besten?"

„Es trabt und galoppiert gut, hat keinen Fehler, ist wohlgenährt, trägt den Kopf hoch, hat ein gutes Gemüt und ist noch jung."

„Wer ist der beste Soldat der Schwadron?"

„Tom Jones, Herr General!"

„Warum?"

„Er ist ehrlich, dienstwillig, tapfer, nimmt Ausrüstung und Waffen in acht, sorgt gut für sein Pferd und hält sonst in jedem Stück streng auf die Erfüllung seiner Pflicht."

„Wo ist nun das beste Pferd?"

„Es ist das meine, Sir!"

„Und wo ist der beste Soldat?"

„Ich, zu dienen, Herr General!"

Shelley lachte laut auf, und da er sich von der Wahrheit der erhaltenen Antwort überzeugte, belohnte er den Sergeanten reichlich.

Eine duftige Beschießung

Der Leser dieser kleinen merkwürdigen Geschichte möge uns glauben, daß wir ihm kein Märchen vorsetzen, sondern daß diese etwas duftende Beschießung sich wirklich zugetragen hat.

Während des Krieges der argentinischen Republik mit Montevideo stand in einem Seegefecht der Kommodore Con dem Verteidiger von Buenos Aires, Admiral Brown, gegenüber. Plötzlich stellte Con zu seinem Entsetzen fest, daß seine Munition fast völlig verschossen war, und er wendete sich an seinen ersten Offizier mit der verzweifelten Frage: „Was tun? Es ist keine Kugel mehr an Bord, und der Feind steht noch immer."

Doch kaltblütig antwortete der erste Offizier: „Wir haben noch Munition für einen ganzen Tag." – „Woher wollen Sie diese denn nehmen?" – „Hatten wir heute morgen zum Frühstück nicht einen fürchterlich harten holländischen Käse?" – „Jawohl, ich zerbrach mein Messer daran." – „Haben wir davon noch viel Vorrat?" – „Ich glaube mehrere Dutzend." – „Ob sie wohl in einen Achtzigpfünder hineinpassen?" – „Ein glänzender Gedanke! Wir werden es gleich probieren."

Einige Minuten später begann zur Verwunderung des Gegners auf der „Santa Maria", dem Admiralschiff, das Feuern von neuem und zwar in einer noch nie dagewesenen Weise. Ein Schuß schlug dicht neben dem Admiral Brown in den Hauptmast, zerstob in zahllose Stücke und veranlaßte den Admiral, beiseite zu flüchten.

„Seltsam!" sagte Brown. „Womit mag denn der Con nur schießen?" Aber niemand konnte Aufschluß geben.

Bald darauf krachte wieder ein Schuß und tötete zwei Mann, schlug dann klatschend gegen die Planken und zerstob in Tausende von Stückchen. Auch die nächsten Schüsse trafen und ließen auf der Mannschaft eine Menge kleiner Stücke einer unbekannten Substanz zurück. Endlich gelang es dem Admiral, eine Probe der neuen Kugeln zu erwischen, nachdem diese eigenartige Beschießung schon viel Schaden angerichtet hatte. Halb lachend, halb zornig rief er: „Da haben wir's! Mit Käse beschießen sie uns! Pfui!" Da krachte wieder ein Schuß und mehrere Mann fielen getroffen zu Boden.

Brown gab den Befehl zum Rückzuge, bekam aber noch eine Breitseite holländischen Käse nachgesandt. Das Deck des Admiralschiffes war mit Sprengstücken der neuen Geschosse wie besät.

Sie wurden schweigend gesammelt, denn die Besatzung schämte sich, daß sie vor solchen Geschossen hatte weichen müssen.

Das Gefecht hat sich, wie aus den Berichten der beiden Befehlshaber hervorgeht, tatsächlich so abgespielt.

Beatty und der Kadett

Die britischen Hochseestreitkräfte standen bekanntlich unter dem Befehl des Admirals Jellicoe als Chef der Hochseeflotte oder „grand fleet" und des Vizeadmirals Beatty als Chef der Aufklärungsstreitkräfte. Beide waren hervorragende und tapfere Offiziere, die vor wenigen Monaten kurz hintereinander starben und mit höchsten militärischen Ehren beigesetzt wurden.

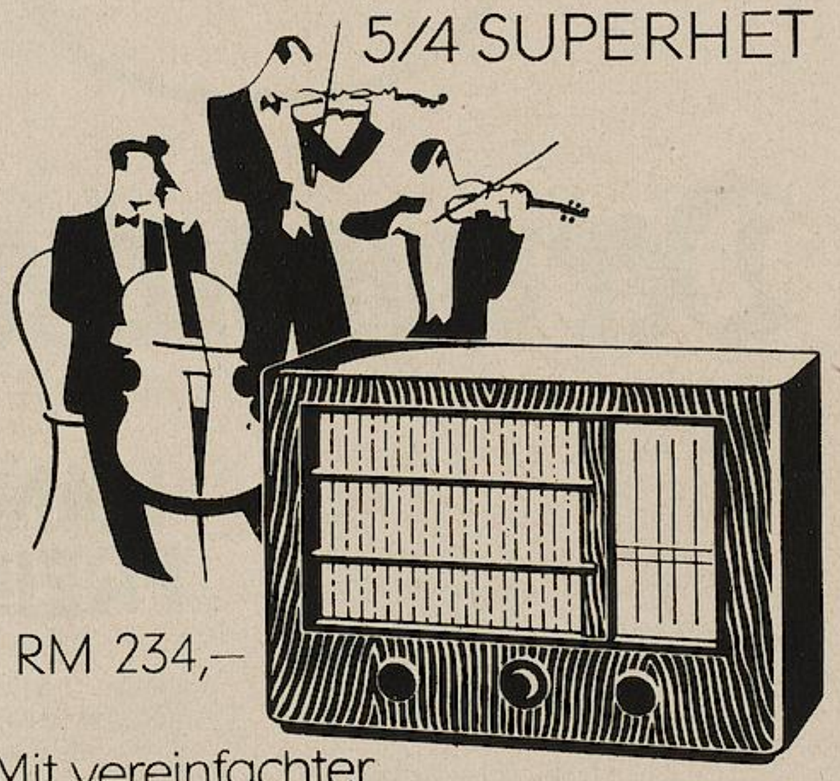
Vor allem Beatty nahm nach seiner Verabschiedung regen Anteil an der Entwicklung der Marine und gehörte unter anderem der Kommission an, welche die eintretenden Kadetten vor der Aufnahme zu prüfen hatte. Gerade hatte man einen Jahrgang schwer in die Zange genommen und im Schriftlichen nach allen Richtungen hin durchgeknetet. Jetzt war man beim „Mündlichen", wobei jedes Mitglied der hohen Kommission Fragen stellte. So auch Beatty. „Kennen Sie englische Seehelden?" „Jawohl, Sir!" – „Welche?" – „Francis Drake, James Roß, Nelson!" – „Auch aus der Neuzeit?" – „Jawohl, Sir – Jellicoe, Hood, Warrender und . . .!" – „Nun, und?!" – „Sie auch, Sir, aber in diesem Augenblick ist mir Ihr Name entfallen!"

Der Prüfling kam trotzdem durch.

W. Hahn

SIEMENS

5/4 SUPERHET



RM 234,–

Mit vereinfachter

SIEMENS FORMANT-SCHALTUNG

Vorführung
in allen Fachgeschäften

Schnellarbeitsstähle

für Spitzenleistungen

Werkzeugstähle
legiert und unlegiert, für alle Kalt- und Warmbearbeitungs-Werkzeuge

Spezialstähle aller Art

Baustähle legiert und unlegiert

Gesteinsbearbeitungsstähle · Schweiß- und Verstählstahl

Federstähle

Maschinenbaustähle · S.M.-Stähle nach DIN

Horbach & Schmitz G. m. b. H., Berlin NW 40
Verkaufsstelle für Nordostdeutschland

Horbach & Schmitz, Köln
Verkaufsstelle für Westdeutschland

Horbach & Schmitz G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Verkaufsstelle für Süddeutschland einschl. Saargebiet

Horbach & Jahns G. m. b. H., Leipzig C 1
Verkaufsstelle für Mitteldeutschland

Gegen Zahnstein

Solvolith

die Zahnpasta mit natürlichem
KARLSBADER SPRUDELSALZ
Normaltube 50 Pfg.
Doppeltube 80 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0870

gefördert durch
Baden-Württemberg

Seeckt

Der wunderbare Weg eines Heeres

VON

HANS HENNING FREIHERR GROTE

Copyright K. Thienemanns Verlag, Stuttgart

Schluß

So legte Seeckt einmal selbst seine Gedanken über seine große Schöpfung fest:

„Es mußte, und zwar möglichst bald, eine in sich geschlossene Organisation entstehen, welche ihr Eigenleben besaß und ihre Rolle im Staat innerhalb der ihr gegebenen Grenzen übernehmen konnte. Dann aber mußte diese Organisation in sich die Keime der Entwicklung tragen ... Es mußte ein bewohnbarer, ein wohnlicher Raum sein, und es mußte in seiner Grundlage den späteren Umbau, Ausbau, Erweiterungs-, Ergänzungsbau ermöglichen und vorbereiten."

Denn keinen Augenblick lang, so dunkel alle die Jahre seines Wirkens auch waren, glaubte der General von Seeckt an eine Ewigkeit des Versailler Vertrages. Alles, was er für das Heer, sein Heer, tat, jede Bahn, die er ihm wies, geschah aus diesem Glauben an eine ihm als gewiß erscheinende bessere Zukunft.

Nicht mit roher Gewalt waren die eisernen Bande zu brechen, mit denen Versailles das deutsche Volk an die Galeere geschmiedet hatte. Der Gedanke an einen Befreiungskrieg bedeutete Phantasterei, denn weder besaß man für einen solchen die ausreichenden militärischen Kräfte, noch bot die seelische Haltung des Volkes eine Gewähr.

Seeckt ging daher seinen unbeirrbar geraden Weg, indem er alles von seiner jungen Schöpfung fernzuhalten versuchte, was diese irgendwie zu beeinträchtigen imstande schien. Er lehnte es für seine Person ab, als Chef der Heeresleitung vor den Reichstag zu treten; dafür war der Minister Geßler da, der im übrigen den General verständnisvoll gewähren ließ. Nicht daß Seeckt die öffentliche Rechtfertigung gescheut hätte, aber das Heer — und er war in sich dieses Heer — gehörte nicht in den Parteienzank hinein.

So war es Notwendigkeit, lieber stillzuhalten gegenüber allen Angriffen und Anwürfen, die man seiner Person zudachte, denn auch Schweigen war eine Antwort, und ihm ging wenigstens keine Zeit verloren, weiter am Aufbau des Heeres zu arbeiten.

Denn Arbeit, Arbeit vom höchsten General bis zum letzten Schützen herab war die harte Parole des neuen Heeres, die sein Schöpfer ihm aufgegeben hatte. Die Ausbildung der Mannschaften wurde in einer Stufenleiter von sechs Klassen allmählich gesteigert. Die erste ergab die allgemeine militärische Grundlage, und die letzte, die oberste, hatte es erreicht, daß der Soldat entweder ein Spezialist auf einem besonderen Gebiete oder schon Führer war.

Innerhalb dieser einzelnen Stufen gab es eine besondere Mannigfaltigkeit des Dienstes. Um den zwölf Jahre dienenden Mann niemals zu langweilen, waren besondere Arten der Ausbildung erforderlich. Der Gedanke, daß nach dem Ausscheiden aus dem Dienst der Soldat der Reichswehr für einen Zivilberuf ausgebildet sein mußte, brachte diese Mannigfaltigkeit von selbst mit. Seeckt schuf für die Mannschaften und Unteroffiziere Heeresfachschulen, die ihnen alles boten, was jeder für eine künftige Lebensstellung brauchte, ob er nun Beamter werden oder sich im freien Berufe, in der Wirtschaft oder in der Technik betätigen wollte.

So ergab sich in den zwölf Jahren der Dienstzeit ein buntes Wechselspiel zwischen Soldatenberuf und der Lehre für die anderen Berufsgebiete.

Das Offizierkorps seines Heeres mußte ein erstklassiges sein — das war eine andere von Seeckts Forderungen. Der General führte darum ein, daß ein Offizier nicht nur die volle Eignung für seinen derzeitigen Dienstgrad, sondern zugleich für den nächsthöheren besitzen mußte. Sonst verzichtete das neue Heer auf ihn lieber ganz.

Im übrigen mußte das Offizierkorps in sich die volle Gewähr für den Willen des Generals bieten, jede Politik vom Heere fernzuhalten. So wie die neue Armee unmittelbar im alten Heere wurzelte, so sollte auch die Tradition des Offizierkorps mit diesem besten Instrument einer vergangenen Zeit verbunden bleiben. Das aristokratische, das Herrenprinzip mußte dem Stande über alles gelten. „Nur dem wirklichen Führer folgt die Menge willig, nur dem Offizier, der ein Herr ist, der Soldat", verkündete Seeckt. „Alle Wege der Erziehung müssen diesem Ziel zustreben."

Das war alles keine gute Musik für demokratische Ohren, und mancher Parlamentarier eiferte dagegen in Reden und Artikeln.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0871
gefördert durch
Baden-Württemberg

Seeckt tat, als kümmere ihn das nicht: das Wesentliche blieb sein Werk. Und seine zahlreichen Feinde mußten sich zähneknirschend bis auf einen kommenden Tag bescheiden, denn noch brauchten sie diesen Mann, weil sie sein Heer brauchten; diese beiden aber waren eine Einheit.

Als 1923 Frankreich in das Ruhrgebiet einfiel, dachte man an manchen Regierungsstellen gar an einen offenen militärischen Widerstand. Die Angriffe auf Seeckt verstummten begreiflicherweise um diese Zeit ganz; auch durch das ganze deutsche Volk flutete eine Welle offener Empörung; ein Nationalgefühl erhob endlich wieder sein Haupt.

Seeckt blieb der kühle Rechner. Er wußte, ein militärischer Widerstand bedeutete den neuen Krieg mit Frankreich, und sein Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Das Ende seines Werkes, das Ende des Reiches stand bevor.

Dennoch bereitete Seeckt alles für den äußersten Fall vor. Hier stand die Ehre auf dem Spiel, und wenn es denn sein mußte, hatte man darum auch in Ehren unterzugehen.

Seeckt traf seine Entscheidung. Nach dem Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet diese von dort mit militärischen Mitteln herauszujagen, lehnte er im Ansehen der geringen Mittel als hoffnungslos ab. Für den Fall aber, daß Frankreich seinen Vormarsch in das Innere Deutschlands fortsetzen werde, meldete Seeckt die äußerste Entschlossenheit der Truppe an, einer solchen Invasion mit dem letzten Mann entgegenzutreten.

Diese Stellungnahme des verantwortlichen militärischen Führers des Heeres blieb keinem ein Geheimnis. Wer Seeckt kannte, wußte, daß er nichts sagte, was er nicht auch zu tun fest entschlossen war. Die feindlichen Agenten meldeten ihren Zentralen, die Diplomaten steckten ihre Köpfe zusammen, und mancher Entente-freund warnte das Frankreich eines rachsüchtigen Poincaré, den Bogen nicht zu überspannen.

Seeckt machte auch Dritten gegenüber kein Geheimnis davon, daß er alles wohl vorbereitet hatte. Seine Truppe kannte den Ernst der Stunde, und im Alarmquartier fieberte mancher junge deutsche Soldat, in dem der Haß gegen den französischen Eindringling hell lebendig war, einer blutigen Entscheidung ernst, aber ohne Furcht entgegen. Wenn die Armee erst das Zeichen gab, würde vielleicht auch das Volk sich wie ein Mann erheben, um Frankreichs Übermut in seine Schranken zurückzuwerfen.

Irgendwo am dritten Ort traf General von Seeckt mit dem amerikanischen Botschafter zusammen. Nur der Zufall hatte ihn zu jenem Essen geführt, an dem auch der Amerikaner teilnahm.

Der nun erspähte die gute Gelegenheit, die Meinung des Generals zu erforschen, — man sprach doch jetzt recht offen vom Kriege in Deutschland, und seiner Regierung kam ein solcher nicht zupaß. Dieser Seeckt ganz allein war ein Mann, von dem die Entwicklung abhing, der die Waage lenkte, auf der die Entscheidung lag.

Aber man mußte sich dem Deutschen gewiß vorsichtig nähern, auf Umwegen zum Ziel zu gelangen suchen. Seeckt, der Mann mit der Maske, war als Diplomat gewandt.

Um so überraschter zeigte sich der Amerikaner, als der General ohne weiteres auf das schwierige Problem einging, ja, sozusagen von seiner Seite alles tat, dem Botschafter entgegenzukommen.

Da wagte dieser plötzlich die unverhohlene Frage: „Was wird geschehen, wenn die Franzosen auf Berlin marschieren?"

Seeckts Gesicht, eben noch von dem Widerschein der gepflogenen Unterhaltung freundlich bewegt, versteinte sich plötzlich, wurde zu Eis. Er blickte dem Amerikaner voll ins Gesicht. „Dann fließt Blut!" sprach Seeckt ruhig.

Der Botschafter erbleichte. Das war eindeutig genug. Und er stieß hervor: „Wissen Sie nicht, daß ich verpflichtet bin, Ihre Antwort meiner Regierung zu melden?"

Seeckt zuckte ganz leicht die Achseln; jetzt schwebte sogar ein feines Lächeln um seinen Mund. „Ich halte mich nicht für verpflichtet, auf Ihre Berichterstattung Einfluß zu nehmen", sagte er dann und verneigte sich leicht zum Abschied.

Noch am Abend des gleichen Tages war auch Paris von der Erklärung des Chefs der deutschen Heeresleitung unterrichtet.

Der Kelch eines neuen und verhängnisvollen Krieges ging vorüber. Dafür brachen im Innern, in Mitteldeutschland, neue rote Aufstände aus, in solchem Umfange, daß die Regierung sie mit ihren gewöhnlichen Machtmitteln nicht mehr niederzuschlagen vermochte.

Wieder schien Seeckt, der Unnahbare, Undurchsichtige, der rechte Mann, und in der Stunde der Not ließ sich der damalige Reichskanzler Dr. Stresemann herbei, dem General die vollziehende Staatsgewalt zu übertragen.

Allen Patrioten, die auf den Sturz des Weimarer Systems hinarbeiteten, schien eine Schicksalsstunde angebrochen zu sein. Nun war Seeckt für immer Diktator, wenn er nur wollte!

Wie schlecht kannten sie den Mann, der sich immer nur als Diener einer Sache, niemals als die Sache selbst fühlte. Seeckt war einem Werk verschworen, das ihm das Ureigene, das Wesentliche blieb — dem Heer. Er sah es nicht einmal gern, wenn er mit ihm jetzt gegen verführte Volksgenossen marschieren mußte, — jedes derartige Ereignis konnte seinen Ausbau nur hemmen; doch verlangte die Not des Reiches den Einsatz, so wie er auch während des Ruhreinfalls bereit gewesen war, im äußersten Falle seine Schöpfung zu opfern.

Darum also marschierte Seeckt und stellte mit den Seinen Ruhe und Ordnung wieder her, — darum aber auch ging er wieder nach Erfüllung seiner Aufgabe und legte die ihm anvertraute diktatorische Gewalt schweigend in die Hände der Regierung zurück. Sie für politische Abenteuer auszunutzen, war sie ihm nicht wert gewesen, denn das Heer, sein Heer, — war ein Instrument, das keinem Glücksspiel zur Verfügung gestellt werden durfte. Konzentration auf ein Ziel, — auf den Heeresaufbau, das blieb noch lange das einzige Gebot, das erfüllt werden mußte.

Werkzeug und Messer

gehen gern plötzlich eigene Wege. Immer vorbereitet sein, immer Hansaplast zur Hand haben! Ein idealer Schnellverband: Im Nu angelegt, bewegungsfügig, heilungfördernd, blutstillend und keimtötend.

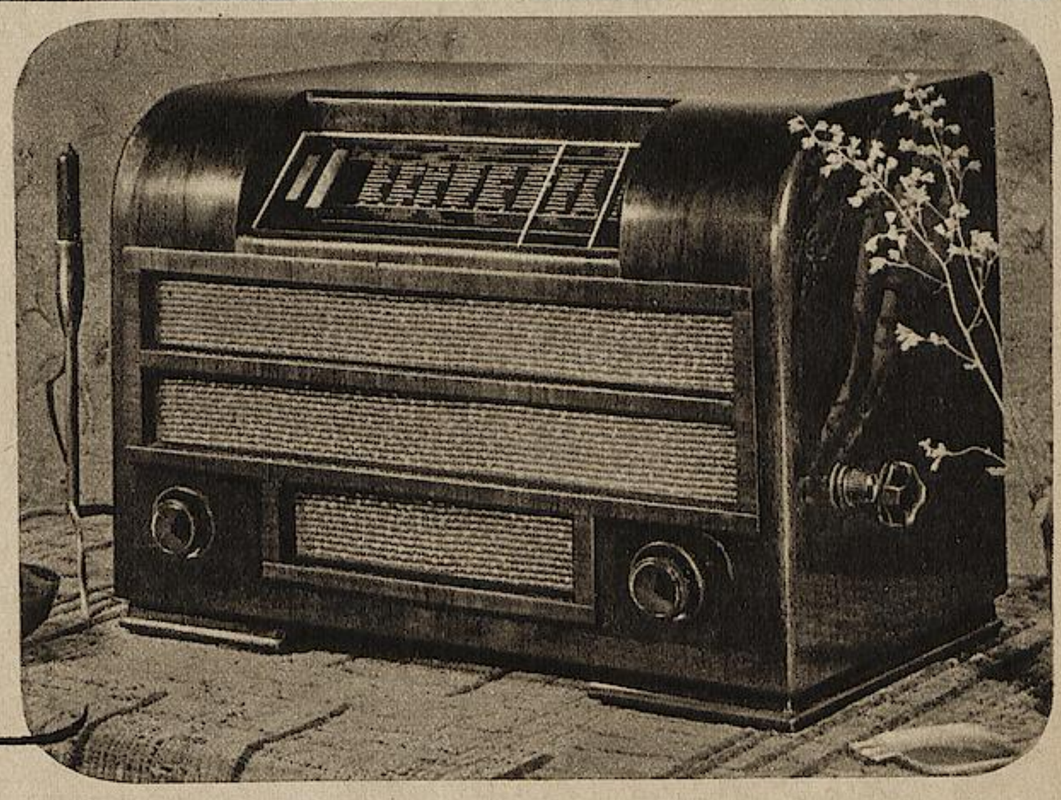
Schnellverband Hansaplast elastisch von 15 Pf. an.

LY-Federn Heintze & Blanckertz

tragen die LY Hochprägung

DAS KÖRTING TRADITIONSGERÄT FÜR

Weltempfang



Leistung, immer wieder verbessert durch Leistung, das ist der »Supra-Selector 38«. Weltempfang auf 4 Wellenbereichen, davon allein 2 Kurzwellenbereiche, mit automatischem Schnellschwundausgleich: was braucht es mehr, um zu erkennen, welches Maß von Leistungskraft in diesem Großempfänger steckt. Gar nicht zu reden von den hundert technischen Feinheiten, die dem »Supra-Selector 38« das Gepräge wirklicher Vollendung geben. Ihn zu hören, ist ein Erlebnis. In seiner strömenden Klangfülle mit den kräftigen Bässen spiegelt sich der ganze Wert dieses Weltsupers wider.

Wechselstrom: RM. **355.**— Allstrom: RM. **389.**— (ohne Gleichr.-R.) Vorführung in jedem guten Fachgeschäft.

KÖRTING Radio

DR. DIETZ & RITTER G. M. B. H. · LEIPZIG O 27

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0872

gefördert durch Baden-Württemberg

Als man später einmal den General von Seeckt fragte, ob nicht vielleicht das deutsche Schicksal rascher und besser in seinem Lauf gewesen wäre, wenn er sich die ihm damals übertragenen uneingeschränkten Befugnisse länger erhalten hätte, lächelte Seeckt nur freundlich und entgegnete: „Vielleicht!"

Ein rechter Glaube schwang in diesem Wort nicht mit.

II.

In einer kurzen Spanne von kaum sieben Jahren, die ihm vergönnt blieben, um seine Neuschöpfung durchzuführen, gelang Seeckt das große Werk. Am Ende dieser Zeit besaß das Deutsche Reich wieder ein Heer, das zwar zahlenmäßig durch die Gewalt des Feindesdiktates noch immer nur 100 000 Mann betrug; dafür zählte es zu den an Leistung und Menschenmaterial hervorragendsten Armeen der Welt.

Das alles war gelungen trotz der politischen Stürme ringsum, nur weil ein Mann und Führer unbeirrt an dem festhielt, was er als richtig erkannt hatte. Während alle übrige Welt in Deutschland sich im Parteigetriebe rettungslos verstrickte, führte Hans von Seeckt die von ihm geschaffene Truppe abseits des Tagesgeschehens einen steilen, aber stolzen Weg.

Mehr sein als scheinen! Das alte Generalstabswort richtete Seeckt für jedermann im Heere wieder auf. Auf äußeren Dank durfte niemand rechnen. Die schwere Arbeit, die geleistet werden mußte, trug ihren Lohn dafür in sich selbst; wann sie jemals für den einzelnen fruchtbar werden konnte, blieb dem Schicksal anheimgestellt.

Sie alle im neuen Heere waren nichts anderes als eine Saat für die Zukunft und brauchten sich darum nicht zu beklagen: auch zwei Millionen tote Kameraden des großen Krieges schienen umsonst für Deutschlands Ruhm und Größe dahingegangen zu sein, und wie viele, die eines neuen Reiches beste Vorkämpfer waren, lebten heute in unverschuldeter täglicher Not!

So wuchs das kleine Heer in seiner Leistung von Jahr zu Jahr. Zwischen Szylla und Charybdis schritt es die gefährliche Bahn, von seinem obersten Führer mit Meisterschaft gelenkt. Die neue Armee, die als eine Pflanzschule für ein Zukunftsheer von ihrem Organisator geschaffen war, stand wie ein Fels inmitten der immer mehr sich verwirrenden politischen Geschehnisse, die in ein Chaos hineintrieben.

Im Herbst 1926 beschließt plötzlich die Demokratie, der Hans von Seeckt schon längst unheimlich geworden ist und die ihn endlich entbehren zu können glaubt, nachdem seine Schöpfung vollendet ist, einen tödlichen Schlag. Seeckt hat in den Manövern dem ältesten Sohn des deutschen Kronprinzen erlaubt, als Zuschauer teilzunehmen, — ja, der ehemalige königlich preußische Gardeoffizier, der der Republik treu wie kein anderer diente, hat diesem Prinzen sogar persönlich Militärisches erklärt — welches unverzeihliche Verbrechen! Jedenfalls schuf das unbedeutende Ereignis den längst ersehnten Anlaß, um sich glücklich dieses Generals zu entledigen, der wie ein Cherubim vor der Armee stand, um jeden ihr schädlichen Einfluß abzuwehren. Da der Reichswehrminister den General von Seeckt nicht mehr deckte, war der Sturz unvermeidlich. Selbst Hindenburg vermochte ihn nicht mehr aufzuhalten.

So schied Seeckt von seinem Werke.

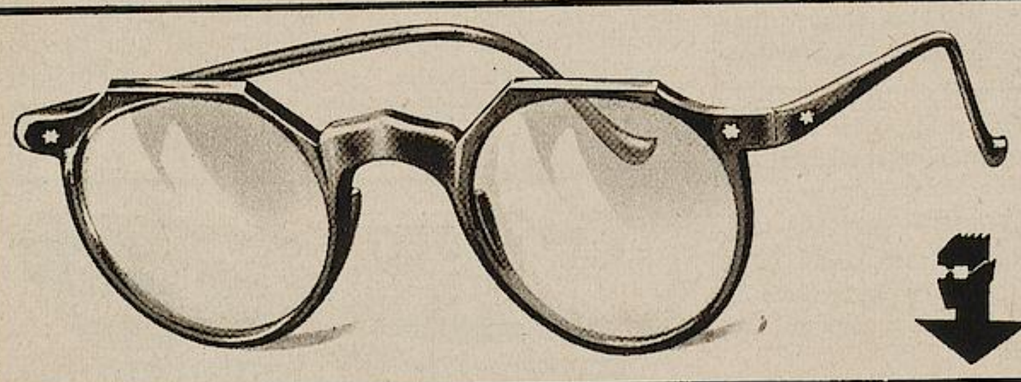
Niemand erfuhr, welche Gefühle ihn bei solchem Abgang bewegten. Aber wer ihn näher kannte, der wußte: zuletzt lebte in ihm doch der Trost, daß das Wesentliche nicht Schaden dadurch litt, — das Werk war nun stark genug geworden, um auch ohne ihn weiterleben zu können. Die große Arbeit des Generals von Seeckt war getan . . .

Zuweilen noch hörte die Öffentlichkeit von Hans von Seeckt. Das war vor allem zur Zeit der sogenannten Fememörder-Hetze, die längst vergessene Ereignisse neu an das Licht zerrte, um die Massen aufzuwirbeln. Als die Wogen der Erregung am höchsten stiegen, als unsittige Gemeinheit und abgrundtiefer Haß jene Freikorpssoldaten verleumdeten, die damals nur im Dienste der Allgemeinheit gehandelt hatten, da ließ Seeckt sich vernehmen.

„Es ist, als ob ein Vergessen aller Verhältnisse in diesen wirren Zeiten hereingebrochen sei", schrieb Seeckt. „Jetzt ist es leicht, aus der verhältnismäßig gesicherten Lage dieser Tage über jene zu urteilen, in denen nur wenige Ruhe und klaren Kopf behielten, wo viele gar kein Ziel sahen und jeder seinem eigenen folgen zu sollen glaubte. Muß ich daran erinnern, wie Krieg und Nachkrieg an den Nerven aller zehrten und nicht zum wenigsten an den Nerven derer, denen eine Verantwortung zufiel?"

Und dann dröhnten wie Hammerschläge auf die Frage der Verantwortung der Reichswehr die Worte:

„Ich übernehme diese Verantwortung als der oberste militärische Führer der Reichswehr. Wer glaubt, daß ich oder einer meiner Untergebenen aus dieser Zeit einen Befehl, eine Anweisung zu einem Mord gegeben hat, ist ein Narr. Für alles aber, was im Bereich der Reichswehr während meiner Befehlsführung vorgekommen ist, trage ich die letzte Verantwortung."



»Pangon«

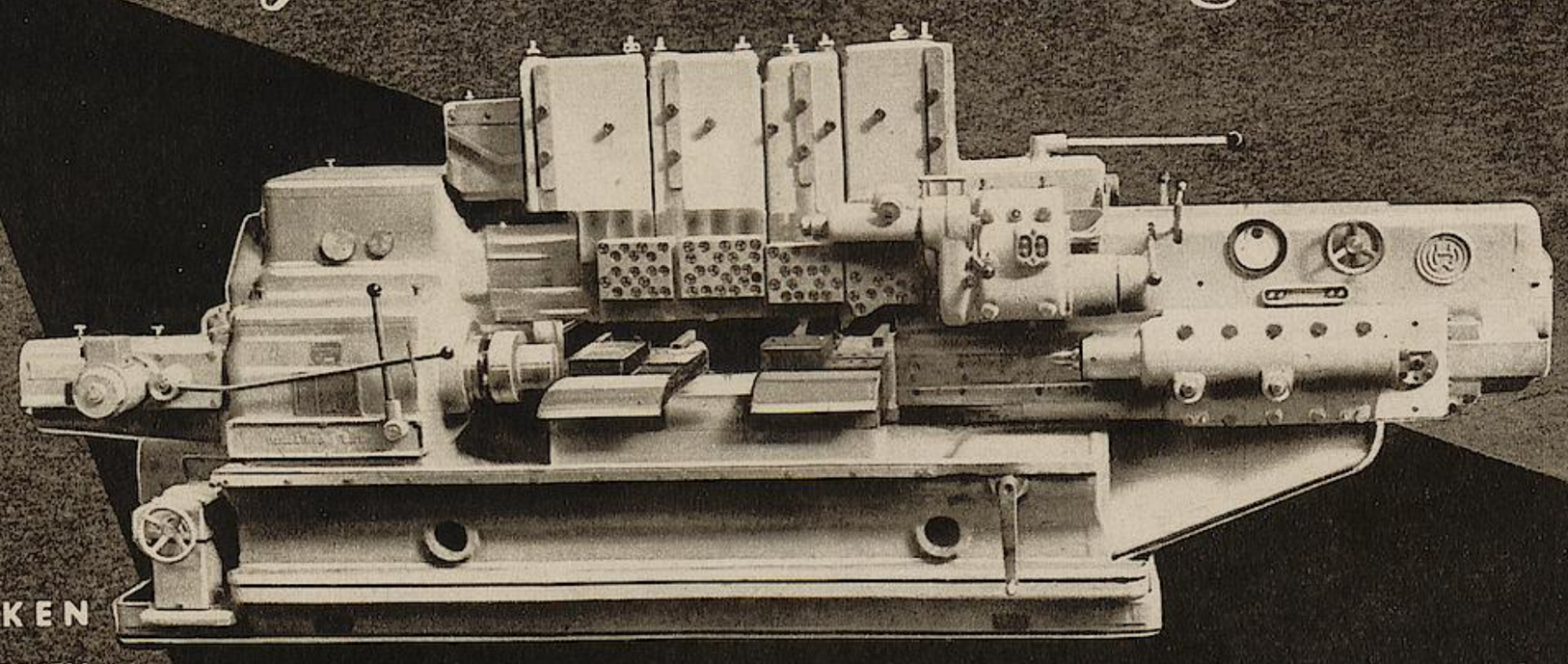
die markante Rapsch-Herren-Brille,

ist wegen ihrer vollendeten Ausführung und Präzision in der ganzen Welt bekannt. Sie wird in den 11 schönsten Farben geliefert und

jeder gute Fachoptiker führt sie!

Achten Sie aber auf den Namen »Pangon«

Spitzenleistungen



mit
REVOLVER-DREHBÄNKEN
SPEZIAL-HARTMETALL-DREHBÄNKEN
EIN- UND MEHRSPINDEL-AUTOMATEN
KURZGEWINDEFRÄSMASCHINEN
SPEZIAL-MASCHINEN
von

CARL HASSE+WREDE G.M.B.H.

WERKZEUGMASCHINEN-FABRIK. BERLIN N 20, CHRISTIANIA-STRASSE 116a

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0873

gefördert durch
Baden-Württemberg

Das waren die Worte eines Mannes zur rechten Zeit. Wenn Seeckt auch keinen Einfluß darauf besaß, die Leiden der sogenannten Fememörder zu lindern, so wirkte doch seine Sprache wie eine Erlösung für viele Deutsche. Mit tiefer Trauer hatten sie die Ereignisse in diesen Monaten verfolgt, in denen brutale Parteipolitiker ohne Rücksicht auf Wahrheit und Menschlichkeit Jagd auf ehemalige brave Soldaten machten, sie in die Zuchthäuser warfen, ja gar zum Tode verurteilten, — alles das aus Propagandabedürfnis, weil sie ihre weichen Sessel wanken fühlten. Ein Gegensatz zwischen Freikorps- und Reichswehrsoldaten war absichtlich konstruiert worden, und aus den Freikorpskämpfern, den einzigen, die damals in schwerster Notzeit das Reich vorm Äußersten bewahrt hatten, war ein Freiwild für jedermann geworden.

Seeckt aber sprach das entscheidende Wort, und in die Spitzfindigkeit bei Behandlung der Doktorfrage, ob sich die Angehörigen des aufgelösten Freikorps Roßbach noch als Soldaten fühlen konnten, schnitt sein Wort: „Ich kann es zum mindesten begreiflich finden ... Roßbach hatte die Führung seiner Leute nicht niedergelegt, der Verband der Roßbacher blieb erhalten, auch wenn man ihn jetzt eine Arbeitsgemeinschaft nennen wollte, und die Angehörigen hatten wohl ein Recht zu glauben, daß man sie noch einmal, vielleicht bald, wieder zur militärischen Verwendung aufrufen würde." Für die Reichswehr aber übernahm Seeckt auch jetzt noch die volle Verantwortung.

Wie auch sollte Seeckt nicht mit den alten Freikorpssoldaten fühlen! Gewiß, es waren ungeheure Schwierigkeiten gewesen, die er zu überwinden gehabt hatte, als damals der Heeresaufbau begann und die Soldaten der Freikorps, soweit sie dazu willens waren, sich wieder in einen festgefügten Rahmen einzugliedern hatten. Aber ihr Soldatentum blieb doch unbestritten. Man verlor es auch nicht, wenn man die Uniform auszog. Soldat blieb man sein ganzes Leben hindurch, bis das Signal zum letzten Appell ertönte, die große Armee den deutschen Mann aus diesem Leben abrief. Als Soldat trat somit der im Ruhestand lebende General von Seeckt vor die verfolgten Patrioten und schied sich klar vor aller Welt von dem Ungeist der Zeit.

Dieses Soldatentum stand als der Leitstern auch über allem ferneren Wirken Seeckts. Er hatte den schweren Rohbau des neuen Heeres vollenden dürfen. Noch von dem letzten Manöver, das er als Chef der Heeresleitung besichtigen konnte, hatte er voller Befriedigung vermerkt: „Die Truppen waren frisch und voller Eifer ... Ich fand Verständnis für die Lagen und das erfreuliche Bestreben, selbständig zu handeln ... Die Feldmanöver bewiesen, daß es gelingt, die Armee aus den ihr noch anhaftenden Fesseln des Stellungskrieges zu lösen .. Auf dem beschrittenen Wege wollen wir in Ruhe und Stetigkeit fortfahren. Änderungen grundsätzlicher Art sind nicht erforderlich."

So konnten also andere weiterführen, wozu er nicht mehr in der Lage war, das neue Heer stand, jederzeit bereit, ein größeres in sich aufzunehmen und seinem Werk die Krone zu geben. Die große politische Lage war inzwischen so entwirrt, daß man daran gehen konnte, den äußeren Feind daran zu erinnern, daß Deutschland nur auf die Zusage einer allgemeinen Weltabrüstung sich den Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages unterworfen hatte. Hier lag das politische Mittel, um dem neuen Heere allmählich zu geben, was ihm zukam.

Und Seeckt trat in die politische Arena. In vielen Reden und Aufsätzen nahm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0874

gefördert durch
Baden-Württemberg

VEREINIGTE DEUTSCHE METALLWERKE A.-G. LUFTFAHRTABTEILUNG
FRANKFURT (MAIN)-HEDDERNHEIM

er den Kampf um das militärische Versailles auf. Jetzt endlich schien ihm die Zeit dafür reif zu sein. Zuletzt gipfelte alles in den Ruf: „Wir fordern eine Aufrüstung, da die Genfer Verhandlungen gescheitert sind und auch von der Locarnopolitik eine wesentliche Beruhigung der internationalen Lage für Deutschland niemals zu erwarten ist."

Kein Wunder, daß der General von Seeckt den Parteipolitikern aller Art nicht bequem war. Alle diejenigen, die dem Weimarstaat nahestanden, hatten gehofft, mit dem Sturz Seeckts als Chef der Heeresleitung sich für immer seiner als gefährlichen Persönlichkeit entledigt zu haben, und den andern, den Ängstlichen bis zu den Deutschnationalen hinüber, schien die Sprache des Generals, dessen Leben bisher bewiesen hatte, daß stets das Wägen vor seinem Wagen gestanden hatte, zu kühn.

III.

In Deutschland war der Stein ins Rollen gekommen, die Ereignisse hatten sich immer mehr überstürzt. Im Sommer 1932 fiel der erste Schlag gegen das marxistische Preußen. Soldaten waren es, die auf Befehl des Reichspräsidenten von Hindenburg den sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Severing kurzerhand seines Amtes enthoben.

Noch hatten sich Volk und Führung nicht zusammengefunden, noch bedurfte es eines längeren heißen Kampfes, aber dann stieg der 30. Januar 1933 herauf. Der große Feldmarschall, der Mann von Tannenberg und größte Heerführer des Weltkrieges, reichte dem jungen Führer des Volkes, Adolf Hitler, die Hand zum Bunde für die Erweckung einer neuen deutschen Nation.

Das alles erlebte Hans von Seeckt im Mitgefühl, in gläubiger Hoffnung. Auch seinem Heere würde nun bald die Stunde der Befreiung schlagen.

Zielbewußt baut der Führer das neue Reich. Rasselnd und klirrend fielen die Fesseln von Versailles, und kaum daß sie den Boden berührt haben, ist es, als seien sie niemals gewesen; das schier hoffnungslose Leid der letzten Jahre verging wie ein nächtlicher Spuk.

16. März 1935! Heldengedenktag für zwei Millionen deutsche Tote des Weltkrieges! Vor langen Jahren, am 5. Oktober 1923, als im Reichswehrministerium eine Gedenktafel für die Gefallenen geweiht wurde, hatte Seeckt von ihnen gesprochen:

„Nicht schlicht, nicht innerlich genug kann diese Ehrung sein: Wir feiern kein Fest. Die Toten bedürfen der Ehrung nicht mehr. Ihre Ehre liegt in der Erfüllung ihrer Pflicht. Für uns Nachbleibende erhebt sich die todernste Frage: Sind sie umsonst gestorben? Geht in dieser Stunde das zugrunde, was sterbend ihre Leiber deckten — das Reich?"

Der Heldengedenktag von 1935 gab die Antwort auf Seeckts bange Frage, die er ein Jahrzehnt vorher getan hatte — der Führer gab sie. An diesem denkwürdigen Tage verkündete Adolf Hitler wieder die allgemeine Wehrpflicht. Die letzte Fessel war damit von der von Seeckt geschaffenen Armee gefallen! Die Bahn war frei.

Als der Führer, Generaloberst Göring und Feldmarschall von Mackensen die noch von Hindenburg gestifteten Ehrenzeichen im Lustgarten zu Berlin an die ruhmreichen Fahnen der alten Armee hefteten, da war es wie ein Symbol. Der Weg eines Heeres aus der Hochzeit von schimmerndem Glanz über Verzweiflungskampf und Not und Schmachzeit in eine verheißungsvolle starke Zukunft war wunderbar vollendet.

Seeckt aber fühlte dankbar die Gnade des Schicksals, das ihn diesen Tag noch hatte erleben lassen, — er war ihm Dank genug, wenn er jemals eines solchen begehrt hätte. Nun mochte es um ihn Abend werden, — das Werk stand und würde gedeihen und Wache halten über dem neuen Deutschland. Mit besonderer Freude erfüllte es ihn, daß der Führer dieses neugeschaffenen Reiches ihn zum Chef des 67. Infanterie-Regiments in Spandau ernannte, das die Tradition vieler stolzer Garderegimenter hütet.

Führers Geburtstag 1937! Auf dem Invalidenfriedhof zu Berlin, wo neben vielen anderen großen deutschen Soldaten auch ein Scharnhorst den ewigen Frieden gefunden hat, schlummert seit einem Vierteljahr der Generaloberst Hans von Seeckt. Aus seiner kleinen Führerarmee aber hat sich das neue deutsche Volksheer erhoben!

Heute am 20. April sind die Straßen Berlins von der Wilhelmstraße die Charlottenburger Chaussee hinab bis zum Knie von freudig erregten Menschenmassen erfüllt. Hinter straff gespannten Tauen drängt sich jung und alt und harrt

Schießpreise und Ehrengeschenke

geschmackvoll und gediegen ausgeführt, finden Sie in großer Auswahl in den guten Fachgeschäften und in unseren Niederlagen

WMF
Württembergische Metallwarenfabrik
Geislingen · Steige
Abteilung Plastik und Kirchenschmuck

Der Staatliche Lotterie-Einnehmer,
das ist der Glücksbringer, bei dem Sie, soweit vorrätig, Lose und den amtlichen Gewinnplan erhalten und bei dem dann auch die Gewinne ausgezahlt werden. Anschriften werden Ihnen auf Wunsch gern mitgeteilt, wenn Sie an die Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie, Berlin W 35, Viktoriastraße 29, schreiben.

Sie erkennen die Staatlichen Lotterie-Einnahmen an diesem Zeichen im schwarzen, blau umränderten Feld.

Man braucht ja gar nicht so viel Glück — fast jedes zweite Los gewinnt!

Wenn 343 000 Gewinne auf 800 000 Lose ausgespielt werden, dann braucht man gar nicht so viel Glück, um einen Treffer zu erwischen. Und deshalb hat die Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie auch schon so vielen deutschen Volksgenossen das Glück gebracht. Denn ein jeder kann sich hier beteiligen — schon für 3.— RM je Klasse gibt es ein Achtellos, das in der 5. Klasse bare 100.000.— RM gewinnen kann. Am 20. Oktober beginnt die Ziehung zur 1. Klasse der neuen Lotterie. Insgesamt werden in den 5 Klassen wieder 67.660.180.— RM ausgespielt. Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei. Sichern Sie sich deshalb ein Los rechtzeitig!

Entschließ' Dich schnell — kauf heute ein Los!

Der Präsident der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie
Mazur.

Aus dem Gewinnplan der neuen Lotterie:

2	x	1.000.000
2	x	500.000
2	x	300.000
2	x	200.000
10	x	100.000
12	x	50.000

Außerdem 2 Gewinne zu je 75.000.— Reichsmark und 342968 weitere Gewinne im Gesamtbetrage von 61.910.180.— Reichsmark

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0875
gefördert durch Baden-Württemberg

des Führers und seiner Armee. Mit Abordnungen aller Waffen wird sie heute vor ihrem Obersten Befehlshaber, Adolf Hitler, vor dem Reichskriegsminister und den Befehlshabern der drei Wehrmachtteile paradieren, — denn auch die Luftwaffe und die Marine beteiligen sich an dem großen militärischen Schauspiel.

Die Menschenmauern stehen erwartungsvoll. Die allgemeine Ordnung ist mustergültig, und auf den Tribünen, die dicht vor dem Charlottenburger Knie gegenüber der Technischen Hochschule errichtet sind — denn hier wird der Führer die Parade abnehmen —, tauschen ausländische Pressevertreter ihre Meinungen untereinander aus, die von einem leisen Neidgefühl getragen sind. Denn das ist wieder das Volk der Ordnung und Zucht, das sie umgibt und trotz aller Erwartung und freudigen Erregung gehorsam die Weisungen der Polizei befolgt, ja, sie von sich aus freiwillig unterstützt, wo es gerade nottut.

Eben bricht die Aprilsonne aus den Wolken hervor, da schwillt aus der Ferne ein Rauschen und Brausen an. Ein sieghaftes, helles: „Heil!" kommt näher und näher und begleitet die Wagen des Führers und seines Gefolges.

Auf Hitlers Gesicht spiegelt sich der Glanz des klaren Himmels wider. Er steht aufrecht im Kraftwagen und grüßt nach beiden Seiten mit hocherhobener Rechten und dankbarem Lächeln das Volk, das ihm seine Glückwünsche zujubelt.

Die Kraftwagen halten. Der Führer begibt sich auf seinen Platz. Im gleichen Augenblick auch Paukenschlag und schmetternde Musik. Das Wachregiment, Berlins Stolz, eröffnet die Parade und marschiert in schnurgeraden Reihen vorüber.

Mancher verdiente Soldat dort auf den Tribünen, wo viele ehemalige Generale der alten Armee mit prüfenden Blicken dem Schauspiel beiwohnen, fühlt sein Herz höher schlagen bei solchem Anblick. „So war's bei der Garde von einst — sie brauchte sich des Vergleichs nicht zu schämen", brummt ein Generalleutnant und dreht die Schnurrbartspitzen.

Infanterie aus Potsdam und Spandau folgt, — und dann schwenkt die Musik wieder ein, schließt sich den abmarschierenden Truppen an.

Neue Marschweise klingt auf, wiegende, wirbelnde Kavalleriemusik. Als die Kapelle des 9. Reiterregiments nur von weitem sichtbar wird, pflanzt sich ein Beifallssturm die Reihen der Menge hinunter. Auch heute im Tempo des Motors lebt noch das romantische deutsche Herz, jubelt der Waffe zu, die auf dem Rücken der Pferde das Soldatenglück sucht. Auf dem Asphalt klappen die Hufe viel zu schnell für die Begeisterung der Menschen vorüber.

Ein Engländer sagt es zum anderen: „Die Deutschen entsinnen sich wieder der Kavallerie — vielleicht vertrauen sie dem Motor allein nicht."

„Kann sein", gibt der Gefragte zurück. „Jedenfalls wollen wir so kabeln, damit der Bericht eine Abwechslung erhält."

Da naht schon das brummende, brausende Geräusch von surrenden Motoren. Wie das eiserne Gesicht des Jahrhunderts, so stellt es sich jetzt den Zuschauern dar, — motorisierte Aufklärungsabteilungen, Krad-Schützen, Flaks, Nachrichtenwagen, Artillerie, Panzerkampfwagen: in rollender, staubaufwirbelnder Fahrt zieht es unermüdlich vorüber und scheint kein Ende nehmen zu wollen.

Ein schwerkriegsbeschädigter Weltkriegsteilnehmer, der aus seinem Rollstuhl in vorderster Reihe mit fieberhafter Anteilnahme das Schauspiel verfolgt, zeigt auf die Panzerabwehrkanonen: „Hätten wir die damals in der Champagne gehabt, — wir hätten, wehrlos wie wir waren, nicht wie die Hasen laufen brauchen, um irgendwo einen günstigen Platz zum Widerstand zu finden." Seine Augen leuchten vor Begeisterung. „Mit den Dingern da hätten sie uns nur kommen sollen!"

Endlich nimmt die Heerschau der Motoren ein vorläufiges Ende, — ein kurzer Abstand, neue Musik, und es naht in der kleidsamen, schwarzen Uniform die Kapelle des Panzerregimentes. Im Paradeschritt schwenkt sie ein.

Dann ist ein fortdauerndes Brummen und Brausen in der Luft; die Panzerkampfwagen kommen.

Das kleine Heer der Hunderttausend, dem jede moderne Waffe durch das Feinddiktat verwehrt war, hat seine Übungen in den schweren Jahren Seeckts an Attrappen vornehmen müssen, mühselig mit Kinderspielzeugen gearbeitet, um wenigstens sich in etwas fortbilden zu können. Wie es keine schwere Artillerie besaß und auch nur über wenige Feldartillerie verfügen durfte, war dem Rahmenheer, das Seeckt geschaffen hatte, auch der Kampfwagen verboten worden. Nur zu gut erinnerte sich der Feind an seine Erfolge, die er im großen Kriege dank der gefährlichen Waffe über die Deutschen davongetragen hatte.

Die ausländischen Pressevertreter auf den Tribünen schauen aufgeregt auf die endlosen Reihen der vorüberbrausenden Wagen. Sie tuscheln und zählen und machen sich Aufzeichnungen. In den nächsten Tagen werden die Zeitungen des Auslandes feststellen:

Das deutsche Heer hat seine frühere Höhe erreicht, Deutschland wurde wieder eine Großmacht.

Die Panzerkampfwagen brummen und brausen, Sinnbild selbstbewußter Kraft, und beschließen die Führerparade zu Berlin, mit der die neue Armee ihrem Obersten Befehlshaber, dem Neuschöpfer des Reiches, durch soldatische Ehrung ihren Dank abtrug, der zugleich ein Gelöbnis der Treue für alle Zukunft verhieß.

Ende

FERDINAND SCHUCHHARDT
50
1886–1936
Berliner Fernsprech- und Telegraphenwerk AG.
BERLIN SO 16 . KÖPENICKER STRASSE 55
Spezialität: Nachrichtengeräte, u. a.: Klappenschränke, Telephonapparate jeder Art sowie Einzelteile

W 8133
Diesen Morgen wieder Rasierärger gehabt! Müßt jetzt unbedingt mal Kalloderma-Rasierseife probieren!

Porzellan Kristall Bestecke
nur deutsche Wertarbeit
12 Monatsraten
Katalog kostenlos
Badische Besteckges. Marquis & Co. K.G.
Mannheim 15

A. Wunderlich Nachfolger
Gegründet 1862
BERLIN-NEUKÖLLN, FINOWSTRASSE 27
Fernruf: F 2 Neukölln 5483
HEERESAUSRÜSTUNGEN in Leder und Segeltuch

FOTO
ÜBERRASCHUNGEN
im neuen, kostenlosen
FOTOWÄHLER
Apparate all. Marken
mit kleiner Anzahlung
10 Monatsraten
5 Tage Bedenkzeit
Tausch alter Apparate
„BEZEE"
das große Fotohaus
LEIPZIG 161

MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0876
gefördert durch Baden-Württemberg

Blutgummi

Aus der Geschichte eines Rohstoffes

von KARL FISCHER

2. Fortsetzung.

„Ich nehme an, Sie kennen diese Zeitungsberichte, Señor Amarco?"

Eine schmale Hand deutet nachlässig auf den Schreibtisch.

„La Felpa", „La Nacion", „Jornal", „El Liberal" — oh ja, Amarco kennt sie gut genug, und er hätte die Ausschnitte um einen ganzen Korb voll Anklage- und Drohbriefen ergänzen können.

„Ich darf hinzufügen —", die Stimme bleibt unverändert kühl und sachlich, „daß wir eine Anfrage der britischen Regierung vorliegen haben — zwei junge Engländer, die sich für Ihre Gesellschaft verpflichtet hatten, wollten wegen der Zustände am Putumayo ihre Kontrakte lösen, sind aber von Ihren Beamten gewaltsam festgehalten worden, bis es ihnen gelang, nach Kolumbien zu entfliehen. Sie haben von unerhörten Greueltaten Ihrer Beamten berichtet, von systematischer Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung ..."

Amarco zuckte mit den Schultern. „Konkurrenzmanöver, Exzellenz. Wir, die Amazonas Rubber Company, haben nichts zu verbergen, genau so wenig wie irgendeine andere Gummigesellschaft am ganzen Amazonas. Das Arbeiterproblem liegt für uns nun einmal anders als in anderen Wirtschaftszweigen. Aber hiervon —" verächtlich deutet die Hand auf die Zeitungsausschnitte, „ist kein Wort wahr."

„Wir werden Gelegenheit haben, uns davon zu überzeugen, Señor Amarco ..." Der Angeredete unterdrückt mit Mühe ein Lächeln: Iquitos ist weit, und der Urwald ist stumm ... „Auf jeden Fall wünschen wir nicht, daß schon das Wort Gummi die berechtigten Gefühle der zivilisierten Menschheit verletzt ..."

*

Die Amazonas Rubber Company streicht darauf aus ihrem Firmennamen auf Vorschlag Amarcos das Wort „Rubber", das langsam anfängt, anrüchig zu werden.

Aber das ist auch alles, was sich ändert.

Die abenteuerliche Geschichte eines Diebstahls und seiner Folgen erst wird dem Gummi den Blutgeruch nehmen.

II.

Der Diebstahl

Tropische Hitze herrscht unter den Glasdächern der Treibhäuser im königlichen botanischen Garten in Kew. Den beiden Herren, die langsam die schmalen Wege zwischen den Pflanzenreihen entlang promenieren, läuft der Schweiß über die Stirn.

Aufmerksam und höflich bewundert der eine die tropische Pracht, die ihm sein Führer zeigt. Imponieren kann sie ihm nicht. Er, John Farris, kennt die Tropen eine Kleinigkeit besser als sein Gastgeber.

„Der botanische Garten ist von meinem Vater angelegt worden", erklärt dieser, „und Sie werden zugeben, daß Sie in Europa nichts Ähnliches finden, Kew Gardens hat Weltruf ..."

„Ich weiß, Sir Joseph, und es war mir ein Vergnügen, daß ich Ihnen von meiner letzten Afrikareise ein paar Raritäten mitbringen konnte."

Sir Joseph Hooker bleibt gedankenvoll vor einem unscheinbaren Pflänzlein stehen.

Höflich, aber offensichtlich ein wenig gelangweilt, murmelt sein Gast ein „Sehr nett!"

„Seien Sie ehrlich, Farris, wissen Sie, was das ist?"

„Offen gesagt: Nein!"

„Hevea brasiliensis."

„Aha! Hevea brasiliensis. Sehr interessant."

„Im Ernst, Farris, das Ding da ist bedeutend interessanter als alle Elefanten und Krokodile, die Sie je geschossen haben oder noch in Ihrem Leben schießen werden! Eine Sache für Sie, Farris!"

Mister Farris ist erstaunt. Eine Sache für ihn? Beim besten Willen sieht er nicht ein, was an dieser Hevea so besonders interessant sein soll. Eine Seltenheit? Millionen Heveen wachsen in Südamerikas Wäldern, mehr als die Welt jemals brauchen wird. Daß die Dinger in Europa nicht gedeihen und daß die Hevea

NORA

« Elektra »

der Hochleistungssuper mit Kurzwellen

PREISE MIT RÖHREN:

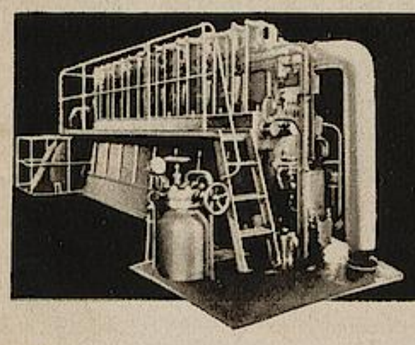
Für Wechselstrom
mit magischem Auge .... RM 288.-

Für Allstrom
mit Feldstärkeanzeiger .. RM 310.-

Das neue Nora-Geräte-Programm: Die Auslese nach reifster Erfahrung und höchsten Ansprüchen!

NORA-RADIO G. M. B. H. ★ BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Kostenlose Beratung bei der Auswahl Ihres Empfängers bietet unsere ausführliche Druckschrift «DIE AUSLESE»



M·A·N – DIESELMOTOREN

für Dauer- und Bereitschaftsdienst

MASCHINENFABRIK AUGSBURG-NÜRNBERG A.G., WERK AUGSBURG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0877

gefördert durch Baden-Württemberg

brasiliensis, vor der er steht, die einzige in ganz Europa ist, mein Gott, so wichtig ist das schließlich nicht.

„Wir brauchen Heveen", fährt Hooker fort. „Sie wissen selbst, wie stark die Nachfrage nach Gummi in den letzten zehn Jahren gewachsen ist..."

„Aber ich bitte Sie, Sir Joseph, ich kenne die Gummiwälder am Amazonas! So viel Regenmäntel und Gummischuhe kann die Welt überhaupt nicht auftragen, wie man aus diesen Wäldern herausholen kann."

„Möglich! Aber der ganze Gummihandel geht über Liverpool, und die Brasilianer knöpfen unseren guten Liverpoolern gehörige Zölle ab. Zwanzig Prozent, glaube ich..."

„Und was wollen Sie mit Ihren Heveen anfangen", fragt Farris ein wenig spöttisch. „Wollen Sie vielleicht hunderttausend Treibhäuser bauen?"

Nachdenklich starrt der Direktor des königlichen botanischen Gartens zu Kew auf die kümmerliche Pflanze.

„Nein, das wollen wir nicht", sagt er. „Die Idee stammt überhaupt nicht von mir, sondern von unseren Pflanzern in Brasilien. Kennen Sie Henry Wickham?"

Mister Farris bedauert.

„Wickham sitzt am Monte Alto. Er ist, glaube ich, der einzige in ganz Südamerika, der Heveen anpflanzt, statt sich den Kautschuk aus dem Wald zu holen. Er ist der Ansicht, daß Indien das geeignetste Land für Gummiplantagen ist..."

„Aber in Indien gibt es keine Heveen!"

„Sehr richtig! Darum wollen wir sie uns eben aus Brasilien holen. Darum m ü s s e n wir sie uns holen. Das ist meine Meinung, und das ist auch die Meinung des India Office. Aber leider ist die Ausfuhr von Heveasamen aus Brasilien streng verboten. Die Brüder drüben wollen unter allen Umständen ihr Monopol behalten und uns Zölle und Preise diktieren."

Farris versteht noch immer nicht, was er mit diesen Plänen zu tun haben soll. In Brasilien Samen zu sammeln, ist schließlich keine Beschäftigung für einen Großwildjäger.

„Sie irren, Farris, es ist eine Beschäftigung für einen Mann wie Sie. Man muß die Heveen nämlich nicht nur sammeln, man muß sie auch aus Brasilien herausbekommen."

Farris beginnt zu begreifen. Ein regelrechter Diebstahl also, eine Schmuggelgeschichte, und zwar eine verdammt gefährliche, denn er kennt die Brasilianer und weiß, daß sie keinen Spaß verstehen.

„Sie müssen irgendein Mittel finden, Farris. Es ist bedauerlich, daß wir vor vierzig Jahren nicht auf diesen — diesen Hancock gehört haben; der wollte damals schon Plantagen anlegen. Aber wer hat vor vierzig Jahren an Gummi gedacht..."

Vor der kleinen, verkümmerten Hevea brasiliensis im botanischen Garten in Kew wird der Plan gefaßt, brasilianische Heveen zu stehlen. Der abenteuerlustige Farris findet die Sache zwar immer noch ein wenig komisch, aber schließlich nicht ohne Reiz, und er ist Engländer genug, um zu begreifen, warum man sich einen Mann wie ihn ausgesucht hat: Geht die Sache schief und kommen die Brasilianer hinter den Diebstahl, dann hat sich eben ein gewisser John Farris erlaubt, ein strenges brasilianisches Gesetz zu übertreten, und nicht etwa der ahnungslose Leiter des königlichen botanischen Gartens zu Kew, geschweige denn die britische Regierung oder die Liverpooler Kautschukbörse.

Über alles weitere macht John Farris sich keine Gedanken.

Damit beginnt die Geschichte vom „Diebstahl" der Hevea brasiliensis, einem Diebstahl, der für die Zukunft der Weltwirtschaft ungeheure Folgen haben soll, weit größere, als Sir Joseph Hooker, das India Office und die britischen Gummihändler zunächst ahnen.

*

Ein Globetrotter, Großwildjäger und Sammler aller möglichen Kuriositäten landet in Rio. Er nennt sich John Farris, spricht das Spanische und Portugiesische wie seine Muttersprache, biedert sich mit hohen Regierungsbeamten an, gibt Geld aus, lebt so, wie ein britischer Weltreisender der siebziger Jahre zu leben pflegt.

Als er nach ein paar Wochen eine indianische Trägerkolonne mietet und überall von seinem Plan spricht, in den Urwald zu gehen, machen ihm die sonst sehr mißtrauischen Behörden keine Schwierigkeiten.

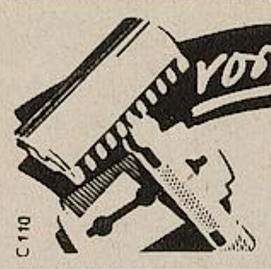
Langsam, sehr langsam arbeitet sich das zweistöckige Dampfboot den Amazonas herauf. Immer näher rückt der Urwald an den Riesenstrom heran, immer dichter und drohender werden die Wände aus gigantischen Bäumen, Lianen und Wurzelwerk.

Farris vertauscht schließlich das Dampfboot mit einem Kanu. Er scheint sich mit seiner Jagdexpedition Zeit lassen zu wollen. Kein Schuß fällt, kein Schmetterling wird gefangen, keine Pflanze gesammelt. Auch als er in dem Amazonasdorf Guarani ankommt und dort seine Zelte aufschlägt, verzichtet er darauf, besonderen Jagdeifer zu entfalten. Er wandert ein paarmal in die Dschungel, schaut interessiert den indianischen Gummisammlern zu, sammelt selbst alle möglichen Pflanzen, schießt gelegentlich ein Krokodil. Die ganze Expedition scheint ihn zu langweilen, denn schon nach ein paar Wochen macht er sich auf den Rückweg.

Wieder beginnt die endlose Kanufahrt. Farris vertreibt sich die Zeit damit, seine Jagdbeute, zwei Krokodile, auszustopfen. Die Indianer schütteln die Köpfe. Sie sind der Kunst des Ausstopfens kundig, aber daß man junge Pflanzen als Stopfmaterial verwendet, ist ihnen neu, und noch weniger begreifen sie, daß der Weiße die Krokodilhäute innen mit feuchtem Moos auslegt, bevor er sie zunäht.

Merkwürdig eilig hat es jetzt der Mann, der sich nach seiner Ankunft in Rio so viel Zeit gelassen hatte. Er habe plötzlich Sehnsucht nach England bekommen, erklärt er seinen erstaunten brasilianischen Freunden in Para und schifft sich auf dem nächsten Dampfer ein. Die Zollkontrolle wird eine kleine Sensation für die Jugend der Stadt, denn mit sichtlicher Befriedigung packt Farris seine beiden Krokodile am Zollsteg aus.

Alles geht glatt. Vom Schiff aus winkt Farris



das heißt vor dem Einseifen. Nivea-Creme gibt geschmeidige, gut rasierfähige Haut, die weder spannt noch aufspringt.
C 110

Seit über 50 Jahren kauft man schon im
Armeemarinehaus
Inh. **Deutscher Offizier-Verein**
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 24 . Fernspr.: 31 52 66
Uniformen u. Reitausrüstungen aus eig. Werkstätten
Naturreine Weine aus unserem Weingut!

DAS ZEICHEN DEUTSCHER WERTARBEIT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0878
gefördert durch Baden-Württemberg

liebenswürdig den Zollwächtern zu. Bald liegt Brasilien hinter ihm.

Sehr sonderbar benimmt sich der Passagier Farris an Bord des Dampfers. Rastlos arbeitet er in seiner Kabine. In große, flache Blechkästen pflanzt er die zarten Heveapflanzen, ein Thermometer steckt in jedem Kasten, und schon ein paar Grade hinter dem Äquator läßt er den Ofen in seiner Kabine anzünden, zum Entsetzen seiner Mitreisenden, die noch nie einen so wärmebedürftigen Engländer gesehen haben.

*

Sir Joseph Hooker selbst und Farris pflanzen in Kew die kostbaren Gewächse um.

Ein bißchen trübselig sehen die jungen Heveen zwar aus, aber schließlich haben sie eine lange Reise hinter sich.

Die Besucher von Kew Gardens wundern sich, daß ein großes Treibhaus für das Publikum gesperrt ist, und natürlich ahnt niemand, daß hinter den Glaswänden dreitausend kleine Heveen gedeihen sollen; mit denen die britische Regierung das brasilianische Gummimonopol brechen will.

Tag für Tag laufen bei Clement Markham vom India Office regelrechte Bulletins über das Befinden der kleinen Heveen ein. Persönlich überzeugen sich die hohen Beamten des Ministeriums davon, daß das Geheimnis der gestohlenen Pflanzen nicht gelüftet wird.

Es wird nicht gelüftet. Der alte Gärtner William Bolder hat die Heveen in seine Obhut genommen, und Bolder ist zweifellos der schweigsamste aller schweigsamen Briten.

Dennoch mißglückt das Experiment.

*

„Sir Joseph, kommen Sie sofort nach A 6", keucht atemlos ein Bote. A 6 ist das Treibhaus mit der Hevea brasiliensis. Es ist acht Tage her, daß Sir Joseph Hooker Farris' Heveen umgesetzt hat.

Sir Joseph eilt nach A 6. Die Hevea brasiliensis . .

Der alte Bolder bekommt kein Wort über die Lippen. Stumm deutet er auf die Topfreihen.

Sir Joseph läßt die Arme sinken. Fast ein Drittel der Pflanzen ist über Nacht eingegangen.

„Wir dürfen nicht aufgeben, Bill", flüstert er. Hat er es an irgend etwas fehlen lassen? War er nicht wachsam genug gewesen? Hatte er dem alten Bill das kostbare Gut anvertrauen dürfen?

Schweigend machen sich die beiden Männer daran, die Pflanzen umzusetzen. Ganz langsam, zart und vorsichtig, eine nach der anderen. In Strömen rinnt ihnen der Schweiß in der Tropenglut des Treibhauses von der Stirn.

Eine Woche harren Sir Joseph und Will Bolder im Treibhaus aus. Dann strecken sie die Waffen. Die gesamte Beute von John Farris geht ein — Gott weiß, aus welchem Grunde. —

Es sind Engländer, die den Plan gefaßt haben, die Hevea brasiliensis von Brasilien nach Indien zu transplantieren. Ein Mißerfolg genügt ihnen nicht, um den einmal gefaßten Plan fallen zu lassen. Aber das Handelsministerium, das Auswärtige Amt, das Indienministerium sind recht kühl geworden.

„Die britische Regierung", bekommt Sir Joseph Hooker zu hören, „will auf alle Fälle aus dem Spiel gelassen werden. Wir wünschen keine Konflikte mit Brasilien. Was können wir sonst für Sie tun? Brauchen Sie Geld? Wenden Sie sich an die Liverpooler Handelskammer."

Und die Liverpooler Handelskammer ist bereit, die Kosten eines neuen Experiments zu bestreiten, ist überraschend schnell bereit, denn das India Office hat — was Sir Joseph Hooker allerdings nicht weiß — einen erheblichen moralischen Druck auf die Gummihändler ausgeübt.

Die britische Regierung tut ihr Äußerstes, ihre „Loyalität" und ihren Wunsch kundzugeben, die „legitimen" Rechte Brasiliens zu respektieren. Sie fragt offiziell in Rio an, ob die brasilianische Regierung ihr die Einfuhr von Hevea-Samen gestatten würde.

In Rio wittert man Unrat. Die Antwort an London fällt nicht nur brüsk ablehnend aus, die Zollwachen erhalten auch die Anweisung, britische Schiffe besonders scharf unter die Lupe zu nehmen.

Keine leichte Aufgabe für die brasilianischen Zollbeamten, denn fast der gesamte Gummihandel wird mit Hilfe britischer Schiffe abgewickelt; ja, die Briten haben sogar besondere Schiffahrtslinien für die Gummitransporte aus Südamerika eingerichtet.

Man ahnt in Brasilien, daß der Verlust des Kautschukmonopols das Land Milliarden kosten könnte, obwohl man um jene Zeit von dem Höhepunkt des Gummirausches noch weit entfernt ist.

Es ist jetzt ein Spiel mit dem Leben, Heveapflanzen oder -Samen aus Südamerika hinauszuschmuggeln.

Henry Wickham nimmt das Risiko auf sich.

Henry Wickham ist mit Südamerika unzufrieden. Als zweiter Sohn eines britischen Grundbesitzers hat er sich in Brasilien niedergelassen. Gewiß, er verdient ganz gut, und sein Besitztum am Monte Alto zählt mehr Hektar, als das Gut seines Vaters Acker zählt, aber Henry Wickhams Ehrgeiz ist unbefriedigt. Selbst seine kleine Kautschukplantage kann ihn nicht glücklich machen. Schließlich dauert es fünf bis zehn Jahre, ehe ein Plantagenbaum zapffähig ist — wie kann er da mit den Wildkautschuksammlern konkurrieren?

Im Großen muß man pflanzen, und sein geistiges Auge sieht Baumschulen von unendlicher Weite, Heveenalleen von traumhafter Länge vor sich — lange bevor er den Brief erhält, der sein ganzes Leben ändern und der Weltwirtschaft ein neues Gesicht geben soll.

Dieser Brief, den er durch diplomatischen Kurier erhält, fordert ihn in kurzen Worten auf, Heveasamen nach England zu schicken und im übrigen den Mund zu halten.

Heveen nach England schicken — Wickham weiß Bescheid. Wenn er Glück hat, wird sich sein Zukunftstraum erfüllen. Wenn er Pech hat — dann wird er eben ein Gauner gewesen sein, für den die britische Regierung niemals einen Finger rühren wird.

Er ist so etwas wie ein wirtschaftlicher Geheimagent der britischen Regierung geworden. Aus der

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0879
gefördert durch Baden-Württemberg

Liste der britischen Bürger gestrichen, wenn es schief geht, Anwärter aller nur denkbaren Ehren, wenn die Sache klappt . . .

Wickham bereitet einen Feldzugsplan vor, der ungeheuer viel Zeit erfordert, aber einen Fehlschlag darf es einfach nicht geben, denn zum dritten Male lassen sich die brasilianischen Behörden nicht düpieren. Das ist einmal sicher.

Am Rio Tapajoz ist Wickham ansässig, nicht weit von der kleinen Stadt Santarem am Amazonas entfernt. Er entwickelt einen neuen Zweig seiner Pflanzer- und Exportertätigkeit: Er sendet Ballen nach England, in denen sich, in Torfmull, Moos und Erde verpackt, Orchideensamen befinden.

Orchideen darf man zollfrei aus Brasilien ausführen. Das ist Wickhams Alibi, und so eifrig die Zollbeamten in Para Wickhams Ballen durchschnüffeln, sie finden nichts, was sie nicht passieren lassen müßten.

Sir Joseph Hooker hat Wickham in seiner knappen Art mitgeteilt, daß seiner fachmännischen Ansicht nach sich nicht jeder Heveasamen zum Export eigne; man müsse eine besonders widerstandsfähige Sorte ausfindig machen. Also fängt Wickham an zu experimentieren. Er unterzieht die Samen seiner eigenen Kautschukpflanzung einer genauen Prüfung und muß leider feststellen, daß sie höchstens soviel Widerstandskraft besitzen wie ein Säugling.

Aber schließlich kennt er Land und Bäume des Amazonas lange genug, und auf seinen ständigen Kanufahrten den Tapajoz hinauf und hinab gelingt es ihm, eine stattliche Kollektion von Samen zusammenzubringen, die, wenn der liebe Gott ihm beisteht, möglicherweise den Transport nach England überstehen können ..

Viele Monate vergehen darüber, in denen in regelmäßigen Abständen die Orchideenballen mit dem Aufdruck der Pflanzung Wickham anstandslos die brasilianische Zollsperre passieren.

Langsam wird es Zeit zum Handeln, und als Wickham erfährt, daß der britische Dampfer „Amazonas" ohne Fracht in Santarem liegt, steht sein Plan fest.

Hinter verschlossenen Türen findet eine Unterredung zwischen Wickham und dem Kapitän des Dampfers statt. Niemals erfährt jemand, was da besprochen wurde, aber aus dem, was folgt, kann man sich das Gespräch vorstellen.

Tag und Nacht legen Indianerkanus an der „Amazonas" an. Tag und Nacht werden Ballen mit verpackten Orchideensamen im Laderaum des Schiffes verstaut.

Endlich ist es so weit: Die „Amazonas" dampft langsam den Gigantenstrom hinunter. Wickham ist an Bord; er läßt alles, was er in Brasilien besitzt, im Stich, gleichsam als ahnte er, was ihm und seiner Mission noch beschieden sein sollte.

Es ist Mitte Mai, als die „Amazonas" in Para vor Anker geht. Es wird kritisch. Nichts trennt mehr Wickham und das Schiff vom Atlantik und der Freiheit als — die lächerliche Zollformalität.

Eine ungeheure Spannung herrscht auf dem Schiff. Die Matrosen haben gewisse Anweisungen vom Kapitän erhalten – sie wundern sich, aber, mein Gott, unter dem Äquator ist manches möglich.

Die höheren Zollbeamten kommen an Bord.

„Ein kleiner Imbiß, meine Herren?"

Die Herren sind nicht abgeneigt. Aus dem kleinen Imbiß wird ein kleines Gelage — in allen Ehren selbstverständlich, denn schließlich ist man ja im Dienst,

„Dor ist jor dor Kornkäfer!"

Ein zweites Mal darf uns das nicht passieren. Von jetzt ab werden wir vor jeder Neueinlagerung die Decke, den Fußboden, die Wände der Lagerräume bearbeiten mit dem bequem anwendbaren

Grodyl-Neu

Kornkäferfreie Speicher durch **Grodyl-Neu**

27000 Menschen

könnten ein Jahr davon leben!

25000 Volksgenossen kommen jährlich durch Unfälle um, 2 Millionen werden bei Unfällen verletzt. Unendlicher Schaden und Verluste sind die Folge. Von den Zahlungen deutscher Unfallversicherungen für die Unfallschäden nur eines Jahres könnten mehr als 27000 Volksgenossen ein Jahr lang leben.

Gibt es einen besseren Beweis dafür, wie wichtig der Schutz der Versicherung für Dich ist?

Werben Sie in der Zeitschrift „Die Wehrmacht"

Zur Arbeit

THIEL-TASCHEN- U. ARMBANDUHREN

ZUVERLÄSSIG PREISWERT - FORMSCHÖN

SCHON AB 5 MARK IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

FOTO

1) Groß-Katalog mit 300 ‚sprechenden' Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte

kostenlos

Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft

FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Trauringe
1/3 Anz. / Wochenrate 1,–
Goldschmied Nehls
Hamburg 36/60

ZEISS

OPTISCHES GERÄT
aller Art für militärische Zwecke

Kommandogeräte
für Land- und Bordzwecke
Entfernungsmesser
für Heer und Marine
Zielfernrohre
für Geschütze und Maschinenwaffen
Periskope
für Unterseeboote

CARL ZEISS JENA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0880
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche Schlauchbootfabrik

Hans Scheibert

Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32 a

Fernsprecher: 67 53 74 und 67 33 01

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote

Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden

Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken

Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile

Spezial-Floßsackfarben
zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

Ia Bremer Kaffee

3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04

1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl.

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt 681 Herdw. 918

Besuchen Sie das
Deutsche Opernhaus Berlin

AUER GASSCHUTZ

DEGEA A.G. (AUERGESELLSCHAFT) BERLIN O 17

aber läßt sich ein kaiserlicher brasilianischer Zollbeamter durch ein paar Gläser Sekt bestechen?

Auf dem Quai liegen Wickhams Ballen.

Ein paar Beamte machen Stichproben.

Der Captain läßt kein Auge von ihnen. Die hohen Beamten haben den Sekt gekostet, die Papiere geprüft. Händeschütteln, ein Flut überschwänglicher Freundschaftsbezeigungen ...

„All right?"

„All right!" wiederholen die brasilianischen Beamten in fremd klingendem Englisch.

Hinter allen möglichen Aufbauten hocken gedeckt und geduckt Matrosen der „Amazonas". Sie lassen aufatmend Pistolen und Gewehre sinken. All right ...

Aber es ist noch keineswegs „all right". Ein kleiner Dreikäsehoch stürzt über die Gangplanke aufs Deck. „Sennor, Sennor", keucht er, „sehen Sie ..."

Wickham und der Captain sehen. In einem der Probeballen, die zur Kontrolle auf den Quai geschafft worden waren, haben die Zollwächter die gefährliche Konterbande entdeckt: Wickhams Orchideen — Heveensamen!

Sie wissen nicht, warum die Ausfuhr von Heveensamen ein Staatsverbrechen sein soll, aber sie kennen ihre Vorschriften: Zwangsmaßnahmen, ja Waffengebrauch, wenn irgendjemand versuchen sollte, solchen Samen aus Brasilien hinauszuschmuggeln.

Sie ziehen ihre Pistolen ... Alarm!

Aber es ist bereits zu spät. Nervös klingelt auf der „Amazonas" der Maschinentelegraph, das Schiff bebt, es brodelt und schäumt unter dem Heck — dann ist die „Amazonas" in Fahrt, und während auf dem Quai die Beamten den Sekt verfluchen, den sie in Wickhams Kabine getrunken haben, während verzweifelt an den Gouverneur telegraphiert wird, rauscht die „Amazonas" siegreich davon.

Der Raub ist gelungen. Es sind nicht nur 70 000 Heveasamen, die die „Amazonas" entführt, es sind viele Milliarden Mark, es ist ein Weltmonopol, es ist die Kautschukdiktatur, die die „Amazonas" nach England bringt.

*

In den Kinderschuhen noch steckt um diese Zeit — 1876 — die Kautschukwirtschaft der Welt. Man fabriziert Gummikleidung, Isoliermaterial, Spielzeug aus Kautschuk, man ahnt nichts davon, daß einmal viele Millionen von Automobilen auf Kautschukreifen laufen werden, daß einst vier Fünftel der gesamten Gummigewinnung allein auf Gummireifen entfallen werden, daß in einem Menschenalter die Welt hundertmal soviel Gummi wird verdauen können wie jetzt.

Um so genialer erscheint uns daher der „Diebstahl" der brasilianischen Heveensamen, der natürlich nur eine winzige Episode in der Geschichte der britischen Weltpolitik war, eine für die damalige Zeit unbedeutende Tat, um die sich nach der ersten Aufregung kein Mensch mehr kümmerte. Was aber wäre, wenn sie ungeschehen geblieben wäre?

Zehntausend Tonnen verbrauchte damals die Welt an Kautschuk im Jahr. Dreizehn Mark kostete ein Kilogramm, sehr viel Geld also, wenn man bedenkt, daß man heute, 1937, nur 90 Pfennig bezahlt.

War es die große Gewinnchance, die das India Office, die Sir Joseph Hooker oder Henry Wickham antrieb?

Schwerlich, denn die Überführung der Hevea nach Indien kostete zunächst nur Geld, und zwar erheblich viel Geld, ohne daß man daran denken konnte, innerhalb eines halben Menschenalters auch nur einen Pfennig aus der Geschichte herauszuziehen.

Aber wirklich große Dinge werden selten mit der Rechenmaschine vorbereitet.

*

Nach zweiundzwanzig Tagen kam die „Amazonas" in Le Havre, wenige Tage später kam Wickham mit seinem kostbaren Gut in London an. Es war Juni 1876.

Daß man das Keimen und Wachsen einer Pflanze mit intensiverer Leidenschaft verfolgen kann als die Entwicklung eines historischen Dramas, ist schwer einzusehen. Aber in diesem Fall war das Gedeihen der Heveasamen ja gleichbedeutend mit einem welthistorischen Drama, so weit man von dem Höhepunkt auch noch entfernt war.

„Und wenn unsere Orchideen im Kehrichthaufen verfaulen", flucht der sonst so gemessene Direktor von Kew Gardens, „wir brauchen Platz für die Heveen!"

Die Orchideengärtner sind empört. Orchideen verfaulen lassen! Den Stolz des schönsten botanischen Gartens der Welt!

Man läßt die Orchideen verfaulen. Man schläft kaum noch in Kew Gardens. Man spricht auch sonst nicht viel, aber jetzt ist man noch stummer, und neugierige Besucher werden beleidigend kühl abgefertigt.

Aber schließlich darf man aufatmen. —

„Ich darf Eurer Lordschaft mitteilen", Sir Joseph steht vor Lord Salisbury, dem Staatssekretär für Indien, „daß Mister Wickham 70 000 Heveasamen aus Brasilien mitgebracht hat, von denen dreitausend aufgegangen sind. Wenn nichts Unerwartetes eintritt, werden wir in einem halben Jahre in Indien pflanzen können."

Lord Salisbury bleibt nachdenklich und schweigsam. Er kann sich noch nichts Rechtes unter der ganzen Sache vorstellen, und ganz klar ist er sich noch nicht darüber, ob es sich hier um mehr als eine rein botanische Angelegenheit handelt.

„Und wann", fragte er, „werden wir den ersten britischen Kautschuk haben?"

„In zehn bis zwanzig Jahren, Eure Lordschaft."

Du lieber Gott, so viel Lärm um einen Eierkuchen ...

Dieser Eierkuchen wird in dem einen Jahr 1937 einen Wert von einer Milliarde Mark haben, obwohl die Gummipreise dann zehnmal so niedrig sein werden wie jetzt.

Aber das konnte man im India Office Anno 1876 natürlich noch nicht ahnen.

*

Die „gestohlenen" brasilianischen Heveen werden dereinst die ganze Weltwirtschaft verändern. Vorerst aber ändern sie nur das Schicksal und Leben des Engländers Henry Wickham, der über drei Erdteile reist, um dabei zu sein, wenn die ersten Heveasamen in die Erde Indiens versenkt werden, der Zeit seines Lebens dem Gummi verfallen bleibt und es ein Menschenalter später erlebt, daß der Plantagengummi, sein Gummi, den Blutgummi Südamerikas und Afrikas, verdrängt. —

Das Dampfschiff „Duke of Devonshire" hat Aden hinter sich gelassen. Im dunklen Frachtraum hängen an der Decke Kästen neben Kästen. Erde befindet sich in ihnen, und in der Erde sprießen zart und grün winzige Heveen — Wickhams brasilianische Beute.

Nur zu den Mahlzeiten verläßt Wickham den Laderaum. Sonst schreitet er unermüdlich zwischen den baumelnden Kästen einher, mißt er immer und immer wieder die Temperatur, ruhen seine besorgten Augen auf jeder einzelnen der zweitausend Pflanzen, und er lauscht, als ob er den lebenden Atem der Pflanzen hören könnte.

Aber er hört nur das Rauschen des Meeres, das hier hinter Aden immer gewaltiger wird. Sturm kommt auf. Das Schiff schlingert und stampft. Hart schlagen die Kästen mit dem kostbaren Inhalt aneinander. Erde rieselt auf die Planken.

Wickham verläßt den Frachtraum nicht. In dieser Nacht klopft sein Herz stärker als damals in Para. Einen Orkan im Indischen Ozean kann man nicht überlisten wie die brasilianischen Zollwächter.

Der „Duke of Devonshire" kracht in allen Fugen. Mit Titanenfäusten schlägt das Meer auf Planken und Luken.

Bei Louis Ludwig Pickeln, Mitessern und Flechten

Medizinal Herba-Seife St. 58 Pfg., verstärkt 90 Pfg.

Zur Nachbehandlung Herba-Creme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0881

gefördert durch Baden-Württemberg

Verzweifelt irrt Wickham zwischen seinen Kästen umher. Es ist stockdunkel. Krachend poltert ein Kasten zu Boden. Ein zweiter folgt.

Geht hier ein Werk zugrunde, das sich nicht zum zweitenmal wiederholen läßt? Der Sturm reißt zwei Luken auf. Ein Brecher überschwemmt den Frachtraum. In einem Chaos von Gerümpel und Schlamm treiben Wickhams kostbare Pflanzen von einer Seite des Schiffes zur anderen.

Am nächsten Morgen findet der Kapitän des Schiffes den Pflanzer schluchzend über einem zerbrochenen Kasten liegen. Es sieht aus wie in einem Tollhaus im Frachtraum, und der Kapitän, der weiß, worum es sich hier handelt, legt dem Verzweifelten die Hand auf die Schulter.

„Ich dachte", erzählt Wickham später, „daß nun alles zu Ende war. Zu Ende der Traum von einem neuen Leben, der Traum von einer Zukunft, die man zu ahnen glaubte. Abgebrochene Brücken hinter sich, abgebrochene vor sich ..."

Aber es war nicht so schlimm. Von den zweitausend Pflanzen, an denen in diesem Augenblick das Schicksal des Mister Wickham hing, hatte der größte Teil den Sturm glücklich überstanden.

Selbst ein Engländer hatte einmal seine Nerven verloren — kein Wunder in dem Roman des Kautschuks.

*

Die Geschichte hatte Geld gekostet, und nicht zu knapp. Für eine Sache, die vor aller Augen liegt, Geld zu opfern, ist kein größeres Risiko, als für eine Sache schöne Worte zu verschwenden, die noch hinter dem Horizont verborgen liegt. In diesem Fall mußte man jedoch erhebliche Gelder gefährden für kaum mehr als einen Traum. Das Abenteuer des „Diebstahls" war eine reine Spekulation, aber glücklicherweise die erfreulichste unter der Anzahl von Spekulationen, für die der Kautschuk verantwortlich zeichnete.

Fortsetzung folgt

Der 9. Internationale Kongreß der Zeitschriftenpresse hat im September in Paris seine Arbeiten abgeschlossen. Zum Präsidenten des Internationalen Verbandes wurde einstimmig der Leiter des Reichsverbandes der deutschen Zeitschriftenverleger Willi Bischof gewählt. Zum Schatzmeister wurde der stellvertretende Leiter des Reichsverbandes Oberführer Alfred Hoffmann ernannt. Einstimmig wurde beschlossen, die deutsche Einladung, den 10. Internationalen Kongreß der Zeitschriftenpresse in Berlin 1938 abzuhalten, anzunehmen. Die Deutsche Sektion des Internationalen Verbandes ernannte den französischen Senator Mauger in Anerkennung seiner besonderen Verdienste zu ihrem Ehrenpräsidenten.

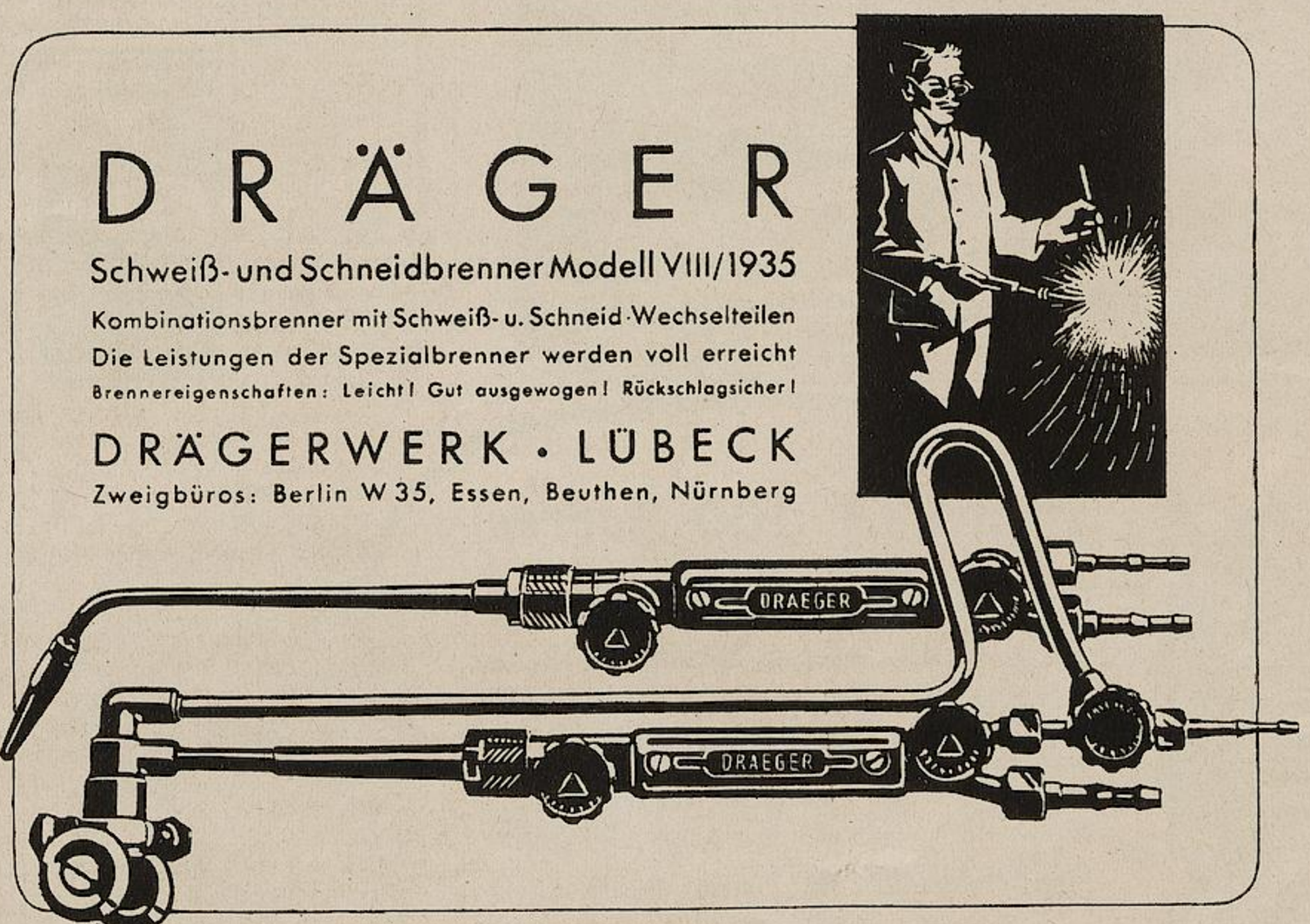
Sie kam, ich schrieb und siegte!

Eine kleine unbedeutende Anzahlung — und ERIKA kam zu mir. Gleich die ersten Schriftstücke waren von entscheidender Wirkung ... ein Erfolg der sauberen und schönen ERIKA-Schrift. — Seitdem mir ERIKA hilft, geht es vorwärts. Schreiben auch Sie die berühmte

NAUMANN Erika

Bitte, verlangen Sie kostenlos Druckschrift Nr. 1978 von der

A.-G. vorm. SEIDEL & NAUMANN Dresden



DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!

DRÄGERWERK · LÜBECK
Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg

Für nur **Mk. 14.—** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Für Jagd, Sport u. Verteidigung

DWM MUNITION

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken A.G., Werk Karlsruhe i.B.

Sicherung der Zukunft durch den Abschluß einer Kapitalversicherung bei der
Bayer. Beamtenversicherungsanstalt v. a. G. / München, Lenbachplatz 4
Lebensversicherungen mit Einschluß der Dienstunfähigkeit / Doppelzahlung bei Unfalltod
Kinderversorgungsversicherungen (Studiengeld / Wehrdienst / Brautaussteuer)
Niedrige Beitragstarife
Gewinnbeteiligung / Günstige Bedingungen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0882
gefördert durch Baden-Württemberg

Bei Kopfschmerz

genügt oft eine einzige Tablette

Sie brauchen nicht gleich mehrere Tabletten einzunehmen, um sich von quälenden Kopfschmerzen zu erlösen. Eine einzige Spalt-Tablette kann da schon befreiend wirken: Der schmerzende Druck entweicht und Sie fühlen sich erleichtert. Die Wirkung der Spalt-Tabletten beruht unter anderem darauf, daß sie auch die spastischen Ursachen der Schmerzen erfassen. Gerade wer die Ursachen der Kopfschmerzen zu beurteilen vermag, weiß, wie wichtig diese Eigenschaft der Spalt-Tablette ist. Am zweckmäßigsten ist es, wenn Sie immer ein paar Spalt-Tabletten mit sich tragen, um jeden aufkommenden Kopfschmerz zu verscheuchen. **Spalt-Tabletten sind in allen Apotheken zu haben. Preis: 10 Stück 62 Pfg., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85**

C. H. JUCHO
DORTMUND

BRÜCKENBAU HOCHBAU WASSERBAU

BEHÄLTER- UND APPARATEBAU

STAHLKONSTRUKTIONEN

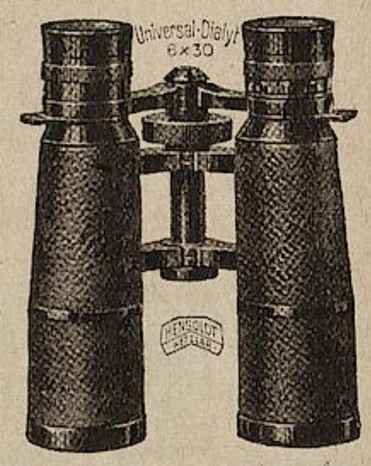
GENIETET UND GESCHWEISST

Das Fernglas für höchste Ansprüche

Hensoldt

DIALYT

PRISMENFELDSTECHER



Infolge Anwendung eines besonderen Prismen-Systems **HENSOLDT-DACHPRISMA DRP.** höchste optische Leistung bei handlichster Form und geringem Gewicht! Liste K. 60 kostenlos!

M. HENSOLDT & SÖHNE
Optische Werke A.G., Wetzlar

Die weltberühmte **HOHNER** gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben **LINDBERG** Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. **MUNCHEN** Kaufingerstraße 10

Kieler Matrosen-

Kinder-Anzüge, Kleider u. Mäntel. Alt., Körpergröße (Scheitel bis Fußsohle). Knabe od. Mädch. u. Beruf angeb. Marine-Offiziersstuche. Jachtklubsergen farb. Kammgarne für Anzüge, Damenmäntel, Kostüme Kleider. Bemustert. Angebot u. Preisliste grat 3-4 monatl. Ratenzahl Marine = Versandhaus **B. Preller, Kiel 197**

„OSTA" Qualitäts-Kaffee

1000 g zur Probe franko
1/4kg Kons.-M. 1.00
1/4kg Haush.-M. 1.08
1/4kg Hotel-M. 1.12
1/4kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

RM 1,50 kostet der **Platin-Daueranzünder Ewiges Streichholz** DRGM W.Z. Nr. 447214

selbstzündend durch 400-fache Verdichtg. sterilen Brennstoffes, geruchlos, unbegrenzte Zündkraft. Alles kann angebrannt werden. Elegante Kunst. Westent.-Format, 5 Stck. Mk. 5.50. Postscheckk. Breslau 66601, Nachn. 40 Pfg. mehr. Prospekt frei. Viele Dankschreiben. Wiederverkäuf. gesucht. **K. Müller, Görlitz-Moys, Postfach 27**

FR. SCHEINER
Würzburg, Haugerkirchplatz 9
Telefon 3174
liefert sämtliche Formblätter u. Scheiben für die Wehrmacht

Prismen-Feldstecher f. Heer, Marine, Luftfahrt Bis 5 Markengläser **1 Woche zur Probe!** Teilzahlung — Tausch Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift „Mehr sehen, mehr erleben" Gelegenh.-Liste von **OPTIK - GELLER GIESSEN 20**

Besteck-Neuheit Deutscher Erfindergeist Porzellan. Jeder staunt Liste gratis. **Besteck-Frackmann, Leipzig, Gohliser Straße 9/78**

Jhr Gebiß sitzt fest beim Essen Sprechen Husten

durch Bestreuen mit **APOLLOPULVER** Packung 54 ₰ in Apotheken und in Drogerien **GEO DÖTZER** Pharm. Fabrik Frankfurt-M

Bis 2400 RM jährliche Einnahme, auch mehr, durch Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schuppen, Garten usw. Ich kaufe Pilzernte und erteile Auskunft. **M. Benecke, Hamburg. Heitmannstr. 12**

Bestecke mit 90 gr. Silberaufl., 30 J. Garantie, liefere ich gegen 10 Monatsraten. Kat. grat. **J. Ostern Wiesbaden 239**

Stabile Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.– m. Dyn.-Bel. 33.– gelötet m. M. 31.– m. Zweigang 55.– **Motorfahrräder** billig. Tägl. Dankschr. Katalog m. 60 Modellen kostenlos. **Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 218**

1832

Seit über 100 Jahren reinigt Spindler

Waffenröcke, Mäntel und Beinkleider werden bei Spindler so schonend und sorgsam gereinigt, daß der Stoff nicht angegriffen wird. Spindler hat eben die Erfahrung von vielen Jahrzehnten für sich. Zu Spindler können Sie also Vertrauen haben. Filialen und Annahmestellen der W. Spindler A.-G. in allen großen Plätzen des Reiches.

W. Spindler A.-G., Berlin-Spindlersfeld

schnell, schonend

1937

Vertrauen gegen Vertrauen!

Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Uhr

Armbanduhr für Herren oder

für **Damen.** Ich liefere Ihnen dieselbe zu **15.–** auf Teilzahlung in **5 Raten**

Mit gutem Werk auf Steinen laufend. Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit **Garantieschein** und vom **Uhrmacher** genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie

Uhrenversand Hansa 69 Margarethe Teichmann **Lübeck** Körnerstraße 20-22

Gardinen - Möbelstoffe
Deutsche u. Orientteppiche
Kokosmatten und Läufer

QUANTMEYER & EICKE

RUF 116991

Offizier Kasino - Einrichtungen

nur W8 **KRONENSTR. 61-63** AN DER FRIEDRICHSTRASSE

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

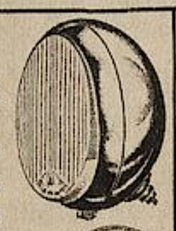
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0883
gefördert durch Baden-Württemberg

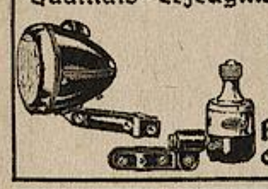
5 Dinge brauch' ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:

Persil · Henko · Sil · iMi · ATA

P 177 c

Riemann-Beleuchtungen
für Fahrräder und Kraftfahrzeuge
Das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis





Gegr. 1866

Herm. Riemann
Chemnitz 14 / Cm

Achenbach

Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

Schießpreise und Ehrengaben
M. Fleck & Sohn, Hamburg 11
Formationen Katalog anfordern

Lippenausschlag
Flechten, Wundsein, Schuppen, Ekzeme??? Wo nichts mehr half, heilte Dr. Paetzolds
„Sulafin"
Dose 2.— in Apotheken Nachnahme 2.50 RM.
Prospekte
Sulafinvertrieb Kommandit Gesellschaft, Darmstadt 68

Schlauchboote
in allen Größen und Ausführungen liefert
Albert Meyer Bau pneumatischer Boote
Berlin NW 21, Alt-Moabit 105 . Fernsprecher: 39 05 22

Nicht-Raucher

In 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21 / 54**

Marken-Füll-Halter
kleine Raten
Katalog kostenlos
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11, Slomanh. W

Ueber 1000 verschiedene

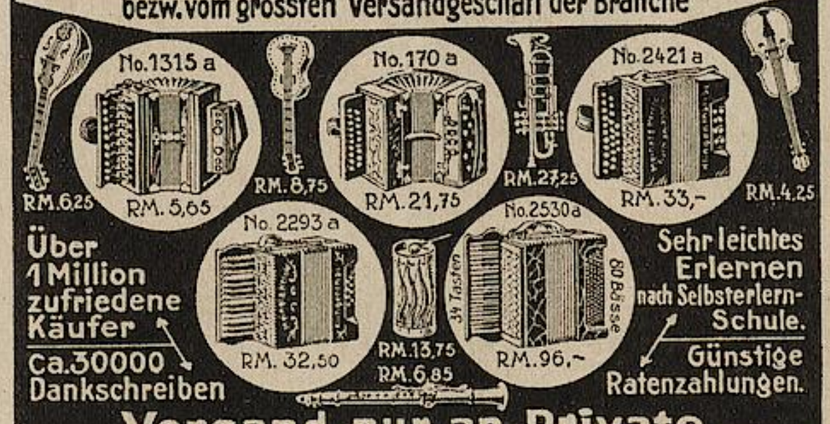
Herren- u. Damen-Stoffe
Wäschestoffe, Teppiche
Steppdecken
Bettumrandungen
In anerkannter Güte u. Preiswürdigkeit kaufen Sie bequem bei meinem Spezialhaus

Gegr. 1843 + Schreiben Sie unverbindlich um Muster an
W. Michovius, Cottbus 111

---

ab RM. **29.-**
mit Garantie und Freilaufrücktr. Nabe
Katalog frei!
Heinrich Froböse, Bielefeld 42

Kaufe preiswert von unserer Fabrik
bezw. vom grössten Versandgeschäft der Branche



Über 1 Million zufriedene Käufer
Ca. 30000 Dankschreiben
Sehr leichtes Erlernen nach Selbsterlernschule.
Günstige Ratenzahlungen.
Versand nur an Private
Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 416
Musikinstrumente-, Sprechapparate- u. Harmonikafabrik
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog · Zusendung kostenfrei!

Ein Katalog mit Denkaufgabe!
Die Lösung wird belohnt. Katalog kostenlos.
E. & P. **Stricker**
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

LODEN-FLAUSCH-
Gabardine- und Sport-Mäntel
wasserdicht imprägniert nach Ihrem Maß, Sitz gar.
Steppdecken
Kostümstoffe
Anzug-Stoffe
Bett- und Tischdecken
Teppiche
6 Monatsrat., 1. Rate 4 Wochen nach Empfang. Maßliste u. Muster unverbindlich.
Lodenhaus **Nürnberg**
Berlin C 2/7
Spandauerstr. 19

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Kaufe bar und spar!
Billige aber zuverlässige Uhren

m. Garantiesch. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft., 36 stünd. Ankerwerk, vernick. M. **1.90**
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 Goldränder . . . . M. 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, flache Form. M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergold. 4.90
Nr. 6b. Dto., stoßsicher 6,40, besseres Werk 7.40

Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . M. 2.60
Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4.—
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse Für Damen, mit Ripsband . M. 5.90 Für Herren, viereckige Form. M. 6.90
Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr,** ½ stündl. Kuckuck rufend M 2.50

Weckeruhr, gutes Werk. M 1,70
Nickelkette -.25. Doppelkette, vergoldet, M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen od. Herren, 18 kar. vergold., einschl. Monogramm M. 1.10
Nr. 614. **Siegelring,** 8eckige Platte, M. 1.30
Nr. 2803. **Siegelring,** moderne Form. 1,40
Freundschaftsring -.90
Trauring, Doublé 1,20
Doublé-Ring mit Simili M -,80

Als Ringm. Papierstr. eins. - Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog gratis u. unverbindlich
Fritz Heinecke, Braunschweig Abt. X

Heidschnuckenfelle,
der schönste Zimmerschmuck, RM. 7.- bis 12.-. Teppiche, Schreibtischvorlag., Fußsäcke, Autodecken, Pelze usw. Bildpreisliste frei.
Hans Heino, Lünzen 53 Soltau (Lüneb. Heide)

Graue Haare
erhalten Jugendfarbe d. einf. Mittel. Garantie! Viele Dankschreiben! Auskunft gratis!
Fr. A. Müller, München G 402
Alpenrosenstr. 2

?Hornhaut?
. . . . dann Dreissin-Schälkur. Erfolg schnell und sicher! Dose gegen RM. 1,20 franko
Rudolf Langer,
Chemnitz, Oststraße 80

Wehrmachtsbeamte!
Jeder kraftfahrende Beamte
sollte Mitglied sein der
Vehiba, Verkehrshilfe für Beamte e. G. m. b. H.
Versicherung / Finanzierungen
Nürnberg-W, Essenweinstraße 11

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Die S. & S.
Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm
Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung
J. P. Sauer & Sohn, Suhl
Gewehrfabrik . Gegründet 1751

Katalog
Nr. R 20, 320 Seiten gratis! Fernberatung-Teilzahlung - Gelegenheitsliste. Ansichtssendung unverbindlich durch:
Der Welt größtes Photohaus
Der
Photo-Porst
Nürnberg-O. N. S. 20

Bergwerksgesellschaft im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet sucht für den durch Tod freigewordenen Posten eines

Kapellmeisters

der Bergkapelle geeignete Persönlichkeit.
Alter nicht unter 35 Jahre.
Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild sind zu richten unter **G. H. 100** an die Zeitschrift „Die Wehrmacht"

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

Wir Anwärter!

Hamburg, das Tor zur Welt
bietet Ihnen interess. Aufenthalt während einer dreimonat. Ausbild. in der
Hamburger Fremdsprachenschule
Privatlehranstalt · Leiter Dr. E. Grundmann
als Fremdsprachler(in), Sekretär, Korrespondent(in) usw. Fremdsprachliche Kurzschrift · Gründliche Ausbildung durch ausländische Lehrkräfte. Ausführliche Auskunft durch Sekretariat Hamburg 21, Carlstraße 32.
Kursusbeginn: 1. und 15. November

Billige Bücher
aus Restbeständen zu 1/3 bis 1/4 d. früheren Preise. Katalog gratis
Urano-Verlag R 75 Frankfurt a. M. 1

Schrauben Muttern
speziell Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W. (Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

Musik-Instrumente?
Denn **Wilh. Kruse**
Markneukirchen 90 und Klingenthal, Sa.

Nach der Entlassung aus dem Wehrdienst werden eingestellt
Automateneinrichter, Werkzeugmacher, Lehrenbauer
Bewerbungen mit kurzem Werdegang erbittet
Johannes Schäfer,
Stettiner Schraubenwerk, Stettin

Er ist auf der Heeresfachschule sehr gut weiter gekommen, weil er sich durch Rustins Selbstunterricht gründliche Kenntnisse in Deutsch, Physik, Rechnen, Mathematik, Geschichte, Erdkunde, Staatskunde, Englisch, Deutsche Kurzschrift, Chemie, Vererbung und Rasse usw. erwarb.
Vorbereitung durch Rustin
(nach der Dienstzeit) auf Obersekundareife und Abitur nach allen Schularten u. zu Zivilberufen: kaufmännischen, musikw. u. technischen. Studienprogramme kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam-W 18

Lernt Dekorieren!
Hamburger Dekorations-Fachschule
Hamburg 36 · Prospekt W frei

Privatdiener u. Chauffeur
ist immer gesucht
Dienerfach- u. Servierlehrkurse
München / Rottmannstr. 14
Gegründet 1900 Fernruf: 54731

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Russen Schwaben
vernichtet garantiert
Kontra-Kammerjäger
Amtl. gepr., anerkannt
Dose RM. 2,80 = 300 qm
d. Apothek, Drogerien oder Alleinhersteller
Gg. VOGGER
GEISENFELD

Blendax
25 Pf. Zahnpasta 45 Pf.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0884
gefördert durch Baden-Württemberg

3 x kurz gelacht - (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Fräulein Adele war auch nicht mehr die Jüngste, aber bei allen Gesellschaften wegen ihrer scharfen Zunge gefürchtet. Neulich sagt sie zu ihrem Tischherrn, Oberleutnant X: „Heutzutage besteht ja keine große Gefahr mehr, daß ein Offizier in die Schlacht kommt!"

„Sie haben ganz recht", erwiderte der Oberleutnant, „Sie wissen ja selbst am besten, daß man alt werden kann, ohne Eroberungen zu machen."

*

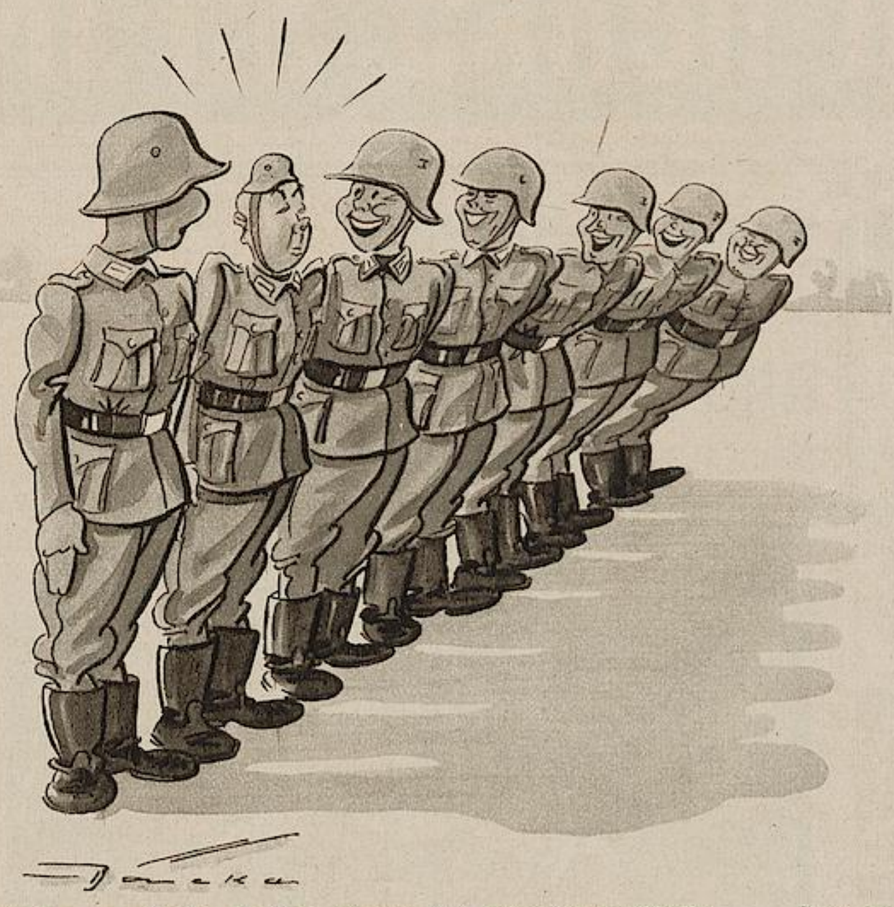
Ein Schiffsarzt verordnete gegen jede Art von Übel Seewasser. Nichts als Seewasser. Gegen Rheuma, Magenschmerzen, Gallensteine, Seekrankheit, Hautjucken, geschwollene Füße. Seewasser, immer nur Seewasser.

An einem Tage mit Windstärke 10 wurde der Arzt über Bord gefegt. Ein Matrose sah ihn im Wasser verschwinden und rief aus vollem Halse: „Hilfe, Hilfe, unser Doktor ist in seinen Arzneikasten gefallen."

*

Bei einem Kriegerverein in D. wird eine Fahne eingeweiht. Am Tage der Feier findet eine Nagelung statt. Der sechsundsiebzigjährige Kamerad Blume übernimmt den Auftakt und beginnt die Nagelung mit den Worten:

„Meine alten Kameraden! Im Namen des Vereins zu D. schlage ich den ersten Nagel ein mit dem Motto: „Dem Gott die Seele! — Dem Vaterlande meine Knochen! — Und dem Mädchen mein Herz!'"



„Ich kann nischt dafür, wenn ich wieder auffalle . . . Der ist mir beim Waschen so eingelaufen!" (Zeichnung: Facke)

Wachtmeister (erklärend): „Und dann nehmt euch vor der Stute „Tina" in acht. Sie ist sehr flink und schlägt hinten aus, und nachher trifft sie euch vielleicht an den Kopf, und dann haben wir eine lahme Stute!"

*

Leutnant Büschow liest jene alten Kriegsartikel vor, die fast alle mit den Worten schließen: „wird mit dem Tode bestraft!" Er beendet den Vortrag indem er zu den Rekruten sagt: „Ob danach in 14 Tagen noch einer von euch lebt, ist mir sehr zweifelhaft!"

Der Sohn muß zur Musterung. Ängstlich ermahnt die Mutter den Scheidenden: „Nun sage ja nicht, daß wir mit Heringen handeln, sonst nehmen sie dich gleich zur Marine."

*

„Mensch, wie stehen Sie da? Wie der schiefe Turm zu Pisa. Sind se vielleicht aus der Gegend?"

„Aus Baden-Baden!"

„Na, sehn se. Stottern tun se ooch noch!"

*

„Ich kenne ihn ebensogut wie meine Brieftasche!"

„So so, also ein recht inhaltloser Mensch, nicht wahr?"

*

Als Bismarck Anfang der 80er Jahre bei einem bekannten Börsenmann zu Gast war, erfreute er sich der besonderen Aufmerksamkeit der Gastgeberin, die sich bemühte, der vor Neid berstenden Verwandtschaft ihre freundschaftlichen Beziehungen zum Eisernen Kanzler vor Augen zu führen.

Hatte sie Bismarck zunächst noch „Ew. Durchlaucht" angeredet, so war sie eine halbe Stunde später schon beim „lieben Fürst" angelangt. Bismarck nahm davon lächelnd Kenntnis.

Als die Dame aber im Laufe des Abends immer familiärer wurde und ihn schließlich „mein lieber Bismarck" nannte, erhob sich dieser vom Stuhl, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Gnädige Frau, mit Vornamen heiße ich Otto."

HA-HA-HA

seit 1828 FEIST
F-CABINET Extra Dry RM 4.50
F-BRUT RM 5.50
F-PONY RM 1.- „2 Glas Sekt für Dich"
FEIST-SEKTKELLEREI A.G FRANKFURT(MAIN)

Kottler „Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 UHR TANZTEE
alles zusammen
Nur 1.- Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen – 2350 Plätze
Programmwechsel 1. u. 16. jed. Monats
Abends das große Programm!
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

HAUS VATERLAND
BERLIN AM POTSDAMER PLATZ
Es wartet Sie!
IMMER EIN VERGNÜGTER ABEND
GROSSES KABARETT PROGRAMM
PALMENSAAL • RHEINTERRASSE • GRINZING
LÖWENBRÄU • BREMER-KOMBÜSE • WILD-WEST-BAR
TÜRK.-KAFFEE • CSARDA
IN ALLEN SÄLEN MUSIK – TANZ-VORFÜHRUNGEN
BODEGA • JAPAN-BAR
BETRIEB KEMPINSKI

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

RESTAURANT Pschorr-Haus
am Potsdamer Platz
Der allgemein bevorzugte
Spezial-Ausschank
der
Münchner Pschorrbräu AG.

.....und abends in die
femina
Das Ballhaus Berlins
Ecke Tauentzienstr.
Nürnbergerstr. 50
Zum 4-Uhr-Tanztee u. abends
Teddy Stauffer
mit seinen
Original-Teddies
dazu das Programm
artistischer Spitzenleistungen

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Fugger Kirsch
der Likör
aus der edelsten Kirsche
FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

Was wäre
ein Bummel durch Berlin
ohne
den Besuch der
originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

Renn-Termine: 1. Okt. – 31. Okt.

3. 10.	Karlshorst	Großer Preis von Karlshorst
3. 10.	Hamburg	Hanseaten-Preis
7. 10.	Hoppegarten	Preis von Mydlinghoven. Lycaon-Rennen. Preis von Vinsebeck
10. 10.	Hoppegarten	Ratibor-Rennen. Omnium, Ausgl. I Preis von Hohenthurm
14. 10.	Karlshorst	Zukunfts-Hürdenrennen
17. 10.	Hoppegarten	Deutsches Saint Leger Lampos-Rennen. Blinzen-Rennen
23. 10.	Karlshorst	9700. Rennen
28. 10.	Strausberg	Flach- und Hindernis-Rennen
31. 10.	Karlshorst	Parforce-Jagdrennen

Die Kunst, zu plaudern und gewandt zu unterhalten!
Wer dieses Buch liest, wird überall als guter Unterhalter und Redner willkommen sein. Sie erfahren daraus, wie man sich zwanglos unterhält, sich interessant macht, Befangenheit u. Schüchternheit ablegt, Gespräche anknüpft u. zur rechten Zeit immer die passenden Worte sagt. Sie entwickeln sehr bald Selbstvertrauen und Sicherheit, erringen Achtung u. Liebe beim anderen Geschlecht. Sie stechen Konkurrenten aus, alles bewundert Ihre lustigen Einfälle.
RM. 2.85 portofr.
Buchversand Gutenberg
Dresden-R. 371

Besucht die
Loreley
am Zoo
Kantstr. 8
Wein, Weib, Gesang

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-KAPELLE

Inserieren bringt Gewinn

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 5

3000 Witze
mit humoristischen Vorträgen
für nur RM. 1,60 portofrei
(Nachnahme 1,95) Buchversand
Gutenberg, Dresden-W. 371

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0885
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: ard – be – chen – du – e – ei – fah – gi – gra – haus – he – he – i – in – lin – lus – ments – mu – mün – na – nä – ne – re – re – rei – ro – ro – sen – sil – su – te – ter – un – wan – zeit

sind 12 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein altes deutsches Sprichwort ergeben.

1. Periode der Erdvorgeschichte . . . . . _____
2. russischer Zarenname _____
3. Sprengkörper . . . . _____
4. Handarbeit. . . . . _____
5. engl. Königsname . . _____
6. militärisch. Abzeichen _____
7. Städtegründer der Antike . . . . . _____
8. Teil eines europäischen Parlamentes . _____
9. Bantuneger . . . . . _____
10. süddeutsche Stadt . . _____
11. Medikament . . . . . _____
12. Teil des Wortes . . . _____

Gute Manieren

Gibt's Wort, nimmt mit verstelltem Wort
Sich unser Hans ein Scheibchen fort!

Sinnspruch nach Punkten

W . . . probe, Sch . . . kalden, Amts . . . . el, Pflaum . . . . s, Bu . e, Lampen . . . . t, Bi . . . soa, Sch . . ger, Le . . . rin, W . . . arzt, B . . . . ung, Ka . . gorie

Die Füllbuchstaben der obenstehenden Wörter ergeben, fortlaufend aneinandergereiht, einen Sinnspruch von Humboldt.

Rösselsprung

wohl	grö	sen	ter	der	den	ge	rer
	hält	dem	ße	schloß	un	sei	
rer	sieht	ge	die	von	end	hö	sich
denkt	ser	und	freu	gern	ner	ih	ans
still	ih	nen	froh	de	ta	de	vä
schö	der	sich	ten	re	ter	en	ren

Der Lehrer spricht

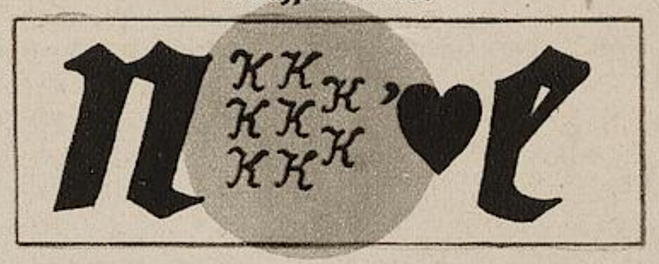
Der Schüler Schelling ist das Wort
Versetzt, er spricht in einem fort!

Zitatmosaik

	ad	ein	mer
gut	rka	ers	ute
old	ing	ati	ste

Werden die obenstehenden Mosaiksteinchen richtig geordnet und die Wörter sinngemäß getrennt, so entsteht ein militärisches Sprichwort.

Buchstabenbild



Wörter gliedern

Sund, Gaucho, Rho, Nora, Relief, Er, Schein, Eis, Ares, Senf, Laus, Efeu, Erz, Aube, Reis, Bomben, Acht, Eile.

Die obenstehenden Wörter sind fortlaufend und ohne Aenderung ihrer Buchstabenfolge in zehn Wörter von neuer Bedeutung umzugliedern. – Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter, aneinandergereiht, einen preußischen Feldmarschall.

Geographisches Zahlenbandrätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

8 9 9 7 11 . . . Donauzufluß
6 2 2 9 . . . Mündungsarm des Rheins
2 11 1 4 11 . . . Berg im Böhmerwald
2 3 10 5 . . . arabische Hafenstadt

Jeder Buchstabe der oben durch Zahlen gegebenen Wörter ist in das mit gleicher Zahl versehene Feld der Figur einzutragen. – Bei richtiger Lösung nennt das Zahlenband, fortlaufend gelesen, eine Sommerfrische im Schwarzwald.

Auflösungen aus Nummer 22

Silbenrätsel: 1. Zitrone, 2. Eisenerz, 3. Herero, 4. Notung, 5. Tonnage, 6. Agitation, 7. Ustori, 8. Satin, 9. Erbsmus, 10. Nauheim, 11. Diana, 12. Munition, 13. Allegro, 14. Nachtkerze, 15. Negativ, 16. Drehbühne, 17. Indianer. (Zehntausend Mann, die zogen ins Manöver.)

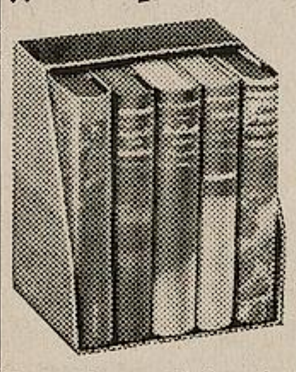
Schachaufgabe: Die Lösung erscheint leicht. Man zieht einfach 1. g7–g8 wird Dame. Aber 1 . . . Kb2–a1 2. Tc4–b4, und Schwarz ist patt; denn die Dg8 versperrt dem König das Feld a2. Wohl aber würde Weiß matt setzen können, wenn g8 ein Turm wäre. Daher 1. Zug g7–g8 wird Turm! 1 . . . Kb2–a1 (a2) 2. Tc4–b4 K zieht 3. Tg8–a8 matt. 1 . . . Kb2–b3 2. Tg8–g2 Kb3–a3 3. Tc4–c3 matt. 1 . . . Kb2–b1 2. Tg8–g2 Kb1–a1 3. Tc4–c1 matt. 1 . . . Kb2–a3 2. Tc4–b4 Ka3–a2 3. Tg8–a8 matt.

Ruhig Blut: aufregen, auf Regen.

Sinnspruchmosaik: Held ist, wer standhält.

Das Schlüsselwort: Wehr, Eisen, Eiche; Schwerin.

„Unsterbliche Front"



5 Bücher vom Heldengang des deutschen Volkes im großen Kriege.
P. C. Ettighoffer **Eine Armee meutert** (Frankreichs Schicksalsstunde 1917)
W. v. Langsdorff **U-Boote am Feind**
P. C. Ettighoffer **Nacht über Sibirien**
P. C. Ettighoffer **Gespenster am Toten Mann**
P. C. Ettighoffer **Verdun – Das große Gericht**
Diese Kriegsbuchkassette kostet nur RM. 17,75 u. ist ohne Preisaufschlag zu beziehen **gegen Monatsraten** v. nur **2.– RM.**
Erste Rate zahlbar bei Lieferung. Prospekt kostenlos
MENTOR-VERLAG G. M. B. H. Versandabteilung
Berlin-Schöneberg/WM Bahnstraße 29/30

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: **der gute alte Walzer** (auch linksherum), **Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw.,** ferner **Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. – Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten"**, die Sie befähigt, **Eingang** in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage **1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer"** RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)
Buchversand Gutenberg **Dresden-U 371.**

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! **Vetterlein,** Besteckfabrikation, Solingen 65

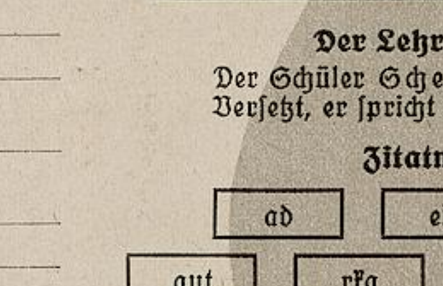
Unordnung im Schrank ist nix
Hat Putzkasten die Kompanie.

Putzkasten
zum Aufbewahren von Bürsten, Seifen, Nähzeug, 2- u. 3teilig.
40 000 verkauft
Kleiderbügel, Frühstücksbrettchen, Bürsten
Verlangen Sie Muster
F. P. Müller & Co. Eichstätt (By)
Vertreter gesucht

Abstehende Ohren
verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **Rectodor** an u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,**

vorher 1 Minute später
ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II



Ohne Sonne schnell gebräunt
durch die weiße Vitalis-Creme. Jeden Tag jugendlich frisches und sportlich gebräuntes Aussehen. Man trägt die weiße Vitalis-Creme hauchdünn auf und reibt den Überschuß nach einigen Minuten ab. Innerhalb 20–30 Minuten bildet sich durch die Hautsekretion eine prächtige Tönung, die Ihnen ein fabelhaftes Aussehen verleiht. Aufklärende Druckschrift erhalten Sie kostenlos und portofrei von der bekannten
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Sämtliche Militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÖNICKE
Berlin W 9
Potsdamer Platz 1
(Columbushaus)

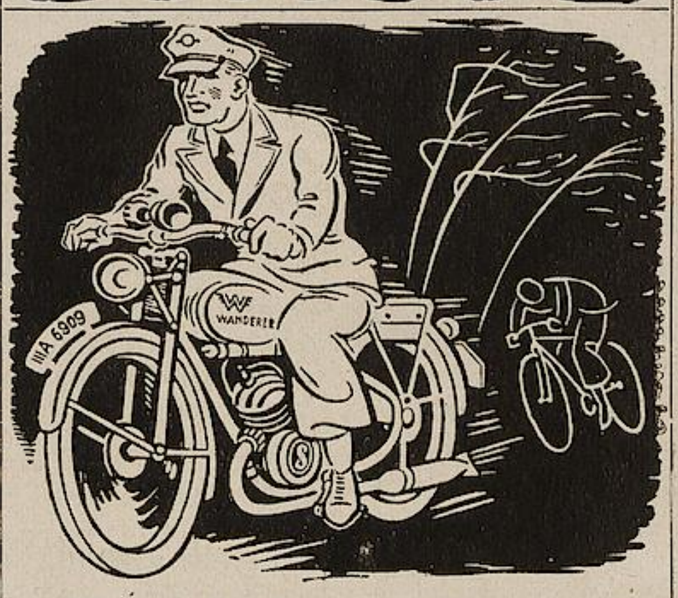
Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktr. 27,– RM., m. Freil. u. Rücktr. 31,50 RM. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß, Gepäckträg. 39,50 RM. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Pracht-katalog gratis.
Triepad-Fahrradbau Paderborn 108

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher durch **TABAKEX**
28 Seiten. Heft kostenlos
LABORA · Berlin SW 29 E 2

Pechvögel
sind solche, die glauben, sie gewinnen nichts und die glänzenden Gewinnaussichten der 50. Jubiläumslotterie nicht ausnützen. Bedenken Sie doch: auf fast 2 Lose fällt schon ein Gewinn, dabei je 2 Hauptgewinne zu 1 Million, 500000, 300000, 200000 10 zu 100000 usw.
Ziehung 1. Klasse 20. u. 21. Oktober
1/8 1/4 1/2 1/1 Los
3.– 6.– 12.– 24.– M.
je Kl. Porto u. Liste 30 Pf.
J. Schweickert
Staatl. Lotterie-Einnahme
Stuttgart Marktstr. 6
Postsch. Stuttgart 8111

Asthma ist heilbar
oder wenigstens weitgehend zu bessern, wenn es gelingt, die Empfindlichkeit der Atmungsschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize und die Krampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Silphoscalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoff-Kombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Anfälligkeit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe, Bronchitis bei Jung u. Alt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 50 Tabl. RM. 2.21 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von de Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interes., illust. Aufklärungsschrift* **S 101 v.** *Dr. phil. nat. Strauß.*



Pünktlich trotz Gegenwind
Wer auf einem WANDERER-Motorfahrrad zur Arbeitsstätte fährt, braucht keine Hindernisse einzurechnen. Der kräftige, zuverlässige Zweitaktmotor des WANDERER-Motorfahrrades holt alle Zeitverluste, die beim Warten an Schranken usw. entstehen, wieder auf. Das WANDERER-Motorfahrrad hat die Vorzüge eines Motorrades und ist so handlich wie ein Fahrrad. Machen Sie einmal die Probe darauf. Jede WANDERER-Fahrrad-Vertretung läßt Sie gern einmal eine Strecke fahren. Das überzeugt Sie am stärksten. Wer keine Gelegenheit zu einer Probefahrt hat, verlange Druckschrift G 93
Es gibt WANDERER-Motorfahrräder schon von RM 225.– an.
WANDERER-WERKE SIEGMAR-SCHÖNAU bei CHEMNITZ

Es ist vollkommen gleichgültig, in welcher Stellung der Schütze schießt, die WALTHER-KKS-Büchse wird ihm immer vorzüglich in Schulter und Hand liegen. Sie muß schon allein deshalb liegen, weil Schaft, Lauf und System sorgsam aufeinander abgestimmt und im Schwerpunkt geradezu ideal ausgewogen sind. Dieses Verwachsensein mit der Büchse, diese feste Überzeugung, in ihr einen treuesten Kameraden im Schießsport zu haben, macht den Schützen froh und sicher für nicht alltägliche Leistungen. Erfahrene Kenner meinen nicht umsonst: Nur einmal **WALTHER** probieren — und dann nur noch **WALTHER** schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER,
Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0886
gefördert durch Baden-Württemberg

Rekruten des Vaterlandsverrats

Die französische Fremdenlegion und der ausländische Nachrichtendienst

In unserer Aufsatzreihe „Spione und Verräter" veröffentlichen wir heute ein besonders eindringliches Kapitel. Anders als in verlogenen Filmen und sensationserfüllten sogenannten „Aufklärungsbüchern" ersteht hier die Wirklichkeit der französischen Fremdenlegion und das Schicksal der Legionäre. Schonungslos sind die Folgerungen, die ein jeder aus dem Aufsatz ziehen muß. Noch schonungsloser ist das Leben: innerhalb einer freien und ehrliebenden Nation ist kein Platz für alle diejenigen, die aus freien Stücken in das „Rekrutendepot des Vaterlandsverrats" eintreten und mit der Waffe Dienst für eine fremde Militärmacht ableisten.

Soldaten ohne Ehre

Wir alle haben sie einmal gelesen, die gutgemeinten „Aufklärungsbücher" über die französische Fremdenlegion. Wir alle haben auch, teils vor, teils nach dem Krieg, uns die „Aufklärungsvorträge" angehört, die von verwitterten und nicht allzu vertrauenerweckend aussehenden angeblichen ehemaligen französischen Legionären gehalten wurden. Seien wir vor uns selber ehrlich: Hat uns das Gelesene und Gehörte wirklich abgeschreckt?

Da gab es Kriegszüge ins Innere Marokkos mit wilden Kämpfen und tapferem Sterben! Da wurden gefährliche Abenteuer in nächtlichen Eingeborenenvierteln geschildert! Da berannten Tausende von blutgierigen Wüstenkriegern ein einsames, von einer Handvoll Legionären gehaltenes Fort! Da lockte die Ferne und glühte die Exotik, da wurde marschiert und massakriert, geflohen und wieder eingefangen, grausam gestraft und großmütig verziehen, da gab's ein Leben in grellem Sonnenschein und dunkelster Nacht, ein Leben aus dem Vollen, zwischen wüsten Kriegsgurgeln und verirrten Jünglingen, da blühte trotz Not und Tod und Prügelstrafe irgendwo phantomhaft über allem mit verlockender Farbenpracht die blaue Blume der Romantik! War es nicht so?

Wie viele junge Deutsche, die hier „aufgeklärt und abgeschreckt" werden sollten, mögen dabei der aufgewühlten Unrast ihres Landsknechtsblutes gefolgt und irgendwo verdorben und gestorben sein? Denn die Gefahr allein hat noch keinen wirklichen Kerl abgehalten, mit beiden Füßen ins Ungewisse zu springen. Und zu allen Zeiten unserer Geschichte hat es einen bestimmten deutschen Männertyp gegeben, den es mit rätselhafter Gewalt von zu Hause forttrieb, der das Abenteuer suchte und die ganze Welt durchwanderte, ohne Ruhe zu finden. So wurde Sibirien von deutschen „Reisläufern" besiedelt, so eroberten deutsche Landsknechte Südafrika und Niederländisch-Indien für fremde Völker und Staaten, so fochten Deutsche wider Deutsche in den Vereinigten Staaten, so ist der ewige deutsche Landsknecht so mancher Fahne gefolgt, indes seine eigene Heimat von fremden Söldnern gebrandschatzt wurde.

Heute sind alle Fremdenlegionärsfilme, alle Legionärsvorträge und Aufklärungsbücher über die französische Fremdenlegion verboten. Sie sind verboten genau so wie die Spionagefilme und Spionagebücher, um endlich einmal einer grenzenlosen Verlogenheit und Irreführung Einhalt zu tun. Kaum einer der Wanderreisenden, der seine Legionärsschicksale schilderte, hat je den Boden Afrikas betreten. Und die buntbebilderten Legionärserinnerungs- und Aufklärungsbücher sind genau so entstanden wie die Sherlock-Holmes-, Nick-Carter- und Buffalo-Bill-Schmöker seligen Angedenkens: gegen kümmerliche Bezahlung von blutleeren Schreiberlingen für ein paar Pfennige Lohn am Schreibtisch verfaßt! Den Gewinn strichen die Großunternehmer ein, genau so wie jene gewissenlosen Filmfirmen einer verflossenen Zeit, die mit Legionärs- und Spionagefilmen großangelegte Beutezüge auf die Taschen eines urteilslosen Publikums unternahmen. Mit ihrer Ehre und ihrem Blut aber bezahlten diejenigen, die den abenteuernden Schein für ein Sein nahmen und sich verführen ließen von der lockenden Gefahr.

Die Wirklichkeit der französischen Fremdenlegion hat mit Gefahr und Abenteuer, mit Exotik und Wüstenkampf schon seit Jahrzehnten nichts mehr zu tun. Nordafrika ist längst befriedet. Zu den Oasen fahren die Verkehrsomnibusse, die „wilden Wüstenkrieger" lassen sich für Geld besehen und photographieren, soweit sie nicht selbst schon Soldaten unter der blau-weiß-roten Fahne geworden sind. Die nordafrikanischen Städte sind längst europäisiert, nur in den Eingeborenenvierteln starrt der Schmutz wie ehedem und warten die Seuchen auf leichtsinnige Weiße, die hier Abenteuer suchen. Autobahnen verbinden die kleinsten Städte und Siedlungen, im wilden Atlasgebirge stehen Luxushotels mit Eisschrank und Warmwasserbad, und statt der blauen Blume der Romantik blühen über dem ganzen Land Stumpfsinn und Langeweile.

Und die Fremdenlegion? Mag sie im 19. Jahrhundert Kämpfe erlebt haben und beteiligt gewesen sein an der blut- und opferreichen Erschließung Französisch-Nordafrikas, heute ist sie nur noch die Stätte stumpfsten Kommisses und ödesten Drills. Der Auswurf Europas, die Gescheiterten der Alten Welt, Gesindel, Zuchthausaspiranten, von Lastern schlimmster Art Zermürbte, Fahnenflüchtige und Deserteure, Emigranten, die wurzellos und von allen verachtet ihr verfehltes Dasein zu Ende leben, das ist die Fremdenlegion von heute.

Es sind Soldaten ohne Ehre, die sich hier zusammengefunden haben. Da aber Soldatsein und Ehrehaben eins sind, behandelt man die Legionäre folgerichtig als Soldaten einer minderen Klasse. Die Fremdenlegion ist bewaffnet mit den ältesten Waffen, sie wird an keinem modernen Gerät ausgebildet, sie soll ja auch nicht mehr kämpfen, sondern nur als Arbeiterreserve dahinvegetieren. Wo die Arbeitskraft der Weißen und Eingeborenen nicht ausreicht oder zu teuer ist, wo Fieber und Malaria umgehen und wo überhaupt nur gearbeitet werden kann, wenn die Pistole des Aufsichtspersonals zur Arbeit antreibt, da erfolgt der Einsatz der Fremdenlegion.

Es ist im wahrsten Sinne des Wortes der „Kadavergehorsam", der die Legionäre zusammenhält. Lebende Kadaver, Männer ohne Ehre und Gewissen, ohne Zukunft und Freiheitshoffnung schuften hier für ein fremdes Land, weil der eiserne und brutale Drill sie dazu zwingt, weil die jammervolle Gewohnheit die Hirne verstumpft hat, weil erbarmungslose Strafen drohen und weil Freiheit in der Regel auch nur immer Zuchthaus oder Gefängnis hieße. Im Ansehen noch unter dem Negerhalbblut der Hafenviertel stehend, vollzieht sich so das Legionärsschicksal, das in der Mehrzahl aller Fälle mit dem lebenden Tod in irgendeinem stinkenden nordafrikanischen oder Marseiller Seuchenlazarett endet.

Heroismus und kühner Kampf? Abenteuer und Romantik in fremdem Land? Kameradschaft und Beförderung? Nichts bleibt ... nur der Stumpfsinn, das Schuften, der Drill, die glühendheiße Strafzelle, der Suff, das Fieber, das Eingeborenenbordell! Das ist der Kreislauf des Legionärs. Wer hat jetzt noch Lust?

Der einzige Ausweg

Oder gibt es vielleicht doch noch einen Ausweg für den Legionär? Einen Weg zurück in ein menschenwürdiges Dasein, in ein Leben der Ehre, des Anstands und der soldatischen Achtung?

Gewiß, es gibt einen Weg heraus aus der Legion! Ob es ein Weg der Ehre und der soldatischen Achtung ist, werden wir sehen.

Mögen in früheren Zeiten der Kleinstaaterei, einer verschwommenen Weltbürgerei und eines unverbindlichen Patriotismus die Deutschen oder auch andere Völker untätig zugesehen haben, wie ein Teil ihrer Jungmannschaft den Staub der Heimat von den Schuhen schüttelte und Kriegsdienst in der Fremde annahm, so ist das heute vorbei. Das Lebensgesetz der Völker im 20. Jahrhundert heißt Nationalismus! Es ist das Gesetz der glühenden und alles ausschließenden Vaterlandsliebe. Es ist die unbedingte und nur um den Preis der Ehre und des Lebens zu zerreißende Bindung an Volk und Staat. Dieses Gesetz ist wie alles Große und Erhabene hart. Um der Gesamtheit zu dienen, verlangt es vom einzelnen Opfer. Dafür gibt es ihm die Geborgenheit in der heiligen Ordnung der Nation und den Schutz gegenüber der ganzen Welt.

Wer leichten Herzens dieses Gesetz, das heute für alle ehrliebenden Völker gilt, zerreißt, verliert seine Ehre nicht nur vor seinem eigenen Volk, sondern auch vor denen, bei denen er Hilfe sucht. Der Deutsche, der seine Volksgemeinschaft aufgibt und Waffendienst für eine fremde Militärmacht zu leisten gewillt ist, streift damit seine Ehre ab und bekundet, daß er außerhalb der geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze seines Volkes steht. Er darf sich nicht wundern, daß man in ihm, wenn er den Versuch macht, in die französische Fremdenlegion einzutreten, oder wenn er bereits Legionär geworden ist, einen „Rekruten des Vaterlandsverrats" sieht und demgemäß behandelt.

Noch ehe diese „Rekruten des Vaterlandsverrats" ihre Fahrkarte erhalten oder einem Sammeltransport zugeteilt werden, erfolgt ihre planmäßige Ausfragung durch einen Spezialkommissar des ausländischen Nachrichtendienstes. Der ausländische Nachrichtendienst nimmt es nun einmal als selbstverständlich an, daß

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0887
gefördert durch Baden-Württemberg

ein Deutscher, der französischer Legionär werden will, auch bereit ist, sein Vaterland zu verraten. So legt man ihm denn alle die Fragen vor, die sich auf militärische, wirtschaftliche oder sonstige Geheimnisse beziehen. Ist der Ausgefragte gar ein fahnenflüchtiger Soldat, der seinen Treueid brach und damit sein Vaterland von sich warf wie einen alten Schuh, so wird er mit besonderer Eindringlichkeit ausgeforscht.

Gewinnen die Agenten des ausländischen Nachrichtendienstes nun den Eindruck, es handle sich um einen für ihre Zwecke besonders geeigneten Vertreter aus der Schar dieser „Rekruten des Verrats" und erweist sich dieser für besondere Zwecke Auserwählte noch beeinträchtigt durch einen Restbestand von Schamgefühl und soldatischem Empfinden, so wird ihm mit trockenen Worten unter irgendeinem Vorwand erklärt, eine Weiterleitung in die Legion könne nicht erfolgen, dafür aber werde er mit dem nächsten Schub nach Deutschland abgeschoben. In einem zellenartigen Gelaß hat dieses Opfer einer raffinierten Verführungskunst dann vierundzwanzig Stunden Zeit, über sein Schicksal nachzudenken. Am nächsten Tag wird ihm schließlich eröffnet, ausnahmsweise wolle man es dennoch mit ihm in der Fremdenlegion versuchen, vorher aber habe er noch einige Sonderaufträge auszuführen. Von der Ausführung dieser Sonderaufträge hinge es ab, ob er endgültig in die Legion aufgenommen und ob ihm vielleicht sogar die Offizierslaufbahn erschlossen würde.

Der „Sonderauftrag" — wie könnte es anders sein — besteht in Ausspähungsaufträgen in sein deutsches Vaterland. Mit falschem Paß und meistens höchst bescheidenen Mitteln versorgt, um nicht entwischen zu können, fährt der frischgewonnene Verräter nun nach Deutschland zurück und beginnt sein schmutziges Handwerk. Jetzt ist er dem ausländischen Nachrichtendienst mit Leib und Seele verfallen. Alle Aufträge, die er ausführt, genügen nicht. Immer wieder wird er angesetzt. Alle Bitten, doch endlich in die Fremdenlegion weitergeleitet zu werden, treffen auf hohnvolle Ablehnung. Wird der Verräter irgendwie aufsässig, so droht man ihm mit der Auslieferung oder dem Abschub nach Deutschland. „Du weißt ja, was du dort zu erwarten hast!"

Eines Tages ist der „Rekrut des Vaterlandsverrats" der deutschen Spionageabwehr ins Netz gegangen. Anstatt in einer Seuchenbaracke oder in einer Eingeborenenspelunke Nordafrikas endet er unter dem Beil des deutschen Scharfrichters. Dem ausländischen Nachrichtendienst und seinen „Spezialkommissaren" ist das völlig gleichgültig. Ein deutscher Verräter weniger, was liegt daran! In der Fremdenlegion trauert man ja auch nicht jenen nach, die in der Gosse oder am Straßenrand krepieren.

Das ist der einzige Ausweg, der aus der Legion herausführt. Er führt direkt und zuweilen auch auf einem Umweg zum Richtblock auf einem deutschen Gefängnishof. Das gilt für denjenigen, der noch vor seiner Aufnahme in die Legion als Agent angesetzt wird, wie auch für alle andern, die aus der Legion heraus oder nach abgeleisteter Dienstzeit den Weg des bewußten Verrats beschreiten. Denn wer nach fünf oder zehn Jahren Legionsstumpfsinn schließlich wieder auf europäischem Boden steht, das Blut vergiftet und die Knochen gekrümmt, ein Stück Trockenbrot im Brotbeutel und den Fahrschein bis zur Grenze in der Tasche, oder aber auch, wer nach der Flucht aus der Stumpfsinnshölle wieder eingefangen wird und eine lange und entsetzliche Strafe zu gewärtigen hat: nun, der wird kaum noch „Nein!" sagen, wenn der Versucher an ihn herantritt und ihm den letzten Ausweg aus der Strafe, aus der Legion, aus dem Elend zeigt, den Ausweg in den Landesverrat. Den Ausweg, aus dem es kein Zurück mehr gibt ...

Haben wir das auch in den Fremdenlegionärsschmökern gelesen? Haben das die Legionärsfilme gezeigt? Ist dies je von jenen vortragenden Hochstaplern erwähnt worden, die angeblich in der Fremdenlegion waren?

Der Fremdenlegionär im neuen Deutschland

Wenn es um Sein und Nichtsein einer Nation, wenn es um den Neuaufbau eines Volkes geht, ist Sentimentalität nicht am Platz. Beseligend allein ist es, einem Staate zu dienen, der Großes fordert, der Ganzes fordert, und der gewillt ist, die Forderungen seiner hoheitlichen Rechte ohne Rücksicht auf private Rücksichten und Gefühle durchzusetzen.

Alle wichtigen Betriebe bleiben ihm verschlossen . . . Zeichnung Ch. Girod

Das neue Deutschland, das für den vorsätzlichen Verräter nur eine Strafe, die Todesstrafe, kennt, handelt demnach folgerichtig, wenn es den „Rekruten des Vaterlandsverrats", den ehemaligen französischen Fremdenlegionär, nicht ohne weiteres wieder in die Volksgemeinschaft aufnimmt. Wer mit der Waffe in der Hand Dienst in einem fremden Heer getan hat, hat das Anrecht verwirkt, gewissermaßen als „verlorener Sohn" in Ehren aufgenommen zu werden. Er hat gezeigt, daß in allen Fragen der Unterordnung, der Eingliederung, der soldatischen Pflichtauffassung, der selbstverständlichen Ehrbekundung kein Verlaß auf ihn ist. Dort, wo der Staat, wo die Partei, wo Wirtschaft und Industrie Vertrauensstellungen zu vergeben haben, hat der ehemalige französische Fremdenlegionär leer auszugehen. Allüberall dort, wo es gilt, Geheimnisse zu bewahren und Qualitätsarbeit für des Vaterlandes Ehre und Sicherheit zu leisten, ist für den Legionär kein Platz. Wohlgemerkt, allein für den französischen Fremdenlegionär, wie denn auch keine andere ausländische Truppe ihrem Wesen und ihrer Zusammensetzung nach mit der französischen Fremdenlegion verglichen werden kann.

Vom höchsten Ehrendienst des deutschen Mannes, dem Dienst in der Wehrmacht, ist der französische Fremdenlegionär ausgeschlossen. Keine Dienststelle und kein Betrieb der Wehrmacht wird darüber hinaus einen Fremdenlegionär beschäftigen. Das Odium, sein Land verraten zu haben, oder Aufträge zum Verrat entgegengenommen zu haben, haftet jedem Legionär an. Deshalb ist es auch jedem Wehrmachtsangehörigen bekanntgemacht worden, daß der persönliche Verkehr oder der Briefwechsel mit ehemaligen französischen Fremdenlegionären eines deutschen Soldaten unwürdig ist.

Diese Bestimmungen mögen in Einzelfällen hart erscheinen, in der Sache sind sie berechtigt und durch traurige Erfahrungen geboten. Der Aufklärungskampf gegen die „Rekruten des Vaterlandsverrats" hat bereits jetzt schon dazu geführt, daß der Zustrom zur französischen Fremdenlegion nachgelassen hat. Mag in früherer Zeit Abenteuersucht, mag vor 1933 manchmal das Arbeitslosenelend unreife und verzweifelte Gemüter in die französische Fremdenlegion geführt haben: Heute gibt es für den Deutschen, der arbeiten will und arbeiten kann und dem im neuen Deutschland alle Möglichkeiten des Aufstiegs offenstehen, keinen Anlaß mehr, das „Rekrutendepot des Vaterlandsverrats" aufzufüllen. Es wird die Zeit kommen, wo die Aufklärung bis ins letzte Dorf vorgedrungen sein wird. Dann wird es keinen Nachwuchs für die französische Fremdenlegion mehr geben, weil jeder, der dann noch aus der Legion nach Deutschland zurück will, auf die Ächtung durch das ganze Volk stoßen wird.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0888
gefördert durch Baden-Württemberg

Zeichnung Theo Matejko

Zu den großen Wehrmacht-Manövern 1937, die alle drei Wehrmachtteile, Heer, Marine und Luftwaffe umfaßten, hatten wir einen großen Stab Sonderberichterstatter: **Theo Matejko, Clemens Laar, Hein Gorny, Manfred Schmidt, Karl Fischer** u. a. ins Manövergelände entsandt. Ihre Berichte, Zeichnungen und Fotos, ergänzt durch interessante Artikel von **Offizieren des Generalstabes,** brachten wir am Dienstag, dem 28. September, in einer **großen Sonderausgabe** in mehrfarbigem Umschlag. Dieses 48 Seiten starke, lebendig gestaltete, außerordentlich bilderreiche Heft ist ein einzigartiger Spiegel der größten Manöver der Nachkriegszeit. Überall erhältlich oder direkt vom **Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37 · Telefon: 16 39 18/19**

Preis 50 Rpf. (zuzügl. 10 Rpf. Versandspesen)
POSTSCHECKKONTO BERLIN NR. 382

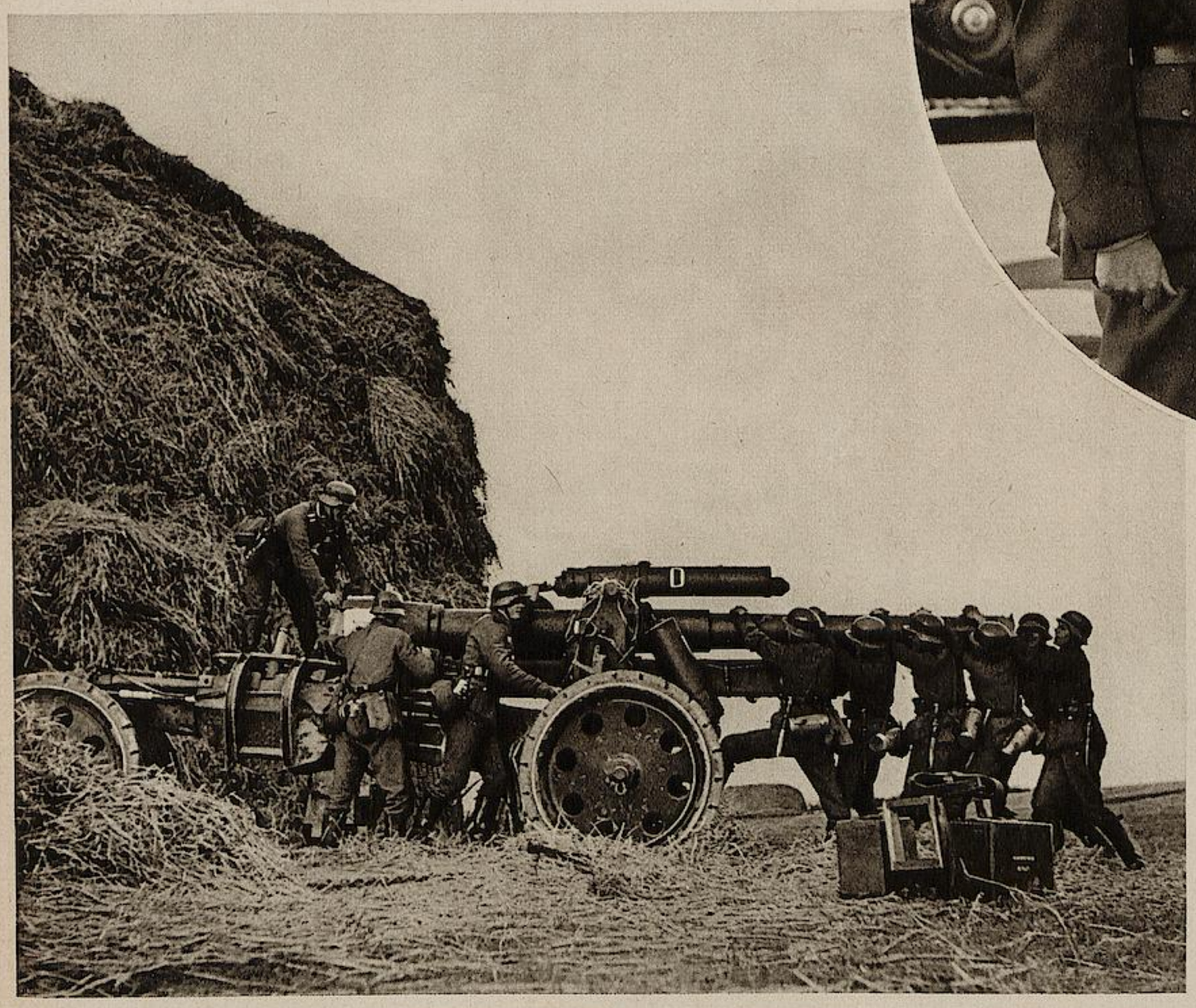
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0889
gefördert durch
Baden-Württemberg

Fortsetzung von Seite 4

Front um das Nordende des Kummerower Sees herum. Nur mit Aufwand der letzten Reserven und mit starkem Einsatz der Luftwaffe gelang es Rot, hier im Norden die drohende Umklammerung noch zu verhindern. Zwar stand die rote Mittelgruppe dicht westlich Malchins noch unerschüttert, aber die sich auf beiden Flügeln abzeichnende Umfassung ließ es der roten Führung nun doch fraglich erscheinen, ob die Seenlinie noch auf längere Dauer zu halten sein würde. Sie entschloß sich daher, mit der Hauptmasse ihrer Kräfte langsam auf eine inzwischen weiter westlich vorbereitete neue Hauptkampflinie zwischen Krakow—Teterow und Gnoien auszuweichen und die See-Engen nur noch durch starke Nachhuten im hinhaltenden Widerstand verteidigen zu lassen. Das stark gewellte, mit Waldstücken und Bachläufen durchsetzte (übrigens landschaftlich ungemein reizvolle) Gelände war diesem Kampfverfahren besonders günstig. Das mußte auch Blau erfahren, als es am 24. September seinen Angriff fortsetzte, wobei es noch mehr als am Vortage das Schwergewicht auf seinen linken südlichen Flügel legte. Hier hatte das III. Armeekorps in der Nacht zum 24. Waren am Nordende des Müritzsees genommen und seinen beiden Divisionen daraufhin eine mehr nach Nordwesten zielende Stoßrichtung gegeben, gemäß dem großen operativen Plan

Führende ausländische Militärs wohnten den Herbstmanövern der Wehrmacht bei. Unser Bild zeigt von links nach rechts: General Valle (Italien), Generalfeldmarschall von Blomberg, General Keitel, Marschall Badoglio (Italien) und den ungarischen Honvedminister General Roeder

Generalfeldmarschall von Blomberg im Gespräch mit Feldmarschall Sir Cyrill Deverell, dem Chef des britischen Generalstabes



Ein schweres Geschütz geht hinter einem Heuschober in Stellung

Sonderaufnahmen für „Die Wehrmacht": Hein Gorny (3)

der blauen Armeeführung, den Gegner links umfassend allmählich aus der gesamten mecklenburgischen Hügellandschaft heraus und an die Küste zurückzudrücken. Vorerst freilich bereitete der hinhaltende Widerstand der roten Nachhuten dem Angriff der 3. und 23. Infanterie-Division noch erhebliche Schwierigkeiten. Immer erneut zu zeitraubenden neuen Bereitstellungen und Artillerieaufmärschen gezwungen, arbeiteten sich die beiden blauen Divisionen nur schrittweise vorwärts. Immerhin hatten sie bis zum 24. abends etwa die Linie Südspitze des Malchiner Sees—Fleesen-See erreicht.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0890
gefördert durch Baden-Württemberg

Auf vorgeschobenem Posten erwartet der Schütze, der sich eingegraben hat, den gegnerischen Angriff

Ein schweres Hindernis aus Baumstämmen kann den vorwärtsstürmenden Kampfwagen nicht aufhalten

Alle Aufnahmen Hein Gorny

Die linke Flügeldivision des III. Korps setzte die Vorwärtsbewegung auch noch nach Einbruch der Dunkelheit fort und erreichte, scharf zupackend, und immer stärker nach Norden eindrehend, die Gegend nördlich des Krakower Sees. In der Mitte der Kampffront gelang es der blauen 32. Infanteriedivision im Laufe des 24. September, den Brückenkopf westlich Malchin erheblich zu erweitern. Schwächere Kräfte der Divisionen wurden von Pionieren über den Malchiner See gesetzt und stellten auf dem Westufer in den Abendstunden die Verbindung mit dem III. Korps her. Auch auf dem Nordflügel konnte Blau am 24. September mit Übermacht auftreten. Hier war inzwischen die 1. Division, von der Teile, wie bekannt, auf dem Seewege von Ostpreußen nach Swinemünde übergeführt worden waren, rechts neben der 12. Division in Erscheinung getreten. Beide Divisionen drangen in flottem Angriff weit über den Kummerower See hinaus nach Westen vor und kamen am Abend bis dicht vor Gnoien und Gnoikalen. Die gegenüberstehende rote 22. Division wurde schwer mitgenommen.

Am 25. September, dem vorletzten Manövertage, verstärkte sich zwar der rote Widerstand im Norden in der Mitte, aber angesichts der fortgesetzten heftigen Angriffe des III. blauen Korps und in Anbetracht dessen, daß inzwischen auch eine blaue zweite Armee (Annahme der Übungsleitung) im Raum zwischen dem Müritzsee und der Elbe, tief nach Nordwesten in Richtung auf Parchim, vorgestoßen war, mußte das rote X. Korps seinen Südflügel, die 30. Infanteriedivision, noch weiter zurückbiegen. Immerhin stand Rot nunmehr in den schon seit einigen Tagen vorbereiteten und nach allen Regeln moderner Feldbefestigung eingerichteten Stellungen im Raum nördlich Krakow und ostwärts der Linie Güstrow-Laage-Tessin. Hier kam es auch am Sonntag, dem 26. September, zu den entscheidenden Abschlußkämpfen, die von Blau in methodisch angelegtem Angriff und von Rot in der nachhaltigen, d. h. gleichfalls methodisch vorbereiteten Verteidigung geführt wurden. Beide Seiten boten alle verfügbaren Kräfte auf. Insbesondere holte man aus den modernen technischen Waffen heraus, was nur herauszuholen war. In rücksichtslosem Einsatz wurden

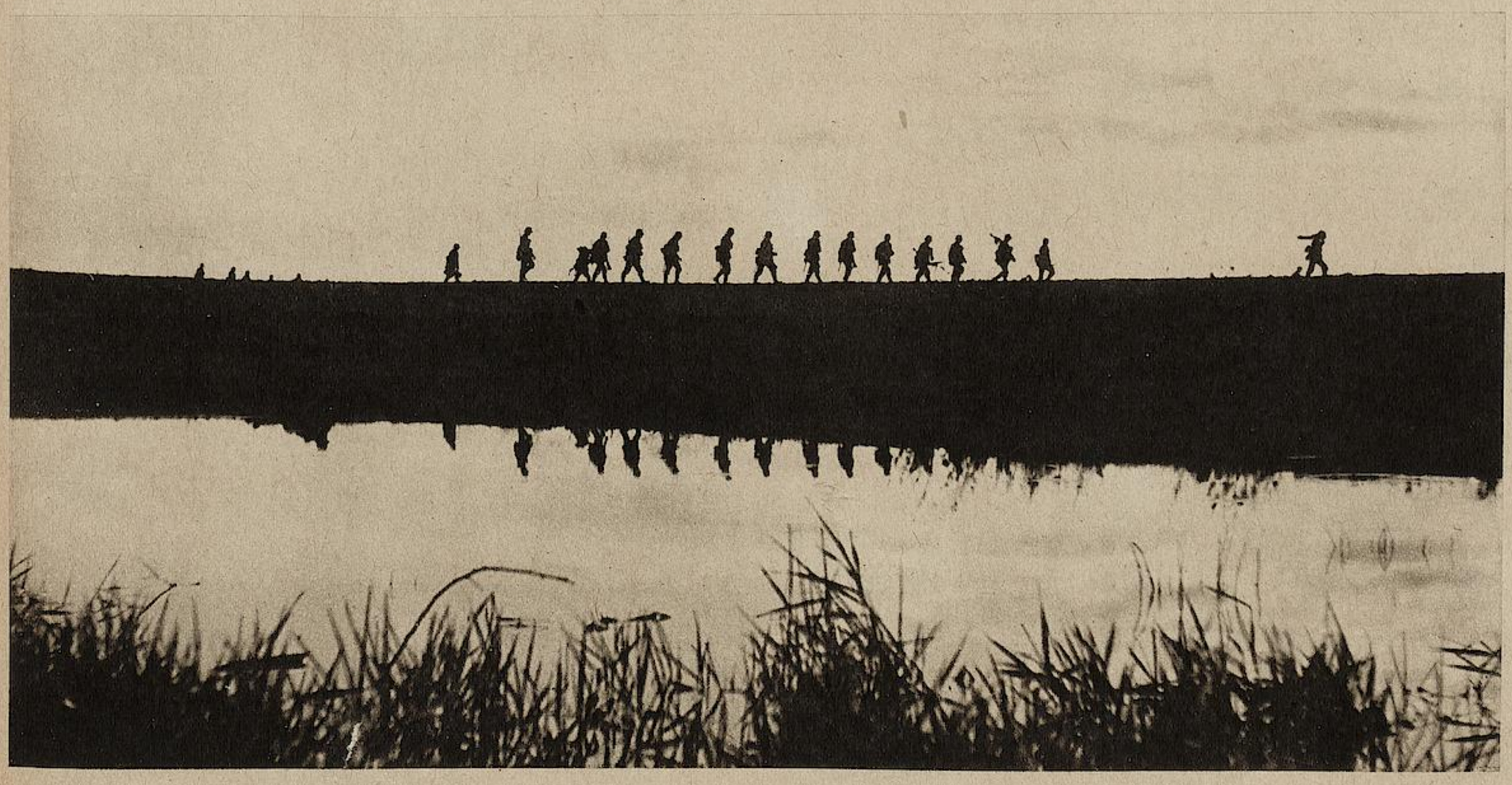
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0891

gefördert durch
Baden-Württemberg

die Panzerdivisionen und Panzerbrigaden an den Feind geworfen. Die beiderseitigen Luftwaffen stellten ihre Fernangriffe auf das feindliche Hinterland zurück und konzentrierten sich mit voller Wucht auf die Unterstützung der Heerestruppen. Leichte und schwere Artillerie vervielfachten ihren Munitionsaufwand. Die Leere des neuzeitlichen Schlachtfeldes, die im Stadium der operativen Bewegungen und Kämpfe vorherrschend gewesen war, wich jetzt dem taktischen Masseneinsatz der Schlachtentscheidung, und vor den Augen des Führers und Obersten Befehlshabers sowie seines hohen italienischen Gastes entwickelten sich Kampfbilder von seltener Geschlossenheit und Einprägsamkeit. Mit allen ihren Machtmitteln trat die Wehrmacht des Dritten Reiches jetzt sichtbar in Erscheinung.

Die Wehrmachtmanöver haben an alle Truppen außerordentlich hohe Anforderungen gestellt. Die weitaus überwiegende Mehrheit der beteiligten Heeresverbände hatte zudem bereits vier Wochen Herbstübungen in Regiments-, Divisions- und Korpsverband hinter sich. Einer besonders starken Beanspruchung unterlagen die Fußtruppen, die während der ersten Hälfte des Manövertages Marschleistungen von 70 und mehr Kilometer aufzuweisen hatten. Wieder zeigte es sich, daß die „Marschbeine" des deutschen Infanteristen nach wie vor einen der beachtlichsten Faktoren im Kriegspotential der Wehrmacht des Dritten Reiches darstellen. Die junge Luftwaffe wurde nie zuvor in solchem Umfange, in solcher Intensität und über so weite Räume eingesetzt, wie in diesen acht, für das fliegerische wie für das Bodenpersonal gleich anstrengenden Tagen. Dasselbe gilt für die Kriegsmarine, die, abgesehen von den gerade im Ausland befindlichen Einheiten, beinahe in ihrer Gesamtheit an den Herbstübungen teilnahm. Für die höhere und mittlere Führung aller Wehrmachtsteile waren die Manöver eine ideale Gelegenheit, die Befehlsgebung innerhalb der eigenen Waffe und das Zusammenwirken mit den Schwesterwaffen einmal in ganz großem Stil zu erproben. Dem Truppenoffizier und dem Soldaten aber bot dieser Krieg im Frieden bei all seiner Härte und Schwere oder vielleicht auch gerade deswegen eine Fülle frischen, abwechslungsreichen männlichen Lebens. Die große Anteilnahme der Bevölkerung, die Herzlichkeit, mit der sie in Stadt und Land die Truppe aufnahm und beherbergte, die helle Begeisterung, mit der sie Kämpfe und Märsche verfolgte, haben erneut die enge Verbundenheit zwischen Volk und Wehrmacht erwiesen. Eine wehrfreudige Nation grüßte in den Waffenträgern Bürgschaft und Bestätigung ihrer Wehrhaftigkeit.



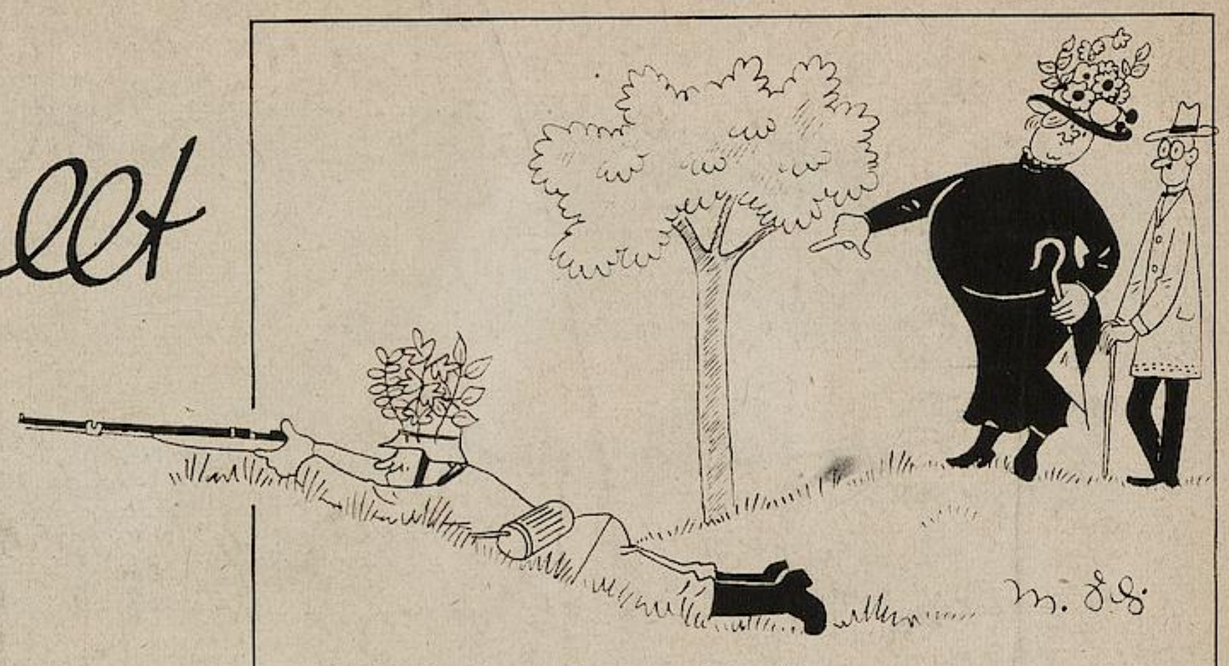
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0892

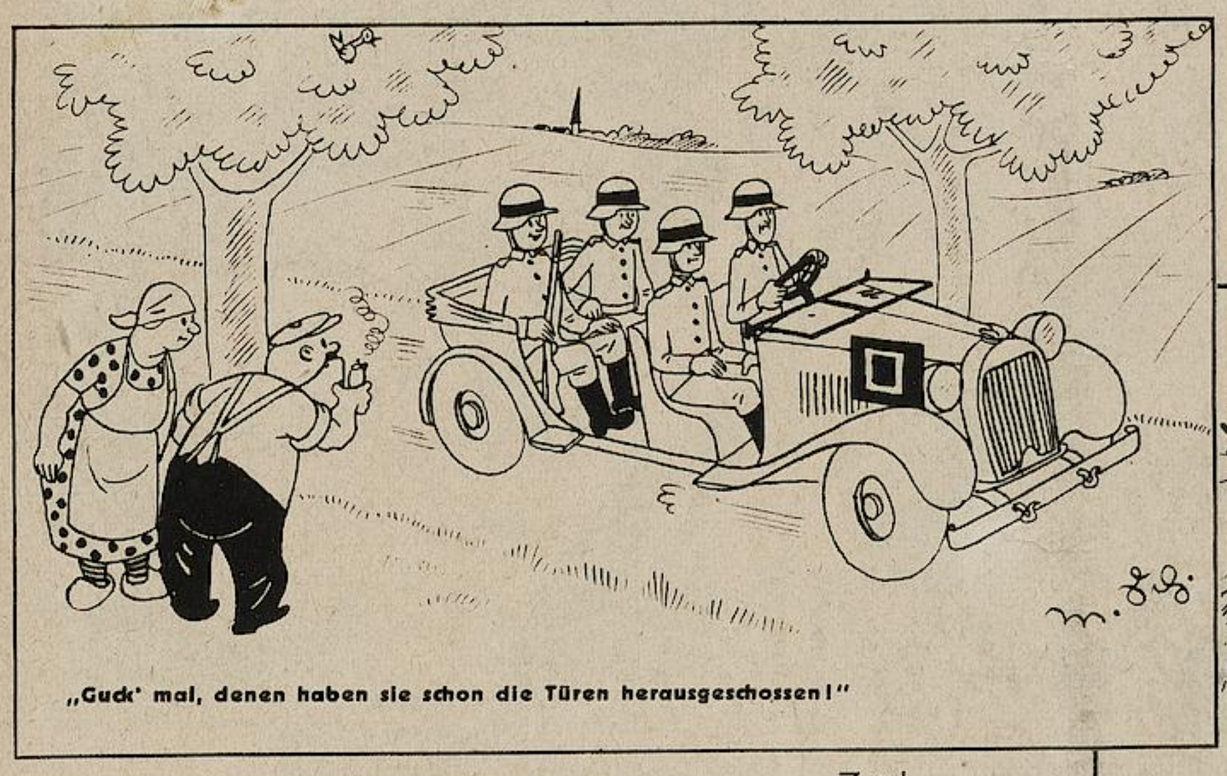
gefördert durch
Baden-Württemberg

Das Jahr hat

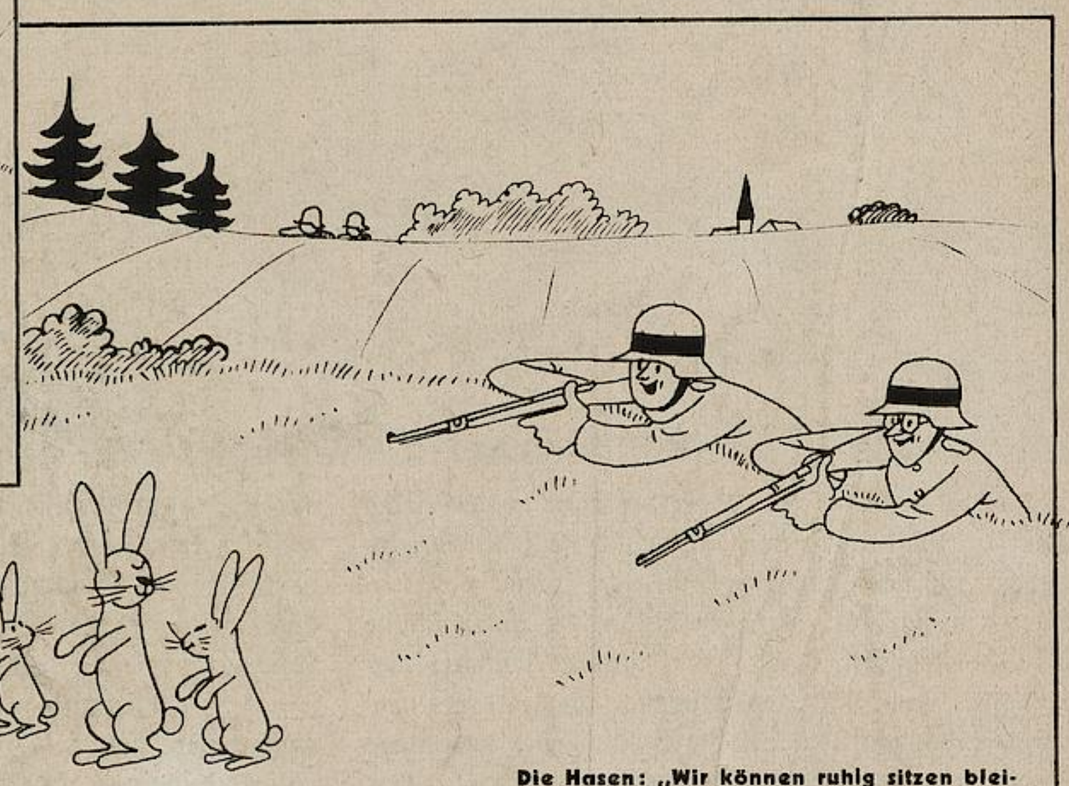
vom Lachen wieder



„Glaubst du mir nun, Hermann, daß natürliche Blumen am Hut wieder modern sind?"



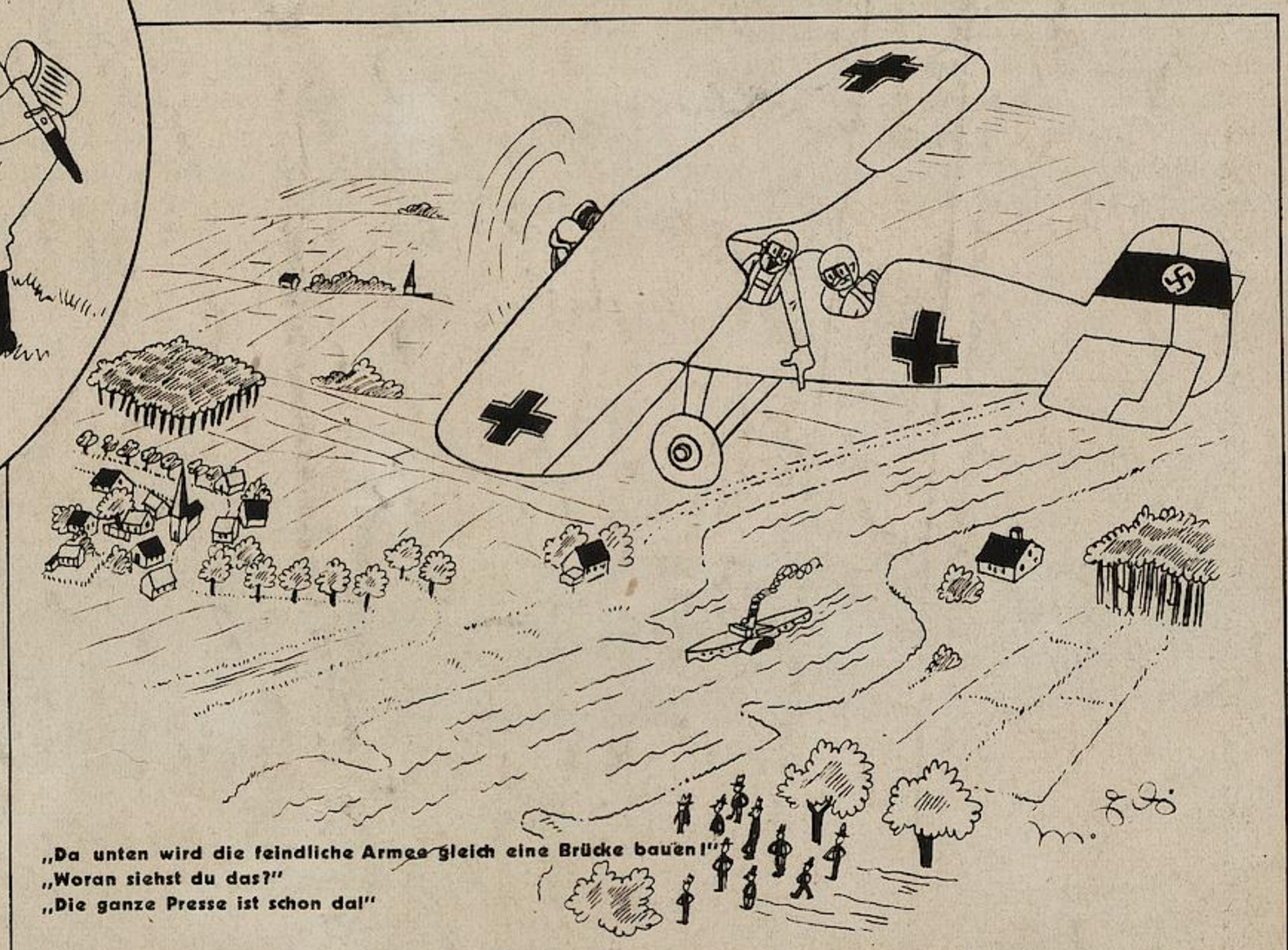
„Guck' mal, denen haben sie schon die Türen herausgeschossen!"



Die Hasen: „Wir können ruhig sitzen bleiben, die haben doch bloß Platzpatronen!"

Zeichnungen
von
Manfred Schmidt

„Ich glaube, ich habe die falsche Befehlsstelle erwischt. Die spielen hier »An der schönen blauen Donau«!"



„Da unten wird die feindliche Armee gleich eine Brücke bauen!"
„Woran siehst du das?"
„Die ganze Presse ist schon da!"

Wir sandten
unseren Zeichner
M. Sg.
ins Manövergebiet

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Zernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. III. 1937: 323 831. Auflage dieser Ausgabe: Über 345 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 163918-19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0893

gefördert durch
Baden-Württemberg